



rupprecht

HEIDELBERGER STUDENT(INN)ENZEITUNG

JUNI '93 - NR. 24

7. JAHRGANG

UNABHÄNGIGE ZEITUNG VON STUDIERENDEN FÜR STUDIERENDE

KONTAKT: 21361

Auf einen Blick

Grüner Totengräber?

Heidelberg ringt mit der Gelben Tonne - S. 2&3.

Auf der Couch

Für manchen Studenten ist das Studium der Anfang vom Ende - S. 7.

Kleine graue Männer

Eine Studentin erlebt das Land des Lächelns, ganz privat - S. 8.

Streifen des Monats

ruprecht goes to the movies - S. 13.

Der prämierte Kuß

Nur Hollywood zahlt mehr für die Liebe als ruprecht - S. 15.

Auf jetzt

Der Student mißtraut Sonderangeboten, insbesondere solchen finanzieller Art. Bei Sonderangeboten ideologischer Art fällt das Mißtrauen schon schwerer. Aber auch hier hat sich noch jedesmal irgendwo eine Schublade aufgetan, in die man nun wirklich nicht gesteckt werden wollte. Außerdem seien die Grünen auch dagegen, heißt es. Das Umweltfestival "Aufakt", das vom 28. 7. bis zum 1. 8. auf der Elbinsel bei Magdeburg stattfindet, hat es doppelt schwer: Es ist ein finanzielles und ideologisches Superangebot. Kein Wunder also, daß sich von den erwarteten 10 000 Teilnehmern bundesweit noch keine 700 angemeldet haben. "Das wirft ein schlechtes Licht auf uns", meint Thilo, Organisator der Heidelberger Aufakt-gruppe.

Nein, lieber Thilo, das wirft ganz und gar kein schlechtes Licht auf Euch! Das fällt auf den Leser dieser Worte, der sich noch immer nicht angemeldet hat, weil er verzweifelt nach dem Haken bei der Sache sucht. Ja, Du! Es gibt keinen Haken! Für den Preis von 15 Mark pro Tag nimmst Du an den Sternradtouren teil, die Dich nach Magdeburg bringen. Für 15 lächerliche Mark bekommst Du Vollwertvollverpflegung, Unterkunft und Beate Weber auf dem Bürgermeisterrad. Du willst für 80 Mark zum U2 Konzert? Mit 60 Mark bist Du beim Aufaktfestival dabei.

Da hast Du schon am Morgen das erste Highlight: Zum ersten mal in deinem Leben schießt Du ökologisch, denn "selbst die Klos sind umweltfreundlich!", erklärt Elisa vom Aufakt-Organisationskomitee. Der Mittag: Willst Du zu "Solarkochkisten im Eigenbau" oder zu "Goethes Bedeutung als Naturwissenschaftler"? (Wie kommt das denn hierher, fragst Du? Ganz richtig! Es war Goethe, der wußte: "Die wahre Bildung findet ein gescheiter Mensch auf Reisen.") Oder doch lieber "Bumerang bauen und werfen" & "Kornkreise-was ist das"? Der Abend: Jetzt wirst Du auch mal aktiv! Du packst die Bälle aus und zeigt den süßen Ökobabes, daß auch Du jonglieren kannst. Der späte Abend: Du fragst Jutta Dittfurth nach ihrem Vortrag "Die Radikalisierung der Umweltbewegung", warum sie so oft abtreiben muß und dann, wer weiß... Vergiß! Dein Mißtrauen gegenüber Sonderangeboten! "Aufakt" ist kein Neppchen, sondern ein echtes Schnäppchen. Also: Auf jetzt! Anmelden! Aufakt! Abtreten! (tb)



Sandkastenspiele

Heidelbergs Studierende dürfen wieder Alibi-Vertreter wählen

Bei den am 15. Juni stattfindenden Wahlen zum Großen und Kleinen Senat und zu den Fakultätsräten geht es wieder um einen kleinen Studierendenanteil in großen Gremien. Um die wenigen studentischen Sitze bewerben sich die gleichen vier Gruppen wie im letzten Jahr: Die Fachschaftskonferenz (FSK), die Jusohochschulgruppe, die Liberale Hochschulgruppe (LHG) und der Ring Christlich Demokratischer Studenten (RCDS). Eigentlich müßte die Abstimmung eine spannende Sache sein - entscheiden doch diese Gremien über Dinge, die alle Studierenden unmittelbar angehen: Der große Senat kann über Änderungen der Grundordnung der Universität Einfluß üben; in ihm trägt der Rektor seinen jährlichen Rechenschaftsbericht vor. Der noch wichtigere Kleine Senat beschließt z.B. die Einführung oder Änderung von neuen Studiengängen, hat die Gewalt über die Studien- und Prüfungsordnungen

der Fakultäten; er hat das letzte Wort bei der Berufung von neuen Professoren und Professorinnen. Die Fakultätsräte schlagen immerhin die Prüfungsordnungen vor, die der kleine Senat absegnen soll. Der Haken: Die Studierenden dürfen nur über etwa 9-10% der Sitze abstimmen. Die Professoren haben in allen Gremien eine solide, per Gesetz festgelegte Mehrheit. Nicht einmal alle anderen Gruppen zusammengenommen - also Studierenden, wissenschaftliche und nicht-wissenschaftliche Mitarbeiter - haben so viele Stimmen wie ihre Prüfer oder Vorgesetzten.

Trotzdem sind die Wahlen spannend: In Heidelberg entscheiden die Studierenden nämlich nicht nur darüber, welche Leute sie vertreten, sondern wie die Vertretung überhaupt organisiert ist: Eigentlich bilden die 17 studentischen Mitglieder des Kleinen und Großen Senates als ASTa die Studierendenvertretung - die

im Prinzip nur soziale, musische und sportliche Themen anrühren dürfte. Seit 4 Jahren aber hat die FSK diesen ASTa praktisch abgeschafft: Mit ihrer absoluten Mehrheit läßt sie nur eine formelle Sitzung des ASTa am Anfang der Wahlperiode abhalten, um ihn dann nie wieder zusammentreten zu lassen. Alle weiteren Abstimmungen werden Vertretern aus den einzelnen Fachschaften in wöchentlichen Konferenzen abgehalten. Die FSK hält die Vorgehensweise für basisnäher, die politischen Hochschulgruppen fühlen sich ausgesperrt.

Wählen wird einem in Heidelberg so schwer wie möglich gemacht: Nur ein Wahltag, nur zwei Stimmlokale. Wer sich vom Wählen abhalten läßt, hilft genau den Leuten, die überhaupt keine studentische Störenfriede in den Hohen Räten sehen wollen. (hn)

ruprecht hat die vier Kontestanten zu ihren Versprechungen befragt: S. 4/5

100 Meilen im halben Auto

Lebensqualität wird oft über materielle Güter definiert. Doch schmälert der Zusammenhang zwischen Konsumrausch und Naturzerstörung gepaart mit Kosten zum Erhalt des erreichten Standards die Freude am Kaufen und Besitzen. Deutlich wird dies am Beispiel teuer erstandener Mobilität durch das eigene Auto. Statistisch gesehen wird dieses durchschnittlich 30 Minuten am Tag genutzt. Die restliche Zeit versperrt es rare Parkflächen, während Versicherung, Steuern und Altersverschleiß am Geldbeutel zehren.

Unter dem Motto "Gemeinsam nutzen statt einsam besitzen" stellt der Verein Ökostadt eine Handlungsalternative vor: Das Autoteilen.

Die Idee ist simpel. Schließen sich mehrere Personen zusammen, können vorhandene Kapazitäten sinnvoller genutzt und finanzielle Belastungen aufgeteilt werden. Zwei unterschiedliche Modelle stehen zur Auswahl. Beim nachbarschaftlichen Car-Sharing fungiert der Verein lediglich als Vermittler, um Interessenten gleicher Wohngegenden zu Teilergemeinschaften zusammenzuschließen. Diese nutzen Privatautos und regeln die finanzielle Seite selbständig. Anders beim organisierten Autoteilen, das im September 1992 ins Leben gerufen wurde. Hier stellt Ökostadt derzeit

jeweils für Heidelberg und Mannheim einen Kleinwagen. Reserviert werden kann das Auto rund um die Uhr bei einer Buchungszentrale; Schlüssel und Papiere finden sich dann für jedes Mitglied zugänglich in einem kleinen Tresor beim festen Stellplatz.

Voraussetzung für die Teilnahme ist lediglich Mitgliedschaft bei Ökostadt (Jahresbeitrag 48 DM) und Hinterlegung einer Kaution von 1000 DM, die bei Austritt vollständig rückerstattet wird. Eine Stunde freie Fahrt kostet je nach Tageszeit zwischen 1,50 DM und 2,50 DM. Dazu werden pro Kilometer inklusive Benzin und Vollkaskoversicherung 0,40 DM berechnet. Da keine Fixkosten anfallen, wird Car-Sharing nach internen Berechnungen des Vereins für alle finanziell interessant, die weniger als 10000 km pro Jahr fahren. Ungeeignet scheint das Modell jedoch für Langstrecken und zeitaufwendige Unternehmungen zu sein. Nicht nur die Bahn wirkt dann im Vergleich attraktiver, sogar der Mietwagen kann ab c.a. 400 km/Tag in die Diskussion einbezogen werden. Ganz bewußt ist das Teilauto jedoch als Stadt-Auto angelegt worden. Nicht die Schaffung neuer Bequemlichkeit, sondern Überdenken des eigenen Fahrverhaltens und Umstieg auf umweltfreundlichere Alternativen, wann immer

möglich, ist erklärtes Ziel des Unternehmens. Dazu trägt auch schon ständige Selbstkontrolle durch Fahrtenbuchertragungen, monatliche Abrechnungen und der generell im Vergleich zum eigenen Fahrzeug etwas umständlichere Umgang mit dem Teilauto bei.

Bedeutet Car-Sharing also Verabschiedung von jeglicher Spontaneität - Einkaufsfahrten nach Terminkalender und minutiös ausgearbeitete Wochenendplanung? Nach Ansicht der Träger besteht für diese Befürchtungen kein Anlaß. Der Buchungserfolg liegt bei 95% und läßt sich weiter durch Zusammenarbeit auch mit den nachbarschaftlichen Teilern erhöhen.

Bis jetzt steckt das Projekt noch in den Anfängen und bietet Ansatzpunkte für zahlreiche Erweiterungen. Bereits konkrete Formen angenommen hat die nach der Idee des Car-Sharing konzipierte Initiative Konsumgüter-Sharing, die den regen Austausch von Zelten, Nähmaschinen, Rucksäcken, Schlittschuhen e.t.c. fördern und vielleicht das Bewußtsein dafür schärfen kann, daß mit dem braven Gang zur gelben Tonne noch nicht allzu viel bewegt ist. (sf)

Informationen erteilt der Verein Ökostadt Rhein-Neckar e.V. Hauptstr. 42 (VCD-Büro) Tel. :06221-160843

Halbgötterdämmerung

Geisteswissenschaftler sind, wie jeder weiß, hart im Nehmen. Jeder einzelne ist eben ein Idealist, als solcher abgehärtet und, selbstverständlich, ein Ausbund an Minderwertigkeitskomplexen. Zum Beispiel Medizinstudenten gegenüber. Genug damit, daß diese von der Frage nach dem Sinn und Zweck ihres Studiums nicht ewig wolkenhaft umgeben werden wie der Alkoholiker vom Geruch nach Bauernrotwein.

Aber, meine Damen und Herren Pejottler, jetzt langt's: Die Diskussionswissenschaftler weigern sich, in ihren Heiligenkalender nach den Tagen der unbefleckten Empfängnis Mariens und dem Gedenken an die unschuldigen Kinder auch noch eine Gebetswoche für die armen Mediziner aufzunehmen.

Immer häufiger in letzter Zeit stimmt nämlich bei dem, was man gemeinhin "gesellige Zusammenkünfte" nennt, eine oder einer aus dem Kreise der zukünftigen Kassen-, Zahn- oder Oberärzte das Klagegedicht auf die Unbillen des Medizinertums an: Zu viele Mitsudenten, zu schlechte Studienbedingungen, ein exorbitantes Lernpensum, ewig lange Ausbildungsdauer, A-i-Pe und Pejott, Seehofer, Unterbezahlung, Überbeschäftigung, Gesundheitsreform, Kurzarbeit Null, Hypotheken, Impotenz, Scheidung und Selbstmord. Der gesellige Kreis wischt sich verstohlen einige Tränen aus den Augenwinkeln wie Olympiasieger, die beim Abspielen der Nationalhymne von einer Nahaufnahme ertrappt werden: Welch hartes Schicksal, und sie sind noch so jung! Damit mich hier keiner mißverstet: Einer wie ich, der für jede läppische Bibliographie den ersten-Hilfe-Koffer und den geistigen Beistand des gesamten Freundeskreises benötigt, wäre der letzte, der hier gegen weinerliches Selbstmitleid zu Felde ziehen wollte.

So hielt bisher auch alles, was in der Altstadt studiert, bei solchen Gelegenheiten vernünftigerweise den Mund. Nur hat das Kollektivschweigen anscheinend die Fremdwortakrobaten aus der Klinik ("von euch weiß doch keiner, was ein Proktologe ist, oder?!") dazu verführt, dieses Schweigen mit einem alten lateinischen Sprichwort als Zustimmung zu interpretieren und selbst an ihr medizinisches Inferno zu glauben. Ausschließlich so ist es zu erklären, daß sich neulich unter den oben bereits beschriebenen Versuchsbedingungen mehrere Dr.med. in spe auf die These einigten, Ärzte gehörten in Deutschland zu den "schlecht verdienenden Berufsgruppen", anzusiedeln irgendwo zwischen Müllfahrern ("was die an Schichtzulage einschließen!") und dem verkitteten Ziehharmonikaspieler in der Heidelberger Hauptstraße.

Also, liebe Speerspitzen der ärztlichen Gebührenordnung, jetzt macht aber bitte einmal einen Punkt! Nicht, daß ich den eitlen Ringkampf der Geisteswissenschaftler nach der Krone für die schlechtesten Berufsaussicht jetzt bis ins Neuenheimer Feld ausdehnen wollte, aber der einzige Arzt, den ich in diesem unseren Lande je am Hungertuch habe nagen sehen, war *Der Landarzt* in der Folge "Die Diät". (Oder sollte die Serie, an den Gegebenheiten korrigiert, etwa *Der Landmüllmann* heißen müssen? *Die Schwarzwaldhauptschule*?) Auch fällt es mir schwer, angesichts der Möglichkeit freier Berufswahl an einen Massenmasochismus von Ausmaßen zu glauben, der hoffnungsvolle Jungabiturienten ausgerechnet ein Studienfach mit numerus clausus und psychologischem Eingangstest wählen läßt, um nach der Approbation Heidelberger Bürger vor dem Nanz nach Kleingeld bitten zu müssen. Es gibt, zugegeben, ein paar Widerlinge, die unverschämte gut verdienen. Aber ausgezeichnet zu verdienen müßte in einem Land wie Deutschland eigentlich genügen, meint ihr nicht, Kollegen Proktologen? step

Ich hab mein' Müll in Heidelberg verloren

Auch hierzulande ist die Zeit der einfachen Abfall-Lösungen vorbei

Lang, lang ist's her, daß eine Stadt ihren Müll - wie noch heute jeder Bürger - einfach vor ihre Tore stellen konnte. Heute muß sie sich auf das Müllproblem einstellen. 100.000 Tonnen Siedlungsabfall fielen 1992 in Heidelberg an. 29.000 Tonnen davon sind Hausmüll, 25.000 Tonnen nehmen Bio- und Grünabfälle zusammen mit anderen verwertbaren Stoffen ein. Der Rest entfällt im wesentlichen auf Gewerbe- und Industrieabfälle, auf den Müll der amerikanischen Streitkräfte, Klärschlamm und den Sperrmüll. An Restmüll, also solcher Müll, der nicht verwertet werden kann, bleiben von den gesamten Siedlungsabfällen 60.000 Tonnen übrig.

Vermeidung - Verwertung - Entsorgung

Um die Menge des zu entsorgenden Mülls gering zu halten, verhält sich Heidelberg nach dem Grundsatz, daß eine Deponierung ohne jegliche Vorbehandlung auszuschließen sei. Deshalb verbrennt sie in ihrer eigenen Müllverbrennungsanlage mit einer Kapazität von 40.000 Tonnen pro Jahr ihren Restmüll. Die Mengen, die sie nicht verbrennen kann, gehen in die Müllverbrennungsanlagen nach Mannheim. Zu einer Grundsatzdiskussion über Müllverbrennung oder alternative Verfahren der Müllentsorgung kam es wegen fehlender Alternativ-Verfahren zur Verbrennung im Rhein-Neckar-Raum erst gar nicht. Für die übriggebliebenen 2.000-3.000 Tonnen Deponie-Müll geht die Stadt Heidelberg dauernd auf Suche. Denn über eigene Lagerflächen verfügt die Stadt nicht.

Da Verbrennung und Deponierung nicht zu den zukunftsweisenden Lösungsansätzen der Müllproblematik gehören, rangiert die Entsorgung von Müll in der Stadt Heidelberg auf der untersten Stufe der Prioritätenliste des Abfallwirtschaftskonzeptes. An allererster Stelle steht die Vermeidung von Müll. Deshalb hat die Stadt den Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland (BUND) mit einem "Minimüll"-Projekt beauftragt, bei dem solche Geschäfte eine Auszeichnung erhalten sollen, die in ihrem Warenortiment konsequent auf dessen Umweltverträglichkeit achten. Um die Priorität der Müllvermeidung auch an den einzelnen Bürger heranzutragen, werden im wesentlichen zwei Wege begangen. Beim ersten Weg sollen die Einwohner Heidelbergs durch Öffentlichkeitsarbeit und Beratung durch insgesamt neun Fachkräfte zur Mitarbeit angehalten werden. "Erfolgreiche Vermeidung von Müll ist nur durch die

Mitwirkung der Bürgerinnen und Bürger möglich", so Herr Zimmermann, Leiter des Abfallwirtschaftsamtes Heidelberg. Wie Werbemaßnahmen, denen hohe Bedeutung beigemessen wird, überhaupt wirken, will die Stadt in Zusammenarbeit mit dem ifeu und dem Institut für Psychologie der Universität Heidelberg durch das sogenannte "1.000-Haushalte-Projekt" herausfinden.

beitragen und umweltfreundliche Systeme fördern. Beispielsweise dürfen auf allen öffentlichen Flächen und in allen öffentlichen Gebäuden bei Veranstaltungen nur Mehrwegsysteme verwendet werden.

Nicht aller Müll muß als Restmüll auf die Halde, aber auch nicht aller Müll ist zu vermeiden. Es bleibt die große Menge jenes Mülls, der wiederverwertet werden kann. Das hat auch Bundesumweltminister Töpfer erkannt und mit seiner Verpackungsverordnung Richtlinien zum Umgang mit dem Müll gegeben. Seit dem 1. Januar dieses Jahres muß der Handel alle Verpackungen im Laden zurücknehmen und sie einer Wiederverwertung oder einer Wiederverwendung zuführen. Nun kann der Handel von dieser Verpflichtung freigestellt werden, wenn er gewährleisten kann, daß flächendeckend die Verpackungen gesammelt und recycelt werden.

Dieses flächendeckende Sammelsystem wurde 1991 unter dem Namen "Duales System Deutschland GmbH" (DSD) gegründet und wird vom Handel, der Konsumgüterindustrie und der Verpackungsindustrie getragen. Finanziert wird dieses System über den "Grünen Punkt" (pro Artikel etwa 20 Pfennig), den das DSD an solche Firmen vergibt, die eine Lizenzgebühr an das DSD gezahlt haben. Das DSD verpflichtet sich, als

Gegenleistung vor Ort Entsorgungsunternehmen zu engagieren, die den "Grüne-Punkt-Müll" sammeln und an Verwertungsunternehmen, die Garantiegeber weitergeben. Ist diese Garantie flächendeckend gegeben, können die Länderregierungen den Handel von der Rücknahmepflicht freistellen.

Seit Anfang dieses Jahres ist Heidelberg an das DSD angeschlossen. Der Vertragspartner ist nicht ein privater Entsorger, sondern die Stadt Heidelberg. "Gewiß hätte die Stadt", so Herr Zimmermann, "auch direkt mit Verwertungsunternehmen Verträge abschließen können (wobei hier das Problem, solche Entsorger zu finden, geblieben wäre). Doch hätte dies nur der Stadt alleine geholfen, das Müllproblem wäre nicht gelöst worden, und über kurz oder lang hätte die Stadt wieder vor riesigen Müllmengen gestanden. Das Müllproblem kann nur auf überregionaler Ebene gelöst werden, indem durch politischen Druck ein wirklich funktionierendes Abfallverwertungs- und Vermeidungssystem aufgebaut wird. Dies läßt sich als Leitgedanke im Umgang mit dem DSD herausstellen". Indem die Stadt Heidelberg die Entsorgung nicht, wie es

das DSD am liebsten gesehen hätte, an einen Privaten abgegeben hat, hat sie noch immer den Überblick darüber, wieviel und was gesammelt wird. Auch sorgt sie dafür, daß sich die Sammlung des "Grüne-Punkt-Mülls" (also die gelbe Tonne bzw. der gelbe Sack) in das schon bestehende System von Abfallvermeidung und -verwertung nahtlos einfügt und nicht wie vielerorts zur Verdrängung von sinnvollen Sammelsystemen führt, so daß die Einführung des DSD nicht zum Totengräber für die etablierte Wertstoffsammlung wird.

Mit dem DSD ins Dilemma

In der Verpackungsverordnung des Bundesumweltministeriums findet sich keine Vorschrift darüber, was unter "Verwertung" zu verstehen ist. Den entstehenden Interpretationsspielraum aber, so meinen Kritiker, könne sich das DSD leicht zunutze machen, indem es Verwerter angibt, die keine sind. Deswegen drängt die Stadt das DSD auf Offenlegung ihrer Verwertungsmethoden und auf die Ausgabe von glaubwürdigen Nachweisen. "Hier sind wir zur Zeit im Clinch mit dem DSD", kommentiert Herr Zimmermann die Lage. Dieser Mangel an Kontrollmöglichkeiten hat seinen Ursprung im Abfallgesetz, in welchem keine Kontrollbefugnisse festgelegt wurden. "Allerdings hat das DSD Kooperationsbereitschaft signalisiert. Wenn wir einen Recyclingbetrieb un-

seres Vertrauens gefunden haben, den wir auch kontrollieren können, so ist das DSD durchaus bereit, mit diesem Betrieb zusammenzuarbeiten", räumt Herr Zimmermann ein.

Die Situation ist widersprüchlich. Einerseits propagiert die Stadt die Müllvermeidung und umweltschonende Müllkonzepte, andererseits arbeitet sie mit der stark unter Beschuß geratenen DSD zusammen. Die Verantwortlichen in der Stadt spüren diese Zwiespältigkeit durchaus. Allerdings sieht man sich im Kontext einer grundsätzlich schwierigen Situation, in der allein schon die Frage, was denn nun eigentlich umweltfreundlich sei, schon zu heftigen Kontroversen führt. "Die Zeit der einfachen Antworten ist vorbei", so Herr Zimmermann. Umso mehr kommt es nun darauf an, praktikable Lösungen zu finden. Das Abfallgesamtkonzept der Stadt Heidelberg sei eine solche.

Diese Lösung, die wohl als die beste unter den schlechten bezeichnet werden muß, hat ganz ohne Zweifel zu einer starken Abnahme des Restmüllanteils geführt. Wesentliche Grundlage dieses Konzeptes ist, was der Leiter des Abfallwirtschaftsamtes so formuliert: "Aus rein abfallwirtschaftlichen Erwägungen ist das Mehrwegsystem viel besser als das Einwegsystem." Diesen Gedanken durchzusetzen, ist dann wohl auch das Dilemma der Stadt Heidelberg.

(Henning Banthien)

"Nur so viel Verpackung wie nötig"

Im Gespräch mit Dr. Manfred Wirl, Sprecher des DSD

ruprecht: Herr Wirl, am 22. Juni sprechen Sie in Heidelberg. Was wird die zentrale Aussage sein, die Sie, als Sprecher des DSD, übermitteln wollen?

Wirl: Ich möchte erst einmal die Entwicklung des Dualen Systems aufzeigen, aber auch auf Probleme hinweisen. Das Problem ist nach wie vor der Bereich Kunststoff und zwar die Verwertungskapazitäten. Die Verpackungsverordnung legt fest, wieviel von den einzelnen Materialien mindestens verwertet werden muß. Bei Kunststoff macht das für die erste Zeitstufe, die die Verpackungsverordnung vorgibt, ungefähr 110.000 Tonnen pro Jahr aus. Diese Menge können wir ohne weiteres mit den bestehenden Kapazitäten verwerten. Wir sammeln allerdings in diesem Jahr voraussichtlich mehr als 370.000 Tonnen Kunststoff. Die momentanen Kapazitäten im In- und Ausland belaufen sich zur Zeit auf über 260.000 Tonnen. Sie sehen also, daß hier ein Defizit von ca. 100.000 Tonnen besteht. Auch werde ich auf den Punkt Abfallvermeidung eingehen. Gerade dieser Aspekt wird ja oft mit dem Dualen System nicht in Verbindung gebracht, und ich möchte Beispiele zeigen, wie Abfallvermeidung praktikabel ist.

ruprecht: Ist denn die neue Verpackungsgebührenordnung spezifischer auf das jeweilige Produkt gemünzt?

Wirl: Die neue Gebühr wird material-

und gewichtsabhängig sein, sich aber nicht mehr auf das Füllvolumen beziehen, wie das jetzt noch der Fall ist. Wir werden die tatsächlichen Entsorgungskosten als

Grundlagen nehmen, und die sind beispielsweise bei Kunststoffen viel höher als etwa bei Glas.

ruprecht: Wo sehen Sie die Innovationen des DSD in der Müllproblematik?

Wirl: Die eine sehe ich hinsichtlich der Müllvermeidung, da das Duale System versucht, Abfallvermeidung über den Markt zu erzielen. Entsorgungskosten, die früher externe Kosten waren, werden jetzt internalisiert, d.h. sie gehen in den Produktpreis ein.

Nun gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder gibt der Konsumgüterhersteller bzw. der Abfüller diese Kosten an den Verbraucher weiter, oder - und das ist meines Erachtens für den Absatz sicherer - er versucht, an der Verpackung zu sparen bzw. eine Verpackung zu verwenden, die billiger ist. So kostet beispielsweise die Gebühr für ein Kilogramm Kunststoff nach der neuen Gebührenstaffel DM 2,61, für Papier nur DM 0,33. Hier ist also für den Abfüller ein Anreiz geschaffen, weniger Verpackung zu verwenden oder auf Verpackungen auszuweichen, die billiger zu entsorgen sind.

ruprecht: Ist also die Reduktion des Müllvolumens auf diesem Wege als der Leitgedanke des DSD zu fassen?

Wirl: Wir gehen davon aus, daß sich in vielen Bereichen Verpackungen einsparen und reduzieren lassen. Aber wir gehen auch davon aus, daß es in unserer Gesellschaft, mit unserer Handels- und Verkaufsstruktur, immer Verpackungen geben wird. Das Ziel ist, daß nur so viel Verpackung eingesetzt wird, wie unbedingt nötig ist.

ruprecht: In Ihren Werbeprospekten erfreuen Sie sich an der Tatsache, daß Mehrwegsysteme zunehmen. Kritiker meinen, es sei gerade der "Grüne Punkt", der die Mehrwegsysteme verdränge. Wie stehen Sie zu dieser Kritik?

Wirl: Die Zahlen sprechen gegen solche Argumente. Momentan liegt die Quote im Mehrwegbereich bei über 74 % und ist weiter im Steigen begriffen. Nehmen wir doch einmal das Beispiel Kunststoff: Nach der neuen Gebührenordnung gehört er mit DM 2,61 zum teuersten Material. Auch hier besteht im Getränkebereich die Möglichkeit, statt Einweg Mehrweg zu nehmen. Wenn also Einweg zu teuer ist, der kann ja auf Mehrweg umsteigen. Dabei muß man allerdings berücksichtigen, daß Mehrweg zwar in manchen Bereichen sinnvoller ist als Einweg - aber eben nicht in allen.

Dr. Wirl spricht am 22.6. um 19:30 Uhr in Hörsaal 1 der Heuschauer über "Das Duale System: ein Beitrag zur Lösung des Abfallproblems".



Um das Müllaufkommen zu steuern, gibt es ferner, als zweiten Weg, für die Stadt zwei mögliche Grundhaltungen: Steuerung des Müllaufkommens über Gebühren - also über die Abfallabgabe - oder durch Gebote und Verbote - also auf ordnungsrechtlichem Wege -, wobei sich letzterer lediglich auf den Bereich beschränkt, der der Stadt direkt untersteht. Einfluß auf die Abfallgebühr kann der Einzelne durch die Bedarfshaltung nehmen. So kann der Bürger bestimmen, wie oft seine (Rest-)Mülltonne geleert werden soll. Dieses Banderolensystem, das, dem Verursacherprinzip folgend, dem Bürger einen finanziellen Anreiz zur Müllvermeidung bietet, hat denn auch zu einem Rückgang des Hausmüllvolumens geführt. Daneben ist in Heidelberg die Eigenkompostierung voll ausgebaut. Dem Ziel des Gemeinderates, bis Ende 1993 50% des gesamten Siedlungsabfalles entweder vermieden oder verwertet zu haben, ist man damit in den Augen von Herrn Zimmermann "ein gutes Stück näher gekommen".

Mit "einer der fortschrittlichsten Satzungen in der Bundesrepublik", so Herr Zimmermann, kann auch die Stadt selbst direkt zur Vermeidung von Müll

"RADFAHREN IN BESTFORM"

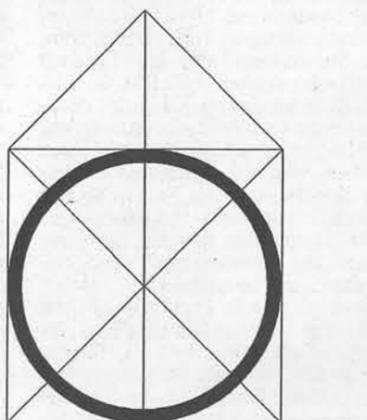
Fahren Sie zu Bestform auf! Das Radhaus zeigt Ihnen, wie:

- Fahrräder für jeden Anspruch und Geldbeutel, Kinder- und Jugendräder, Reiseräder, Rennräder und MTBs der Marken: Batavus, Winora, Kildemoes, Cratoni, Utopia, Dawes, Cannondale, VSF
- Für Spezialisten: Liegeräder, Einräder, Roller und Anhänger
- Gebrauchte Fahrräder
- Dazu bietet das eingespielte Radhaus-Team ein gut sortiertes Ersatzteillager, Ausrüstungszubehör, Hilfe zur Selbsthilfe, alternative Lust und nur Chefs.

Das kleine Radhaus

Kaiserstraße 52
6900 Heidelberg
Telephon 183727
Mo. 15-18 Uhr,
Di.-Fr. 10-13 und 15-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr

Das kleine
Radhaus
Zweirad GmbH



AN AMERICAN STYLE MUSEUM STORE IN HEIDELBERG



PLÖCK 54 - HEIDELBERG

"Dann schaufeln wir unser eigenes Grab"

Der Umweltperte Florian Heinstein über Müllvermeidung, Müllexporte und das Duale System

Florian Heinstein ist Geschäftsführer des unabhängigen Instituts für Energie- und Umweltforschung Heidelberg, ifeu. In den Bereichen Abfallwirtschaft, Ökobilanzen, Umweltverträglichkeitsprüfung, Verkehr und Umwelt, Energie und Umwelt und Luftreinhaltung führt es auf nationaler und internationaler Ebene beratende und gutachtliche Tätigkeiten durch.

ruprecht: Beginnen wir mit der Müllentsorgung. Wo sehen Sie, Herr Heinstein, die zukunftsweisenden Entsorgungstechniken?

Heinstein: In angepassten Entsorgungstechniken, d.h. man benutzt für jeden Abfalltyp eine angepasste Technik. Also kein "Dinosaurier", keine Anlage, die alles auf einmal vermischt verarbeitet. Das wirkt natürlich auch politisch wie ein Trichter: "Da kann ich alles reintun, und ich brauch' mir keine Gedanken mehr über Vermeidung und Verwertung zu machen." Der politische Druck zur angepassten Lösung wird hierdurch zu stark vermindert. Deshalb sollte nur noch das verbrannt werden, was einen hohen Heizwert hat und wirklich nicht anders zu verwerten ist. In keinem Fall also Müllverbrennung im herkömmlichen Sinne, wo alles zusammenkommt. Angepaßt heißt auch: die Organik in die Kompostierung, Altpapier in die Altpapier-Verwertung, und die Kunststoff-Bestandteile müssen getrennt gesammelt werden oder möglichst schon im Gewerbe getrennt abgegriffen werden können, damit in den entsprechenden Anlagen aus Polyethylen auch wieder Polyethylen werden kann. Allerdings werden die gemischten Kunststoffe, wie sie vor allem in den Haushalten anfallen, immer ein Problem bleiben.

ruprecht: Sie stellen Werbemaßnahmen und Aufklärung als wichtige Maßnahmen zur Abfallverringerung heraus. Muß man nicht angesichts der Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit in weiten Teilen der Bevölkerung skeptisch sein, daß Werbemaßnahmen, die letztlich an den guten Willen appellieren, zu nennenswerten Erfolgen führen?

Heinstein: Ich bin da eher zuversichtlich. Wenn wir das Interview vor zehn Jahren geführt hätten und ich Ihnen erzählt hätte, die getrennte Erfassung von Müll an Haushalten sei überhaupt denkbar, dann hätten Sie mich für verrückt erklärt und wären damit mit 99% der Bundesbürger einer Meinung gewesen. In der Zwischenzeit wagt nicht 1% der Fachleute mehr zu behaupten, die getrennte Erfassung an den Haushalten sei illusorisch, und die Bevölkerung macht mit. Also hat sich hier innerhalb von zehn Jahren die Meinung total geändert. Ich glaube auch, daß der Vermeidungsgedanke noch weiter in die Bevölkerung hineingetragen werden kann. Das sind immer Prozesse von 10 bis 20 Jahren. Da darf man nicht denken, diese Sache sei in einem Jahr zu erledigen. Dann geht es natürlich schief, und in drei Jahren ist der alte Zustand wieder erreicht.

"Es gibt plötzlich weniger Müll, weil er einfach exportiert werden kann."

Hier liegt auch ein Problem der Abfallwirtschaft an sich. Sie muß nämlich jedes Jahr erneut um die finanziellen Mittel für die Öffentlichkeitsarbeit kämpfen - und es ist sehr viel leichter, 100 Mio. DM im Vermögenshaushalt locker zu machen, weil das über Banken usw. finanziert werden kann, als 2 Mio. DM im Verwaltungshaushalt, weil das jedes Jahr wieder im Gemeinderat beantragt werden muß. Das ist politisch sehr viel schwerer durchzusetzen, als einmal die Entscheidung zu treffen, eine Anlage zu bauen. Die wird dann gebaut, und die Zinsen und die Tilgung sind zwangsläufige Folgen, an denen nichts mehr geändert werden kann.

ruprecht: Kommen wir zum nächsten Punkt: der Verwertung. Eine grundsätzliche Frage vorab: Es wird ja in letzter Zeit des öfteren vor einem "Recycling-Dogmatismus" gewarnt, d.h. einem Recycling um jeden Preis. Wann ist Recycling sinnvoll, wann nicht?

Heinstein: Das ist eine gute Frage - und eine sehr schwierige Frage. Ganz genau beantworten kann Ihnen die heute noch keiner. Es kommt darauf an, daß die Summe der Umweltauswirkungen aus der Verwertung geringer sein muß als die Summe der Umweltauswirkungen, wenn ich anderweitig behandle und ablagere - zu deutsch: verbrenne und deponiere. Das genau festzustellen, ist ganz schwierig. Und zwar auf verschie-

denen Ebenen schwierig: Erstens muß man die Umweltauswirkungen erst einmal quantifizieren, wozu ich zunächst wissen muß, welche Umweltauswirkungen ich betrachten will. Nachdem das geschehen ist, weiß ich immer noch nicht, wie ich die verschiedenen

Menschen in den Entwicklungsländern leben nämlich vom Kunststoffrecycling (zum Beispiel in Kairo und in Fernost), indem sie den Müll der wohlhabenderen Stadtteile durchwühlen und die Teile, die man noch irgendwie verwerten kann, herausuchen. Das Abfallaufkommen

Lösung des Müllproblems. Was ist Ihrer Meinung nach die wesentliche Kritik am DSD?

Heinstein: Mit der Gründung des DSD haben sich die Betriebe und Hersteller von der Verpflichtung freigekauft, die Verpackungen "rücknehmen" zu müssen. Sie zahlen Geld an das DSD, das für sie diese Pflicht übernimmt. Die Kritik ist, daß jemand, indem er sich freikauft, auch den politischen und wirtschaftlichen Druck nicht mehr so verspürt. Es wäre sicherlich ein größerer Druck da, wenn er wirklich seine Zahnpastatuben zurückbekommt und sich selbst überlegen muß, wie er sie weiterbehandelt, damit sie wiederverwertbar werden. Die Kreativität in der Produkt-Entwicklung wird durch dieses Freikaufen - das wird ja auch als Abfallhandel bezeichnet - sicherlich gebremst.

ruprecht: Das DSD behauptet, es verfüge über ausreichende Recycling-Kapazitäten. Kritiker bestreiten das. Wie beurteilen Sie die Lage?

Heinstein: Hier haben die Kritiker auf jeden Fall recht. Die Verfahren gibt es teilweise noch nicht oder nur in kleinen Pilotanlagen. Die werden zur Zeit mit den anfallenden Mengen schlicht und einfach nicht fertig. Daher ist die Lage sehr skeptisch zu beurteilen. Wenn die Kapazitäten vorhanden wären - wie es die Befürworter behaupten -, dann frage ich mich, warum denn dann der Kunststoff nach Singapur verkauft oder abgegeben wird. Damit widerlegen sich die Befürworter doch selbst.

ruprecht: Ein wichtiger Ansatz zur Müllvermeidung liegt gewiß bei der Industrie. Kann man dem DSD vorwerfen, es verschleierte das Verursacherprinzip zu sehr, indem es nicht in ausreichendem Maße die Industrie angeht, damit diese ihre Produkte ändert?

Heinstein: Wenn das DSD die Verwertungskosten realistisch auf die Lizenzgebühr, die es kassiert, umlegt, dann wird die Marktwirtschaft das schon in die richtige Richtung steuern. Das dauert eine Zeitlang, aber über Kostenminimierungsversuche der Industrie werden dann umweltverträglichere und billigere zu entsorgende Verpackungen die Oberhand gewinnen, und das Verpackungsvolumen insgesamt wird abnehmen. Allerdings ist es notwendig und eine wichtige Forderung zugleich, daß der Betrag, mit dem die Verpackung belastet ist, auf die Verpackung aufgedruckt wird. So weiß der Verbraucher, daß er einmal 10 Pfennige, ein anderes

Mal 50 Pfennige an Entsorgungskosten für die Verpackung zahlt, bei gleicher Funktion des verpackten Produktes. Dann wird er doch die Verpackung mit 10 Pfennigen nehmen. Dieser Aspekt wird bislang über Mischkalkulationen zu sehr verschleiert. Deshalb kommen die Verpackungskosten nicht zum Ausdruck. Das ist schade an dem Punkt.

"Mit der Gründung des DSD haben sich die Hersteller freigekauft."

ruprecht: Wo liegt Ihrer Meinung nach der wichtigste Ansatzpunkt, um den Müllberg zu verringern?

Heinstein: (überlegt lange) Hier wird zu kurz gegriffen. Abfall ist nur eine Umweltauswirkung. Der Ansatzpunkt, um die Probleme wirklich zu lösen, wäre viel globaler zu sehen. Da ist nicht nur das Abfallproblem, sondern da ist das Umweltproblem insgesamt, und da spielen soziale Probleme ganz stark mit hinein. Der Ansatzpunkt, um Müll zu vermeiden, ist derselbe wie bei der Vermeidung von Umweltbelastungen oder der Vermeidung von Transporten - und auch bei der Vermeidung von Arbeitslosigkeit. Deshalb müssen wir langfristig einen weniger materialistischen Lebensstil entwickeln und propagieren. Wir müssen einfach erkennen, daß "weniger oft mehr ist" - ein schönes altes Sprichwort -, erkennen, daß man mit weniger Konsum, mit weniger "Durch-die-Gegend-Raserei" und mit weniger Wegwerfen automatisch weniger Emissionen in Luft, Wasser und Boden hat und dadurch die Lebensqualität erhöht und vermutlich sogar noch Zeit gewinnt. Wenn man mit der Zeit etwas Vernünftigeres anzufangen weiß, als alle 27 Fernsehkanäle durchzuschalten, dann bringt dies mehr Lebensfreude. Das Problem ist, daß wir zwischenzeitlich oft verlernt haben, etwas Gescheiteres mit unserer Freizeit anzufangen, als einkaufen zu gehen oder fernzusehen. Beispielsweise gab es in Japan eine große Diskussion gegen den schulfreien Samstag, weil alle Familien sagten: "Dann geben wir ja noch mehr Geld aus, denn was sollen wir mit dem freien Samstag tun, außer einkaufen zu gehen." Sonst fiel den Leuten nichts mehr ein. Wenn eine Gesellschaft soweit ist, dann schaufelt sie sich, dann schaufeln wir uns unser eigenes Grab, in das wir uns dann hineinlegen.

(H.B.)



Umweltauswirkungen gleichnamig mache und bewerte - da kommt meine persönliche oder gesellschaftliche Werthaltung herein. Und erst jetzt komme ich zu einer abschließenden Beurteilung. Es ist theoretisch schon sehr klar, aber praktisch ganz schwierig, gerade weil die Werthaltung von Mensch zu Mensch verschieden ist.

ruprecht: Vor einiger Zeit kam in der Presse die Verlautbarung, daß Einweg-Milchverpackungen besser seien als die Mehrweg-Milchverpackungen ...

Heinstein: ... diese Informationen beruhten auf irgendwelchen Indikationen aus einem Projekt, das wir und zwei andere Institute in Zusammenarbeit mit dem Bundesumweltministerium durchführen; ich weiß nicht, von woher der Umweltausschuß des Bundestages diese Information bekommen hat, aus unserem Institut jedenfalls nicht. Die durchgesicherten Berechnungen, auf denen das beruhte, wiesen ja ganz gravierende Fehler auf. Die sind zwischenzeitlich auch bemerkt worden, nur sind die Berechnungen noch nicht neu gemacht worden. Aber diese Meldung war eine echte Falschmeldung!

ruprecht: Die Verpackungsverordnung haben Sie ja schon genannt, und im Ansatz ist sie durchaus zu begrüßen. Wo liegen aber die zentralen Mängel dieser Verordnung, die den erwünschten Erfolg - eine spürbare Senkung des Müllaufkommens - nicht haben eintreten lassen?

Heinstein: Nun, da ist ja ein "Trick 17" dabei. Es gibt plötzlich viel weniger Abfall und Müll. Die Sachen sind aber immer noch da, nur heißen sie jetzt anders, nämlich Wirtschaftsgüter - und hier liegt der Hauptkritikpunkt an der Verordnung: die Exportseite. All diese Wirtschaftsgüter können einfach exportiert werden, in Gegenden, in denen natürlich diese Verpackungsverordnung mit ihrem Vorrang der stofflichen Verwertung nicht gilt. Das heißt, ich kann diese Sachen als Wirtschaftsgut exportieren und sie irgendwo als Brennstoffe einsetzen. Oder ich sage, ich mache Kunststoff-Recycling aus diesen gemischten Kunststoffen. Aber was ist der Effekt? Die Sachen liegen auf Halde, weil es diese umweltverträglichen Anlagen nicht gibt.

Hier kommen wir zu einem zentralen Kritikpunkt, der von seiten unseres Instituts an der Verpackungsverordnung, aber auch an dem neuen Kreislaufwirtschaftsgesetz, das zur Zeit in der Beratung ist, geäußert wird. Selbst wenn diese Güter in Anlagen recycelt werden, die sehr gut ausgestattet sind und umweltverträglich laufen, beeinflussen sie die Sekundärrohstoffmärkte in den Ländern, in denen recycelt wird. Es gibt dann plötzlich in diesen Ländern sehr viele Leute, die ihren Job verlieren, weil es sich für sie nicht mehr lohnt, Kunststoff aus dem Müll herauszuklauben. Viele

wird dadurch stark reduziert. Nun kommen plötzlich containerweise große Mengen von Kunststoffen oder sonst irgendwelchen Wertstoffen auf die Märkte dort, und da klebt vielleicht immer noch ein 100-Mark-Schein drauf. Dann wird natürlich kein Recycler in den Ländern dort den armen Schluckern noch ihre kleinen Mengen abnehmen, sondern wird lieber den schön sortierten deutschen Kunststoffmüll nehmen. Also hat das ganze System auch einen sozialen Aspekt. Wir plädieren deshalb auch ganz stark dafür, diesen Export, wenn man sich schon nicht ganz abschotten kann, so doch zumindest auf die EG-Länder zu beschränken.

ruprecht: Das DSD sieht in seinem Vorgehen eine moderne und angemessene

**LICHT AUS
UND
RUHE!**

Sonnenbrillen von Nolze.

OPTIKER

NOLZE

Brillen und Kontaktlinsen,

Mühlstr. 5, Heidelberg-Handschuhsheim, Tel. 40 24 59

Wahl-Sprüche: 1000 Worte für eine Stimme

LHG

Die Liberale Hochschulgruppe tritt nur im Kleinen Senat an. "Volkswirte und Juristen bilden die Mehrheit bei uns", sagen Justina Fischer und Jens Darré, die **ruprecht** interviewte.

ruprecht: Können die Hauptpunkte Eures Wahlprogrammes nennen?

Justina: Was wir betreiben, ist eigentlich eine reine Persönlichkeitswahl. Wir wollen in bestimmte Strukturen vertrauenswürdige Leute bringen. Die Studierenden sollen sich mit uns identifizieren und glauben, daß wir ihre Interessen vertreten. Deswegen haben wir kein Programm aufgestellt; jeder von uns hat seine persönlichen Vorstellungen. Ein Anliegen von mir ist z.B., daß bei der Berufung von Professoren didaktische Fähigkeiten eine größere Rolle spielen. Bei weiteren Sachen hängt alles davon ab, was gerade anfällt.

Jens: Wir sollten auch das Thema Studienzeitverkürzung, daß nun einmal auf dem Tisch ist, selbst aktiv angehen, so daß wir - und auch die Universität - nicht irgendetwas an uns vorbeimachen lassen. Die Mitsprache der Frauen an den Universitäten muß in allen Gremien und Bereichen Thema sein.

ruprecht: Warum tretet Ihr nur im Kleinen Senat an? Als kleine Hochschulgruppe wären doch Eure Chancen, in den AstA zu bekommen, bei einem Antreten im Großen Senat besser.

Jens: Der Große Senat hat wenige Befugnisse. Deshalb konzentrieren wir uns auf den Kleinen Senat. Sitze im Großen Senat dienen nur der Mehrheitsbeschaffung im AstA. Wir sagen aber gar nicht "Knack den Asta", sondern meinen, daß die FSK inhaltlich eine recht gute Politik macht, wobei man über die Ausrichtung diskutieren kann. Bei uns gibt es auch keine 17 Aktive, um die Liste für den Großen Senat aufzufüllen, und mit Phantomkandidaten wollen wir nicht antreten. Wir können den Asta nicht allein schmeißen, aber diesen Anspruch haben wir ja auch nicht. Wir wollen uns in dem Bereich, wo wir kandidieren, einbringen und mit anderen zusammenarbeiten.

ruprecht: Welche Reformen sollten am dringendsten an den Hochschulen durchgesetzt werden?

Jens: Ein sehr langfristiges Problem ist die Stärkung der Lehre. Außerdem wollen wir den Einfluß der Studierenden, auch den Einfluß der landesweiten Gremien wie die Landesastenkonzferenz, stärken. Sie müssen Anhörungsrechte wie andere öffentliche Verbände auch erhalten. Aber die Möglichkeiten der Studie-

renden sind sehr begrenzt. Man kann nur die Stimme erheben, man kann nie entscheiden.

ruprecht: Welche bisher veröffentlichten Reformvorschläge sollten am ehesten verhindert werden?

Jens: Eine Zwangsexmatrikulation nach einer festgelegten Studienzeit lehnen wir strikt ab. An der Universität muß jeder selbst wissen, ob er eine reine Berufsbildung oder auch persönliche Bildung will. Langzeitstudien belasten die Uni nicht, denn sie bevölkern ja kaum die Seminare. Sie erhöhen aber auf dem Papier die Studierendenzahl einer Uni und somit die Geldbeträge, die aus Stuttgart dorthin kommen.

ruprecht: Wie steht ihr zur Verfaßten Studierendenschaft?

Justina: Wir wäre auf jeden Fall für die Verfaßte Studierendenschaft ohne Austrittsrecht gewesen, aber wir hätten eine solche Einrichtung mit Austrittsrecht als ersten Schritt akzeptiert. Wichtig wäre eine Ausweitung des Mandates der Studierendenvertreter von sozialen und musischen Belangen auf ein allgemeinpolitisches Mandat gewesen. Ein sogenanntes hochschulpolitisches Mandat bringt nur eine Zementierung des derzeitigen Zustandes.

ruprecht: Was für Aktivitäten habt Ihr im letzten Jahr entfaltet?

Jens: Wir haben vor den Mensen eine Umfrage zur Fahrradwegesituation gemacht und dann den Fahrradbeauftragten der Stadt dazu eingeladen. Da wir nicht im AstA vertreten waren, fiel andere Arbeit auch schwer.

ruprecht: Ist es nicht auch für Euch frustrierend, zu sehen, wie die FSK regelmäßig jedes Jahr den Asta abschafft und die anderen Hochschulgruppen in den einseitigen Ruhestand versetzt?

Jens: Wenn die Mehrheit der Wähler diese Praxis unterstützt, müssen wir das akzeptieren. Es ärgert uns allerdings, daß die FSK sich durch ihren Alleinvertretungsanspruch selbst daran hindert, mit den anderen Hochschulgruppen zumindest inhaltlich zusammenzuarbeiten.

ruprecht: Was haltet ihr überhaupt vom FSK-Modell, verglichen mit einem Studierendenparlament?

Justina: Schlecht ist, daß auch kleinste Fachschaften Entscheidungen der Mehrheit in der FSK blockieren können. Außerdem haben wir den Eindruck, daß in den Fachschaften gelegentlich Leute ausgegrenzt werden, die nicht in das Konzept der FSK passen. Auch für uns ist es nicht möglich, mitzuarbeiten, weil wir oft nicht erfahren können, was in der FSK passiert. Hier fördert die FSK ein Lagerdenken, das man auch in den anderen Hochschulgruppen findet und das

konstruktive Zusammenarbeit einfach unterbindet. Trotzdem muß man sagen, daß die Arbeit der FSK zu teilweise guten Ergebnissen führt, weil die Fachschaften halt sehr nahe an den Studenten dran sind.

Im Ergebnis sind wir für eine Art Zweikammer-Modell: Es soll ein Studieren-

ben den bisherigen eingeschränkten Aufgaben des AstA auch ein hochschulpolitisches - allerdings kein allgemeinpolitisches - Mandat hat.

ruprecht: Was würdet ihr auf universitärer Ebene im nächsten Jahr durchsetzen wollen?

Gerhard: Wir sind einfach ziemlich of-

ten Studierendenschaft ist vorerst gekippt: Die SPD will lieber keine solche Einrichtung als eine, bei der die Studenten Austrittsrecht haben. Würdet ihr solch eine VS als ersten Schritt akzeptieren?

Gerhard: Nein. Es kann nicht sein, daß ein Student aus der Studierendenschaft austritt und das Studentenparlament wieder nur einen Teil der Studenten vertitt.

ruprecht: Mit wem würdet Ihr koalieren?

Gerhard: Mit der LHG könnten wir sicherlich, mit den Jusos eventuell, mit der FSK wohl nicht koalieren.

ruprecht: Habt Ihr eigentlich - gerade im Vergleich zur FSK - genügend Leute, um die Arbeit im AstA zu bewältigen?

Gerhard: Ja. Auf unseren Listen stehen nur engagierte Leute.

ruprecht: Mit welchen Aktionen ist der RCDS im letzten Jahr hervorgetreten?

Gerhard: Mit der "Prüf den Prof"-Aktion und auch mit der Kampagne mit dem Europamobil des RCDS-Landesvorstandes. Außerdem haben wir die "Wir-Gefühl"-Aktion des Rektors unterstützt. Auch wenn man über einiges an dieser Diskussion streiten kann, so

ist doch deutlich geworden: Der RCDS will, daß wir von den Professoren angehört werden, daß sie nicht über die studentischen Belange hinwegsehen. Der Grund, warum viele Professoren nicht offen für studentische Interessen sind, ist, daß diese mit der Betonkopfmotivität der FSK vorgetragen werden. Man braucht sich ja nur mal die FSK-Rundbriefe durchzulesen und es wird einem übel: schon allein was die Diktion, den Sprachstil dieser Informationen anbetrifft. Konstruktive Arbeit aber kann auch auf Professorebene zu Entgegenkommen führen. Der RCDS leistet das bundesweit: In Bundestagsausschüssen z.B. werden zu studentischen Belangen stets Vertreter des RCDS angehört. Ein Beispiel für konstruktive Politik ist die Freischußregelung, zu der wir die Idee hatten. Zumindest in Jura konnte sie durchgesetzt werden.

ruprecht: In anderen Ländern gelten Hochschulgruppen als Sprungbrett für eine Karriere in Partei und Politik. Wie geht das denn hier, wenn man nicht an der Macht ist?

Gerhard: Der RCDS ist ein unabhängiger Verband. Sicherlich vertreten wir viele Positionen, die auch die CDU vertritt, aber wir stehen finanziell auf eigenen Füßen. Wir bekommen zwar auch Unterstützung von der CDU, aber wir sind kein Teil der CDU.

Parteikarriere macht man besser bei der Jungen Union.

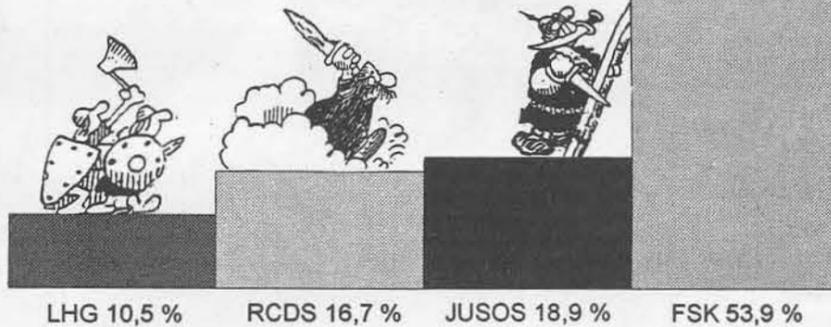
ruprecht: Wie gefällt Euch die Art, wie die FSK das Geld des AstA im Moment verteilt?

Gerhard: Das Ausgabesystem der FSK äußerst undurchsichtig. Das Autonome Frauen- und Lesebenreferat z.B. geht an studentischen Interessen vorbei: Es sind ideologische Positionen, die damit finanziert werden. Auch über den Sinn des Antifaschismus-Referates kann man streiten. Natürlich ist Aufklärung zu diesem Thema absolut notwendig, aber das kann man nicht mit Referaten tun, deren Namen allein schon ihre Ideologisierung verrät. Ein anderes Beispiel: Das Studentenwerk hat eine Veranstaltung von Leuten, die dem "Leuchtenden Pfad" aus Peru nahe stehen, verboten. In der FSK wurde darüber diskutiert. Allein schon die Idee, darüber zu diskutieren, ob das ein möglicher Gesprächspartner ist, zeigt ein Stück weit die Mentalität der FSK.

Heidelberger Verhältnisse

Stimmanteile der Hochschulgruppen bei den Wahlen zum Großen Senat 1992

Wahlbeteiligung: 12 %



denparlament und eine Fachschaftskonferenz geben, die sich gegenseitig kontrollieren. Die Funktion des Studierendenparlamentes könnte in Heidelberg der jetzt 17-köpfige AstA übernehmen.

ruprecht: Mit wem könntet Ihr Euch vorstellen zu koalieren?

Jens: Wir könnten gut mit der FSK zusammenarbeiten. Mit den beiden anderen Gruppen, die ihre inhaltlichen Positionen zu sehr mit der jeweiligen Mutterpartei abstimmen, hätten wir Schwierigkeiten - wengleich wir das nicht kategorisch ausschließen wollen.

ruprecht: Gibt es Sachen bei der Ausgabenpolitik der FSK, die Euch nicht gefallen?

Justina: Sie ist vor allem nicht durchschaubar.

Jens: Es muß immer jemand verantwortlich für ein Referat sein. Dafür sollten diese Leute auch bezahlt werden, auch auf Kosten der Aufwendungen für Projekte und Sachmittel; die Anzahl der Referate müßte verringert werden: z.B. den Unimut könnte man sich dann schenken.

ruprecht: Ist es nicht traurig, wenn man keinen Sitz im Asta hat, den man für eine Karriere in der einem nahestehenden Partei benutzen kann?

Jens: Karrieristen sollten lieber zu den Jungen Liberalen gehen. Wir sind völlig unabhängig von F.D.P. und auch von der Bundes-LHG und bekommen auch kein Geld von dort. Wir finanzieren uns nur aus Feten. Es gibt zwar F.D.P.-Mitglieder bei uns, aber auch SPD-Mitglieder. Wer zur LHG kommt, um in der F.D.P. Karriere zu machen, muß krank sein.

RCDS

Der RCDS tritt in beiden Senaten sowie in der juristischen und historischen-philosophischen Fakultät an. Der Gruppe gehören viele Juristen an ("relative Mehrheit"), außerdem ziemlich viele Mediziner, Geschichtler, Politikstudenten. **ruprecht** sprach mit dem Vorsitzenden Gerhard Ries.

ruprecht: Welches sind die Hauptpunkte Eures Programmes für dieses Jahr und für die nächsten Jahre?

Gerhard: Wir wollen die Aktion "Prüf den Prof" aus dem letzten Semester, die auf breite Resonanz gestoßen ist, weiterführen. Wir wollen uns der Europapolitik widmen und an der Universität für Europa Werbung machen. Geplant ist z.B. eine Podiumsdiskussion mit Abgeordneten des Europa-Parlamentes und Beate Weber.

Natürlich wollen wir die Mehrheit der FSK brechen. So könnten wir auch den Verantwortlichen in Stuttgart beweisen, daß, wenn die FSK nicht alles blockiert, Studenten in der Lage sind, sich selbst zu verwalten.

Außerdem streben wir ein direkt gewähltes Studentenparlament an, das ne-

fen, was da auf uns zukommt. Wir konzentrieren uns im Moment darauf, diesen Wahlkampf zu machen.

Wir würden aber versuchen, die Beteiligung bei den Gremienwahlen zu erhöhen: Jeder Student sollte eine Wahlbenachrichtigung bekommen, damit er weiß, wann Wahlen sind.

ruprecht: Was sind die Vorteile eines Studierendenparlamentes gegenüber dem Modell der FSK?

Gerhard: Im Parlament könnten studentische Interessen von Vertretern, die nur dort arbeiten, besser wahrgenommen werden. Außerdem ist das Rätemodell der FSK für hochschulpolitische Gruppen äußerst prekär: Wir können nicht in allen Fachschaften mit eigenen Listen antreten. Hochschulpolitische Gruppen wie der RCDS wollen vor allem Universitätspolitik machen. In vielen Fakultäten gibt es ja Fachschaften, die gute Arbeit leisten.

Das sind aber unterschiedliche Bereiche.

ruprecht: Sind aber die FSK-Leute als Fachschaftler nicht besser in der Basis verankert?

Gerhard: Viele vom RCDS arbeiten in Fachbereichen mit: Jura, Theologie, Medizin. Wir müssen uns aber aus organisatorischen Gründen auf die Universitätspolitik konzentrieren. In den Fachschaften, in denen wir mitmachen, wissen wir aber, was los ist.

ruprecht: Eine Rückmeldung bekommt ihr aber nur einmal im Jahr. Die FSK-Teilnehmer können sich jede Woche in ihren Fachschaften Abstimmungen abhalten.

Gerhard: Die Anzahl der Leute, die zu diesen Abstimmungen kommen, steht in krassem Mißverhältnis zur der Anzahl derjenigen, die kommen sollten. Demokratischer ist es, wenn man einmal im Jahr jemanden wählt und ihm einen Vertrauensvorschuß gibt dem er dann gerecht werden muß.

ruprecht: Ist es nicht frustrierend, jedes Jahr anzutreten, um dann von einer knappen Mehrheit der FSK an den Rand gedrängt zu werden?

Gerhard: Frustrierend ist nicht diese Tatsache, sondern, daß die Wahlbeteiligung so gering ist. Viele Leute wollen an der Universität einfach ihren Abschluß machen und dann ins Berufsleben - Universität als Dienstleistungsunternehmen für die Ausbildung. In diesem Zusammenhang ist auch wichtig, was der Rektor im letzten Jahr mit seiner Initiative "Wir-Gefühl an der Universität" anregt hat: Man muß eine Identität an unserer Hochschule schaffen, dann wird das Interesse der Studenten für universitäre Belange auch größer.

ruprecht: Die Einführung der Verfaß-



Politik spielen:
Jens und Justina von der LHG



Die wahren Enkel
Gerhard Ries vom RCDS



Rohrbacher Str. 87
6900 Heidelberg
Tel (06221) 28436

Werkstatt Gesundheit
Projekte zur Gesundheitsförderung
Arbeitskreis Gesundheit
(Treffen: 3. Donnerstag im Monat, 20 Uhr)

Psychotherapie
Termine nach Vereinbarung

Psychosoziale Beratung
Sprechzeiten: Mo & Fr 15-16 Uhr, Mi 18-19 Uhr

Wahl-Sprüche: 1000 Stimmen für ein Wort

JUSOS

Die Juso-Hochschulgruppe tritt in beiden Senaten sowie bei den Soziologen an. Stark vertreten sind in der Gruppe die VWL'er, daneben gäbe es auch Theologen, Juristen, Physiker, Soziologen, Politikologen sagt Michael Luckhaus, der sich den Fragen von ruprecht stellte.

ruprecht: Was sind die Hauptpunkte Eures Programmes für dieses Jahr?

Michael: Wir würden versuchen, über die Grundordnung erheblich mehr Mitbestimmungsrecht auf Fakultäts- und Universitätsseben zu verankern.

ruprecht: Wie wollt Ihr das tun?

Michael: Innerhalb der universitären Gremien ist das schwer zu erreichen. Mehr Mitbestimmung in den Gremien ist Ländersache, genau wie die Einführung einer Verfaßten Studierendenschaft. Die aber ist ja in Baden-Württemberg an der CDU gescheitert, die den Studierenden ein Austrittsrecht zugestehen wollte. Unter solchen Umständen wollen auch wir lieber gar keine Verfaßte Studierendenschaft, denn wenn zu viele austreten, ist der Vertretungsanspruch dieser Organisation wieder fragwürdig. Hier in den universitären Gremien ist es zumindest wichtig, auf die Informationspflicht der Organe zu bestehen. Fakultäten dürfen z.B. einen Berufungsvorschlag für einen neuen Professor nicht nur damit begründen, daß "es sich herausgestellt hat, das er für den Lehrstuhl am besten geeignet ist".

ruprecht: Was gibt es für weitere Punkte in Eurem Programm?

Michael: Wenn der Bundeskanzler im Herbst zum Bildungsgipfel ohne Studierende lädt, werden wir uns dazu äußern. Zu den herungerückten Positionspapieren - Studienzeitverkürzung, Bildungsgutscheine, mehr Leute auf die Fachhochschulen - müssen wir Position beziehen. Wir müssen auch klarstellen, daß vor allen Maßnahmen den Universitäten mehr Geld zur Verfügung gestellt werden muß. Die Hochschulen erhalten heute einen kleineren Anteil vom Sozialprodukt als noch vor 10 Jahren. Bildung und qualifizierte Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen sind aber so notwendig, daß man an dieser Stelle nicht sparen sollte.

Unser Hauptziel aber ist es, den freien Zugang zur Universität zu erhalten bzw. wiederherzustellen - es gibt jetzt schon Einschränkungen durch NC's und Aufnahmeprüfungen. Alle, die sich durch Abitur oder Fachhochschulreife qualifizieren haben, sollen auch studieren können.

ruprecht: Was plant Ihr auf universitärer Ebene?

Michael: Wir wollen vor allem das Modell der FSK abschaffen und zu einem von allen Studierenden gewählten Studierendenparlament kommen.

ruprecht: Ihr sagt, das Modell der FSK sei "pseudodemokratisch. Warum?

Michael: Jede Fachschaft erhält das gleiche Gewicht, die großen Fachbereiche genauso viel wie die kleinen. Für die FSK werden meist keine Vertreter gewählt, sondern eher delegiert - von den Leuten, die gerade auf die Fachschaftssitzung gekommen sind. Die Basis aller Studierenden hat keinen Einfluß darauf, wer letztlich auf der FSK-Liste steht. Das Konzept sah wohl ursprünglich ein Feedback über Vollversammlungen vor. Aber die Bereitschaft der Studierenden, auf diesen Vollversammlung auch in großer Zahl zu erscheinen, fehlt. Häufig geht auch die Ankündigung unter, VV's werden abgesagt: Es ist kein konsistentes Instrument der Entscheidungsfindung. In einem Studierendenparlament kann der Wille der Studierenden besser artikuliert werden.

ruprecht: Bei einem Studierendenparlament werden die Vertreter aber nur einmal jährlich zur Rechenschaft gezogen. Die Vertreter in der FSK aber werden zumindest von ihrer Fachschaft einmal wöchentlich kontrolliert.

Michael: In einem Studierendenparlament wird mit Mehrheit entschieden. Bei der FSK aber gibt es dieses Vetorecht aller Fachschaften.

ruprecht: Ist die FSK durch ihre Fachschaften nicht trotzdem besser in der Basis verankert?

Michael: Es gibt auch für viele Leute

eine Hemmschwelle, sozusagen in diesen "linken Haufen FSK" zu gehen und dort mitzuarbeiten. Die kann bei Wahlen geringer sein: Man wählt eine Gruppierung, deren Thesen man unterstützt: Es ist eine geheime Wahl, während beim anderen Modell tatsächlich aktiv in Erscheinung treten muß, wer mittun will. Da dies nicht jedem liegt, ist das Parlament die fairere Lösung; damit sind unter Umständen auch mehr Studierende zu erreichen. Bei einem Studierendenparlament hat der Einzelne einen direkteren Einfluß; das könnte auch ein größerer Anreiz sein, überhaupt wählen zu gehen.

ruprecht: Ist es eigentlich nur ärgerlich, oder auch frustrierend, jedes Jahr mit der gleichen Prozedur von der FSK ins Abseits gedrängt zu werden?

Michael: Man kommt sich schon irgendwo verarscht vor, wenn der Asta nur zur Wahl und für einen Rechenschaftsbericht tagt, der erkennbar nur der Form halber geschrieben wurde. Das Bißchen Demokratie, das wir haben, wird so auch nicht ernstgenommen.

ruprecht: In anderen Bundesländern gelten Hochschulgruppen als Sprungbretter für eine Karriere in Politik und Partei. Wie macht man das denn hier, wo die FSK doch seit Jahren alle Hochschulgruppen daran hindert, den Asta zu übernehmen?

Michael: Die Juso-Hochschulgruppe erhält kein Geld von der SPD. Die, die zu uns kommen, sind nicht zum überwiegenen Teil in der SPD. Ich würde außerdem nicht jedem Parteimitglied unterstellen, daß es Karriere machen will. Es ist aber sicherlich schwer, hier nur als Juso-Hochschulmitglied Bekanntheit zu erlangen, weil die FSK eben den Asta hält.

ruprecht: Habt Ihr genügend Leute für die Asta-Arbeit?

Michael: Die Kandidaten auf den vorderen Plätzen sind sehr wohl in der Lage, engagiert zu arbeiten. Einige unserer Leute sind auch im Juso-Kreisverband; dort sind auch Organisationsstrukturen vorhanden, die man nutzen kann.

ruprecht: Mit wem würdet Ihr koalieren, wenn die FSK die absolute Mehrheit im Asta verliert?

Michael: Mit der FSK. Der Asta müßte dann allerdings als Gremium wieder auferstehen. Die Entscheidungen müßten transparenter werden. Einzelne Fachschaften dürften in der FSK kein Vetorecht mehr haben. Es sind viele Jusos in der FSK dabei und ich habe den Eindruck, daß sich innerhalb der FSK mehr bewegt als noch vor zwei Jahren. Nur mit dem RCDS können wir uns keine Koalition vorstellen.



"Erwacht"
Juso Michael bei der Agitation

ruprecht: Die FSK kann sagen: Unsere Leute treten in allen Fakultäten an, die HG's nicht.

Michael: Die Fachschaften leisten ja auch gute Arbeit. Es geht uns lediglich um die Dachorganisation, gegen die wir Einwendungen haben.

ruprecht: Gibt Kritik von Eurer Seite an den Dingen, für die die FSK Geld des Asta und der Fachschaften ausgibt?

Michael: Der Rechenschaftsbericht ist nicht besonders aufschlußreich. Ich habe aber nicht das Gefühl, daß hier kostspieligen Prestigeobjekt laufen und glaube, daß das, was passiert, auch einen wünschenswerten Beitrag an der Uni liefert.

FSK

Die Fachschaftskonferenz ist der Zusammenschluß der Fachschaften der Universität. Die einzelnen

Fachschaftsvertreter sind an die Beschlüsse ihrer jeweiligen Fachschaft gebunden; jede Fachschaft hat ein Vetorecht, das nur mit einer Zweidrittelmehrheit überstimmt werden kann. Die ruprecht-Fragen beantwortete Kirsten Pistel.

ruprecht: Was wollt Ihr im nächsten Jahr im Angriff nehmen, was wollt Ihr erreichen und was wollt Ihr im nächsten Jahr verhindern?

Kirsten: Das Hauptziel war und ist die Wiedereinführung der Verfaßten Studierendenschaften. Die Strukturen, die der Gesetzgeber vorsieht, erlauben keine Vertretung studentischer Interessen - und sollen es wohl auch nicht. Deshalb ersetzen wir sie jetzt schon durch unsere effektivere und demokratischere Organisationsform. Wir nehmen unser Ziel also schon vorweg und träumen nicht nur davon, wie die anderen Gruppen von ihren Programmen.

Mit Hilfe des in den Fachschaften, der FSK und der LAK (Zusammenschluß der unabhängigen Studierendenveteranen des Landes) geleisteten Informationsaustausches können wir in den Gremien konstruktiv mitarbeiten. Dies und den allgemeinen Informationsfluß aus den Uni-Gremien an die Studierenden wollen wir weiter ausbauen.

Wir wollen die Lehre stärken, nicht nur über Vorlesungsumfragen. Es muß auch in entsprechenden Veranstaltungen die Möglichkeit für Lehrende geben, sich didaktisch fortzubilden: Wir haben zum Beispiel in der Senatskommission "Lehre" ein "Hochschuldidaktisches Zentrum" für derartiges gefordert.

Auf kultureller Ebene arbeiten wir an einem Kulturcafé - voraussichtlich im Karlsruhbahnhof -, das die Möglichkeiten gerade von Studierenden, kulturelle Veranstaltungen zu organisieren, entscheidend verbessern soll.

ruprecht: Was sind Eurer Meinung nach die am dringendsten notwendigen Veränderungen an den Hochschulen?

Kirsten: Das wichtigste ist es, alle Gruppen an der Hochschule gleichberechtigt mitbestimmen zu lassen. Im Moment arbeitet die stärkste Gruppe Positionen aus und setzt sie gegen die anderen durch. Das ist undemokratisch. Sobald sich dies geändert hat, können wir über Lehrinhalte, Strukturen usw. reden.

ruprecht: Was sind diejenigen bisher veröffentlichten Reformansätze, die man am dringendsten verhindern sollte?

Kirsten: Eine Zweiteilung des Studiums, bei dem nur eine kleine Gruppe zum wissenschaftlichen Studium zugelassen wird. Ich habe nichts gegen berufsbefähigende Ausbildung, aber zur berufsqualifizierenden Ausbildung sollte das Studium nicht degenerieren. Verhindern müssen wir auch einen sozialen Numerus Clausus an den Universitäten, vor allem Sanktionen gegen die, die länger studieren. Sie belasten die Uni nachweislich nicht. Es ist auch noch kaum in die Köpfe der PolitikerInnen gedrungen, daß es jetzt verstärkt den Typus des oder der Teilzeitstudierenden gibt. Bestraft man die dann dafür, daß sie nebenher noch arbeiten (müssen)? Die Durchlässigkeit der Studiengänge muß erhalten bleiben: Pläne, den Fachwechsel nach 3 Semestern unmöglich zu machen oder Leuten, die in einem Fach durchfallen, das Studium eines verwandten Faches zu verwehren, sind einfach absurd.

Die Entrümpelung der Lehrpläne darf nicht die Begründung für die "Abwicklung" von Lehrstühlen mit "Orchideenschwerpunkten" liefern.

Kennwerte wie Zahl der Studierenden oder abgelegte Prüfungen dürfen nicht zur Grundlage für die Verteilung von Geldern werden. Diese letzten 3 Aspekte favorisiert aber das baden-württembergische Ministerium für Wissenschaft und Forschung.

ruprecht: Was habt Ihr im letzten Jahr alles gemacht?

Kirsten: Mit dem UNiMUT haben wir regelmäßig und ausführlich informiert. Wir haben das FSK-Sozialhandbuch und zwei Erstsemester-Infos herausgebracht. Das Ökoreferat hat sich für Umweltschutz in den Mensen und Cafeterien eingesetzt. Den Verhandlungen um das Studenticket haben wir mit zum Abschluß ver-

holfen. In den einzelnen Fachschaften liefen viele eigene Veranstaltungen. Unserem vehementen Einschreiten schreiben wir es auch zu, daß die Familientherapie in Heidelberg nicht aufgelöst wurde.

Insgesamt werden die Studierenden etwas stärker berücksichtigt, wenn sie schon nicht wirklich mitentscheiden. Viele ProfessorInnen merken langsam, daß wir wirklich konstruktiv mitgestalten

Studierendenparlament?

Kirsten: Bei einem Studierendenparlament gibt man sein Stimme im wahrsten Sinne des Wortes am Anfang des Jahres ab und bekommt sie erst 12 Monate später wieder. Bei uns kann man jede Woche mitmischen. Ein "Parlamentarier", der sich für den ganzen Uni-Bereich verantwortlich fühlen muß, schwebt ziemlich weit über den Dingen. Daß auch kleine Fachbereiche in der FSK gleichberechtigt vertreten sind, trägt der Tatsache Rechnung, daß jeder Fachbereich ganz spezifische Probleme und Interessen hat, und daß die Arbeit dort beginnt.

ruprecht: Hättet Ihr, vor die Wahl gestellt, eine Verfaßte Studierendenschaft mit Austrittsrecht akzeptiert?

Kirsten: Nein, das wäre verheerend gewesen. Dann wollen wir lieber gar keine.

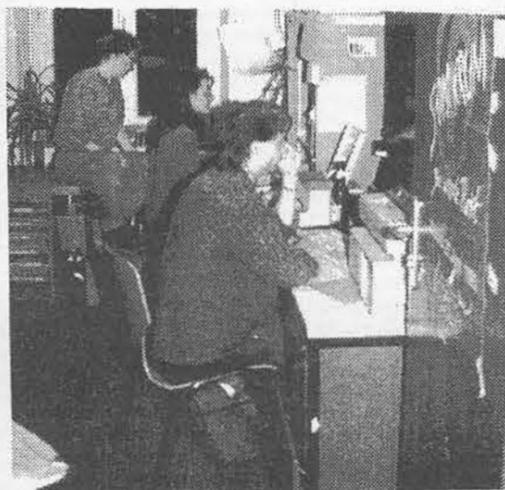
ruprecht: Mit wem würdet koalieren, wenn es nötig wäre?

Kirsten: Ich glaube nicht, daß es absolut notwendig ist, zu koalieren, sollten wir die Mehrheit verlieren. Die Mehrheit erleichtert uns die Arbeit, aber angewiesen sind wir darauf nicht.

ruprecht: Die anderen Gruppen beschweren sich darüber, daß die Verwendung der Geldmittel undurchsichtig ist. Wem legt Ihr wann und in welcher Form den Rechenschaftsbericht vor?

Kirsten: Der Rechenschaftsbericht wird der FSK gegeben. Eine Übersicht veröffentlichen wir im UNiMUT. Außerdem gehen sowieso alle Anträge durch die FSK. Deren Protokolle kann man bei uns im Büro, bei den Fachschaften und bei allen Hochschulgruppen einsehen. Da der Rektor die Rechtsaufsicht führt, sind sämtliche Belege nur in der Univerwaltung einzusehen.

Interview: (hn)



Im ZK

FSK'ler erstellen subversive Propaganda

können.

ruprecht: Andere Hochschulgruppen führen durch die regelmäßige Abschaffung des offiziellen Asta durch die FSK ziemlich ausgegrenzt. Wie rechtfertigt Ihr die Tatsache, daß doch immerhin fast die Hälfte der Stimmen bei den Gremienwahlen unter den Tisch fallen?

Kirsten: Die Stimmen fallen insoweit nicht unter den Tisch, weil alle in die Fachschaften kommen und sagen können: Mich stört dies oder stört das. Das können sie in keinem anderen Modell. Alle Sitzungen der FSK öffentlich und jeder kann sich einbringen.

ruprecht: Warum haltet Ihr Euer Fachschaftsmodell für besser als ein

Öko - logisch!

mit OPTIK-DIETERICH

Fahrradverleih kostenlos

Während der Geschäftszeiten können Sie kostenlos bei uns ein Fahrrad leihen, um Ihre Besorgungen in der Innenstadt durchzuführen.



Fahrscheinvergütung von Bussen und Bahnen



Beim Einkauf ab DM 50,- vergüten wir Ihnen gegen Vorlage einen Fahrschein des VRN bis DM 1,50.

Rücknahme von Contactlinsen-Pflegemittelbehältern

Wir nehmen alle Contactlinsen-Pflegemittelbehälter zurück und vergüten Ihnen 10 Pf pro Behälter. Wir garantieren die direkte Rückführung zu einem Recycling-Betrieb.



OPTIK-DIETERICH

6900 Heidelberg - Friedrich - Ebert - Platz 1 - Tel. (06221) 12012

"Der Gipfel war nicht das Ende"

Kirsten Pistel (FSK) zum Bildungsgipfel

Gastkommentar

Vom 2. bis 6. Juni fand in Bonn der studentische Bildungsgipfel statt. Obwohl dpa am zweiten Tag von "Happening" sprach, lief offenbar doch mehr:

Besonders interessant ist hierbei, daß auch RCDS, LHG und JuSos mitgemacht haben - wenn sie natürlich teilweise ihre üblichen Sticheleien in der Presse losgelassen haben.

Zum ersten Mal seit langem haben sich Studierende aus dem ganzen Bundesgebiet in Bonn getroffen, um fünf Tage lang gemeinsam kontrovers und inhaltlich studentische Positionen zu diskutieren. Ziel des Ganzen war die Verabschiedung eines Grundsatzpapiers. Leider haben wir den Anspruch inhaltlicher Arbeit nur in den Arbeitsgruppen einlösen können. Die Plena, an denen sich die Kritik der Presse hauptsächlich aufhängt, sind wirklich nicht gut gelaufen. Zehnstündige Abstimmungsmarathone haben mit Inhalten nichts mehr zu tun. Dies liegt meiner Ansicht nach daran, daß die ganze Veranstaltung zu stark auf "das Grundsatzpapier" und die Presse orientiert war. Dies führte dazu, daß das Plenum zur Verabschiedung des Papiers pressegerecht bereits auf den zweiten Tag (!) gelegt wurde, obwohl an den anderen Tagen noch inhaltliche Arbeit

angesetzt war und auch geleistet wurde. Probleme hiermit und die Probleme, die ein Plenum von über 200

Leuten verursacht (die Profilierungssucht einzelner will ich mal außer acht lassen), machten die erste Abstimmungsnacht (20.00 - 5.30) zum Desaster. Auch das zweite Plenum tags drauf, in dem Nachträge der Arbeitsgruppen des Tages verabschiedet wurden, endete ähnlich.

Doch alles dies ist nicht ausschlaggebend. Ich habe seit Januar an der inhaltlichen Vorbereitung dieses Gipfels mitgewirkt und habe bis zum Ende nicht geglaubt, daß die Organisationsgruppe es schaffen würde, eine derartige Großveranstaltung mit über 300 TeilnehmerInnen durchzuführen. Die Qualität des verabschiedeten Grundsatzpapiers, von dem Begriff Grundsatzpapier, der einen überzogenen Anspruch impliziert, kam das Plenum glücklicherweise ab, ist höher als ich erwartet hatte. Verbessert und ergänzt werden muß es noch. Aber die Studierenden haben gezeigt, daß sie sich äußern können und angesichts der drohenden Reformen zusammenfinden können. Und: der Gipfel war nicht das Ende, die Ausarbeitung von Positionen muß weitergehen: im Herbst ist der Gipfel des Bundeskanzlers. (Kirsten Pistel, FSK)

CDU läßt Studierende unorganisiert

Streit um Verfaßte Studentenschaft

Was immer Gegenteiliges in den Koalitionsvereinbarungen von CDU und SPD auch gestanden haben mag: In Baden-Württemberg wird es auch in den nächsten Jahren keine Verfaßten Studierendenschaft geben. Eine Wiedereinführung ist Mitte Mai daran gescheitert, daß die CDU den so organisierten Studierenden ein Austrittsrecht zugestehen wollte, während die SPD lieber alle Pläne platzen ließ, als einer Verfaßten Studierendenschaft mit Austrittsrecht zuzustimmen.

Eine Verfaßte Studierendenschaft (VS) ist die Organisation der Studierenden an einer Hochschule, in der sie automatisch mit ihrer Immatrikulation Mitglied werden. Die Studierenden bezahlen einen Semesterbeitrag, aus dem die von Ihnen gewählten Vertreter die jeweiligen Aufgaben des AStA finanzieren. Verfaßte Studierendenschaften gibt es in allen Bundesländern bis auf Bayern und Baden-Württemberg. Dort wurde sie 1977 ab-

geschafft. Damals galten sie den Regierungsparteien in diesen Ländern als zu linkslastig und wurden mit der Begründung getilgt, daß die Leute, die sich damals bei Wahlen durchsetzten, angeblich nur eine Minderheit der Studierenden repräsentieren. Seitdem sind die Befugnisse der ASten in Baden-Württemberg eher vernachlässigbarer Natur.

Obwohl die in den Koalitionspapieren angekündigten Verfaßten Studentenschaften auch nicht den großen Demokratiesprung verhießen, freuten sich doch einige Studentenfunktionäre darauf, wäre es doch zumindest ein Schritt nach vorne gewesen. Dann bestand die CDU aber in den Detailverhandlungen darauf, daß jeder Studierende jederzeit aus der Studierendenschaft austreten können soll.

Das hätte die Verfaßten Studierendenschaften allerdings sehr schnell in eine Legitimationskrise gebracht und ihren eigentlichen Anspruch unterhöhlt: das

Jungakademikervolk als Gruppe an der Universität zu repräsentieren. Studierende wären ausgetreten, und sei es auch nur, um sich den Semesterbeitrag zu ersparen. Der Vertretungsanspruch der Verfaßten Studierendenschaften wäre zumindest teilweise dahin gewesen. Die Organisation wäre zu dem Dienstleistungsbetrieb für soziale und musische Angelegenheiten verkommen, der die heutigen ASten nach den Vorstellungen des Wissenschaftsministeriums auch sein sollen.

Für die SPD-Landtagsfraktion war dieses von der Union beharrlich verteidigte Recht auf Austritt Grund genug, um ganz auf die Einführung der Verfaßten Studierendenschaften zu verzichten. Minister Klaus von Trotha freut sich. Für ihn wäre diese Einrichtung ohnehin nur ein zahnneknirschend gewährtes Zugeständnis an den Regierungspartner gewesen.

(hn)

Wahrscheinlich guckt wieder kein Schwein

Das "Spiegel"-Ranking unter der ruprecht-Lupe

Wenn an Behörden und öffentlichen Einrichtungen von vermeintlich Außenstehenden innovative Ideen herangetragen werden, kommt ein Mechanismus in Gang. Er besteht aus zwei wesentlichen Elementen: pauschale Ablehnung und beharrliche Kritik.

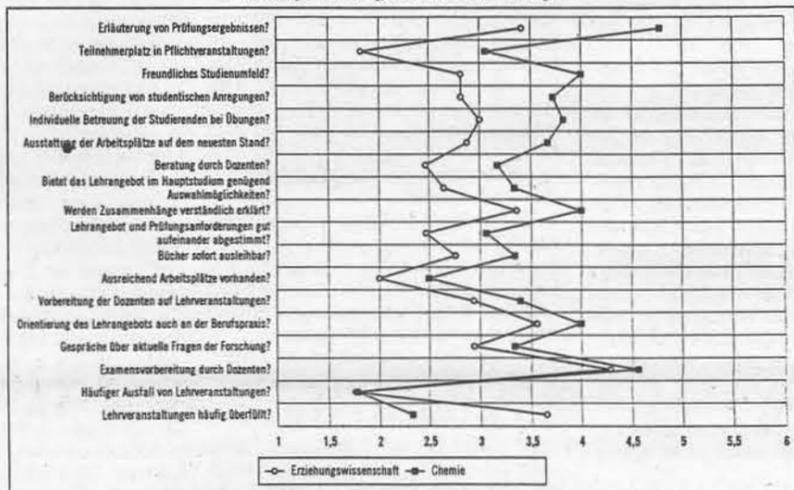
Jüngstes Opfer dieser Abwehrautomatik wurde die "Spiegel"-Umfrage "Welche Uni ist die beste?", in der 11.828 Studierende an 69 bundesdeutschen Universitäten nach den Studienbedingungen in ihrem Fachbereich befragt wurden. "Subjektiv" und "zufällig" wurden die Ergebnisse genannt. Und die Frage, welche Konsequenzen aus dem "Spiegel"-Ranking zu ziehen seien, beantwortete Hessens Wirtschaftsministerin Evelies Meier so: "Ich ziehe

individuellen Fähigkeiten des Befragten abhängig. Heißt es im Fragebogen zum Beispiel "Können sehr viele oder nur wenige Dozenten die fachlichen Zusammenhänge so einleuchtend und verständlich erklären, daß sie von den Studierenden gut verstanden werden?", dann hängt

verführen und werfen selbst einen Blick auf die Umfrage. Man wird dann zugeben, daß die Ranggruppen mit ihren einzelnen Positionen wenig Aussagekraft haben, was die Studienbedingungen an den einzelnen Fachbereichen betrifft. Was besagt der 21. Platz der Heidelberger

Juristen-Fakultät (Note: 3,31) mehr, als daß es sich gleich neben "Da Elio" ein bißchen besser als in Freiburg (Note: 3,32) und ein bißchen schlechter als in Marburg (Note: 3,31) studieren läßt? Erst die Aufschlüsselung in ein differenziertes Profil (siehe Grafik) zeigt, wo die Stärken und Schwächen liegen. Der Abiturient, der sich aufgrund des guten zweiten

Profil der Studienbedingungen in den Fachbereichen Erziehungswissenschaften (Spitzengruppe) und Chemie (Schlußgruppe) an der Universität Heidelberg (1 = sehr gute Beurteilung, 6 = sehr schlechte Beurteilung)



die Konsequenz, daß ich den Hochschulen vertraue, daß sie ihre Probleme am besten selbst meistern, um die Frage der Bewertung in die eigene Hand zu nehmen, und die Selbstkritik - die Grundlage für wissenschaftliche Entwicklung ist - auch auf ihre Einrichtungen und Lehrbemühungen anwenden. "Die Spiegel"-Umfrage ist also eine Art Einmischung in Angelegenheiten, die bitte nur die Universität selbst etwas angeht. Aber wer ist das: "die Universität"? Alle? Dann dürfen aber auch alle evaluieren und evaluiert werden: Professoren, akademische Räte, Assistenten, Angestellte, Studenten. Das Spiegel-Ranking ist aber doch nichts anderes als eine studentische Evaluation. Mit Sicherheit sind einige Daten von den

die Beantwortung vom Auffassungsvermögen des einzelnen ab. Hingegen die Frage "Gelingt es in ihrem Fachbereich den Studenten sehr häufig oder nur selten, die für das Studium gerade benötigten Bücher in der Uni-, Fachbereichs- oder Institutsbibliothek sofort auszuleihen?", kann aus der Anschauung beantwortet werden und läßt individuellen Interpretationen wenig Raum. Das Pauschalurteil "subjektiv" ist nicht gerechtfertigt. Daß die befragten Studierenden repräsentativ sind, läßt sich im Vergleich zu anderen Untersuchungen belegen; so enthält die Sozialerhebung des Studentenwerkes zum Beispiel nahezu identische Werte bezüglich der studentischen Wohnverhältnisse. Lassen wir uns von den Nörglern nicht

Platzes des Erziehungswissenschaftlichen Seminars für ein Studium in Heidelberg entscheidet, würde verschreckt seine Immatrikulationsunterlagen zurückgeben, wenn er wüßte, daß er sich ein "freundliches Studiensumfeld" (Note: 2,8) mit einer mehr als unbefriedigenden Examensvorbereitung durch seine Dozenten (Note: 4,25) erkaufte. Leider sind die Fachbereichs-Profile weder im "Spiegel" noch im Spiegel-Spezial "Welche Uni ist die beste?" veröffentlicht, sondern müssen eigens beim wissenschaftlichen Beirat angefordert werden. Die Heidelberg am nächsten liegende Adresse lautet: Hans-Dieter Daniel, Universität Mannheim, Postfach 10 34 62, 6800 Mannheim 1. Übrigens: Daniel, Privatdozent für Psychologie und Mitarbeiter am Projekt "Evaluation der Lehre", teilte mit, von seiten der Heidelberger Universität seien die Fachbereichs-Profile noch nicht angefordert worden. Nur vom ruprecht. (Markus Collalti)



Zugegeben: Wir brauchen Hilfe.

Deswegen sucht die ruprecht-Redaktion

begabte Zeichner/Graphiker

Der Lohn der Mühe:

Ein müdes Lächeln

nach einer durchlayoutierten Nacht.

Euphorische Bewerbungen bitte an Tel.

21361.

Klafft ein Loch im Portemonnaie, geh' ganz schnell zu HCP!



Wir sind Betreiber einer Zeitarbeitsfirma mit Sitz in Heidelberg. Unsere Kunden sind Hotels und Restaurants der Spitzengastronomie.

Für den Servicebereich suchen wir Studentinnen und Studenten, die schon einmal in der Gastronomie gejobbt haben. Gerne nehmen wir auch Leute ohne Erfahrung, denen wir das notwendige Know-How vermitteln.

Guter Lohn ist garantiert.

Hotel-Catering Personal
Personalleasing GmbH

Wir freuen uns über Euren Anruf von Montag bis Freitag zwischen 10.00 und 17.00 Uhr unter 06221/182225

RESTAURANT - CAFÉ - MUSIK VARIÉTÉ - GALERIE

Offene Bühne für Interessierte nach Voranmeldung

Internationale Küche - Gepflegte Weine preiswerter StudentInnensteller - 1 x pro Woche Bauchtanz - Gartenaussohank



Rohrbacher Str. 92, 6900 HD, Tel 24221 - Fethi Kirma Geöffnet täglich ab 17.00 Uhr - Kein Ruhetag



Heidelberg

Brückenstr. 38
Tel (06221) 40 91 95

ab jetzt
Danske-Underground-Eis

Auf der Couch

Studenten ohne Ausweg sind keine Seltenheit an der Uni Heidelberg

Der Wecker auf dem verstaubten Nachttisch hat seit langem niemanden mehr geweckt. Es ist 12:18 Uhr. Mittwoch. Wolfram Rösner dreht sich auf die andere Seite. Gegen 14 Uhr kriecht er dann doch aus seinem Bett, sucht seine Klamotten in der äußerst verwahrlosten Wohnung zusammen, nimmt eine Prise Wasser aus der verkalkten Dusche. Wolfram tritt von seiner Wohnung im Stadtteil Neuenheim in die Heidelberger Altstadt, schaut mal im *Studihaus*, dem Studenten-Café, vorbei, und springt schließlich ab 11 Uhr abends auf den Zug durch die Gemeinde, dessen Bedarfshaltstellen *Pinte*, *Reichsapfel*, *Cave* und *Tangente* heißen. Ein Mittwoch wie jeder andere im Leben des Wolfram Rösner. Wolfram ist Student, und dies nun schon seit 25 Semestern. Nach dem Abi hatte er angefangen, Humanmedizin zu studieren, war durchgeknallt. "Nach 85% meines Studiums ha, ha, habe ich nie me-me, mehr Tritt gefaßt", zieht der leicht stotternde Student die Bilanz seiner verlorenen Illusionen. Heute schlägt er sich durch, sein Vater steckt ihm ab und zu 'nen Hunderter zu, manchmal verdient er sich auch bei Gelegenheitsjobs was. Ist Geld greifbar, wird es sowieso im Nullkommanix in Bier und Sex umgesetzt. "Hab mal 600 Piepen an einem Tag als Packer in Frankfurt verdient, abends uff der Kaiserstrasse war gleich alles weg, hab's in'n paar Nutten angelegt."

Ein Einzelfall? Keineswegs. Es sind die Siegertypen, die Geschichte schreiben, und wir in unserem Erfolgswahn neigen dazu, die Schwachen, Auf-der-Strecke-Geblienen zu übersehen, um uns selbst vor der Möglichkeit zu schützen, zu den Gescheiterten zu gehören.

Die im Dunkeln...

Ein weiteres Beispiel. Wie Wolfram Rösner kommt auch Kai Binder aus bürgerlichen Verhältnissen. Vor vielen Jahren verließ er sein Dorf in Norddeutschland und zog nach Heidelberg. Richtig angekommen ist er allerdings nie. Bereits im ersten Semester besuchte er weniger als die Hälfte der Pflichtseminare. Wer Schuld an seinem Schicksal hat, weiß er nicht. Vielleicht seine damalige Freundin Anke Höring. "Die hat mich damals verlassen, und seitdem suche ich wieder sowas wie die Anke." Als ihm gar nichts mehr einfiel, schrieb er sich um, von Germanistik auf Jura und zurück, ohne erkennbares Motiv.

Oder Andreas Scholz. Mit ver-

teufeltem Ehrgeiz hatte er sich 1985 in das VWL-Studium gestürzt, Schein um Schein mit ausgezeichneten Noten abgeliefert. Doch dann ging es plötzlich bergab. Andreas wurde bewußt, daß er ein selbstverantwortliches Leben als Erwachsener nicht führen konnte, daß er sich nach den behüteten Tagen der Kindheit zurücksehnte. Er wurde schwer

die sich losgelöst haben von zielorientiertem Verhalten."

Im Fall unseres VWL-Studenten Andreas ist das genauso. Er kultiviert sein Leiden, den Mythos des Geschlagenen, der nichts mehr im Leben erreichen kann, weil der Zug längst abgefahren sei. Wenn man ganz unten ist, dann muß man sich eben noch an dem Gefühl weiden

im Frankfurter Rotlichtviertel auftauchen würde. Hilfe von außen sieht er nicht für sich. "Wenn's dir ganz dreckig geht, dann hält keiner zu Dir," sagt Wolfram. Er hat in den vergangenen Jahren erfahren, wie's ist, wenn man bis zum Hals in Schwierigkeiten steckt. "Die Leute wenden sich von Dir ab, haben selbst genug eigenen Schlamassel." Was dann für's Herz bleibt, sind meistens Leute, die den gleichen Frust erleben, bei denen man ein offenes Ohr finden kann, weil sie ebenso tief drin stecken. Andere Ventile heißen Alkohol oder Drogen. "Manchmal haut man auch mal einem eine rein", die Berührung der Gewalt als letzte empfangbare Form von Liebe.

Zu den wenigen Strohhalmen, an die sich mancher klammert, gehört die psychologische Beratungsstelle in Heidelberg, eine Initiative des Studentenwerks. "Jedes Semester kommen etwa 250 neue Studenten bei uns an", so Frau Selling, eine Mitarbeiterin der Stelle. Die Uni-Seelsorge vermittelt in der Regel weiter, soll lediglich Anlaufstelle sein, erste Kontakte für Hilfesuchende bieten. Auffälligen den Studenten, die sich

an die Beratungsstelle (Neue Schloßstr. 42, Tel.: 10026) wenden, ist, daß eher Politologen und Germanisten als VWLer und Mathematiker den Weg zu den Psychologen der Uni finden. "Auch ist der Frauenanteil inzwischen auf 2/3 gestiegen" - möglicherweise ein Effekt der Emanzipation, weil Frauen jetzt offener über ihre Probleme sprechen. In den meisten Fällen bringe eine Psychotherapie etwas, nach Jahren treffe sie, so Frau Selling, Studenten, die sich um 180 Grad gedreht hätten, glückliche, befreite Menschen geworden seien.

Zurück zu Wolfram Rösner. Gute dreizehn Stunden später. Es ist 3:15 Uhr. Zusammen mit den letzten Nachtschwärmern hat Wolfram das *Cave* verlassen. "Jetzt nur noch schnell zur Nacht-Tanke und ein Six-Pack einwerfen, dann ist der Tag geritzt." Wie an so vielen Abenden wird er jetzt mit den Bierflaschen unter dem Arm nach Hause torkeln und sie vor dem Einpinnen oder morgen nachmittag zum Frühstück leeren.

Ein Donnerstag wie jeder andere im Leben des Wolfram R. beginnt, eines Studenten an der Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg. Andreas Scholz sagt dazu nur: "Was soll's, eines Tages werden wir sowieso alle zu Staub zerfallen." Ein schöner Trost? (ah)

depressiv. Höhepunkt war, als er sich selbst in die psychiatrische Klinik einlieferte, dort gab es wenigstens Menschen, die mit ihm sprechen und zu ihm halten mußten. Hauptverantwortlich für seine Misere seien seine Eltern. Vor kurzem ist Andreas nach Freiburg gezogen, will einen Neuanfang versuchen. Aber es wird schwer, das weiß er.

Einzelschicksale, gewiß. Doch sie zeigen auffällige Gemeinsamkeiten. Zwar machen alle unterschiedliche Krisen für ihr Scheitern verantwortlich, die geplatzte Beziehung, eine verpatzte Prüfung - doch alle eint die geringe Fähigkeit, Krisen durchzustehen und am nächsten Morgen wieder weiterzumachen. In einem Artikel in "Psychologie heute" beschrieben die Psychoanalytiker Karin und Klaus Großmann die verkorkste Kindheit als die Wurzel allen Übels. Ihre "Bindungstheorie" besagt, daß eine negative Beziehung zur Mutter in der frühkindlichen Phase fehlendes Selbstvertrauen der späteren Lebensjahre erzeugen kann. "Wenn das Kind im ersten Jahr oft erfahren hat, daß die Mutter ärgerlich oder abweisend reagiert, dann traut es sich nicht, Emotionen in einer fremden Umgebung zu zeigen." Bei unseren Studenten zeigt sich dies in der Angst, Gefühle zu zeigen, auf Menschen zuzugehen - ein Abtauchen in die eigenen Neurosen. "Selbstmitleid ist im Grund ein Baden in negativen Gefühlen,

dürfen, ein armes Schwein zu sein - dies seine Minimalistenlösung. Seine Beziehungen zu anderen sprechen die gleiche Sprache; er umgibt sich nur mit Leuten, denen es auch dreckig geht, zu Frauen hat er ähnliche Kontakte wie Wolfram, ab und zu reißt er sich irgendeine Bekannte auf, die mit ihm in einen Sex-Club nach Ludwigshafen fährt, wo er mal wieder seine körperlichen Bedürfnisse befriedigen kann. "Dort zahl' ich für uns zwei insgesamt 200 Mark und darf mal wieder ran, mehr ist nicht drin, wenn man so ein Elternhaus hatte", sagt er resigniert und selbstgefällig zugleich.

Ausweg Beratungsstelle

Wolfram hat eine ähnliche Geschichte: Kaputte Familie, mangelndes Selbstbewußtsein, weil seine "Leute" ihn nie aufgebaut hätten, das "Eitsch" (engl. für "H" - Heroin) habe ihm den Rest gegeben. Von seinen Eltern erwartet er heute nichts mehr, Aussprachen finden nicht statt. Nur mehr Geld sollten sie ihm schon geben, meint Wolfram, dann könnte er vielleicht wieder "durchstarten", einen Anfang machen. Insgeheim weiß er wahrscheinlich, daß es das Geld nicht bringt, daß er mehr Geld von seinem Vater auch in mehr Bier umsetzen, öfters



Sommer, Sommer, Sommer-Uni

Wer noch Enzensbergers "Kleine Pfingstpredigt über das Entbehrliche" im Kopf hat (FAZ vom 29. Mai), wird sie sicherlich mit Skepsis sehen: die Fülle von Podien, Workshops und Diskussionen, die anlässlich der diesjährigen SOMMER-UNI vom 23. bis 27. Juni stattfinden. Doch allen Kulturkritikern zum Trotz ("jenes prominente Blabla ..., das wir aus Talk-Shows kennen...") werden bestimmt auch diesmal anregende und gewinnbringende Veranstaltungen dabei sein. Große Aktualität haben natürlich die Workshops zum Thema

Asyl und Menschenrechte

- Neues Asylrecht: Abschied vom Schutz für politisch Verfolgte? Mitarbeiter/-innen des Asylarbeitskreises Heidelberg berichten über die aktuelle asylpolitische Lage, Do., 24. Juni, 11.00, Raum 3 Studihaus.

- Menschenrechtsverletzungen in der Türkei - die Ortsgruppe von Amnesty International übernimmt den Workshop, bei dem es um Folter in der Türkei und die nach wie vor ungelösten Probleme der Kurden geht - Fr., 25. Juni, 16.00, Turmzimmer Studihaus.

Männer und Frauen

Ist Feminismus out? Und wenn ja - wie steht es mit der tatsächlichen Gleichberechtigung von Frauen etwa im Beruf oder auch im akademischen Alltag? Haben Frauen es inzwischen leichter bei der Karriereplanung? Frauen, die es wirklich geschafft haben, wie Heide Simonis ("Wenn 'ne Milliarde weg ist, ist die weg; da hilft's Ihnen auch nicht, wenn Sie 'n nettes Mädäl sind"), zeigen oft wenig Sinn für Frauenbewegung. Die SOMMER-UNI fragt, ob wir noch Emanzen brauchen und bietet Workshops zum Thema "Geschlechterwelt".

- "Wir brauchen keine Emanzen mehr!?" - Podiumsdiskussion mit Priv.-Doz. Dr. Gabriele Pfitzer (Universitätsfrauenbeauftragte), Dr. Angelika Köster-Lossak (Soziologin, Ethnologin), Kyra Schweickhardt (Studentin, Frauenkommission Physik), Sylvia Machein (Studentin, Romanistik, Anglistik).
- Indianer kennen keinen Schmerz. Präventive Arbeit mit Jungen zum Thema "Sexuelle Gewalt" - der Verein "Männer gegen Männergewalt" hat ein Präventionskonzept gegen sexuelle Gewalt entwickelt und stellt dies vor, Mi, 23. Juni, 14.00, Kaminzimmer.

Tilly und die Palmolives

Wer abends von den SOMMER-UNI-Diskussionen müde geredet ist, kann sich bei Musik von Independent bis "Kur-Kapelle" (Vorsicht!) entspannen: Gegen Antriebschwäche und Spülhände hilft nur eins: Ein Abend mit der Frauen-Band "Miss Tilly & the Palmolives"; außerdem dabei: "Okai", zwei gnadenlos-poetische Musikerinnen (voc. + sax.). Do., 24. Juni, 21.00, Triplex-Mensa, 5,- DM.

- Frankfurter Kurorchester. Das Kurorchester der Stadt Frankfurt ist genauso ein Kurstadt ist. Fr 25. Juni, 20.30 Uhr, Aula Neue Uni, 13,-/15,- DM. (As)

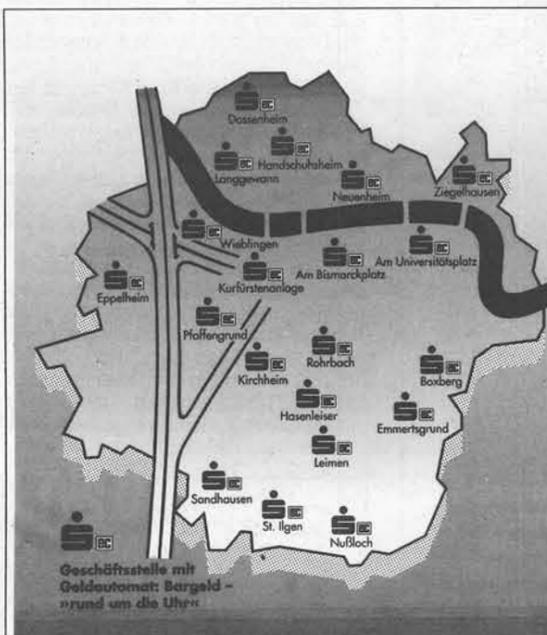
Murkels Maus

Plöck 71, 69 HD, Tel. 06221/23886

Offen 9-18.30 Uhr,
Do. bis 20.00 Uhr



Schönes zum Spielen,
nicht nur
für Erwachsene



SIE FINDEN UNS ÜBERALL - IN UND UM HEIDELBERG

20 Geschäftsstellen 20 ec-Geldautomaten

Wir sind als einziges Kreditinstitut mit 20 Geschäftsstellen im Bezirk vertreten.

Das bedeutet für Sie, daß Sie kaum mehr als 1000 Schritte machen müssen, um mit einem unserer Kundenberater zu sprechen.

- | | |
|---|-------------------------------------|
| Hauptstelle,
Kurfürstenanlage 10-12 | Langgawn, Furtwänglerstraße 9 |
| Service am Bismarckplatz,
Sofienstraße 9 | Neuenheim, Brückenstraße 40 |
| Am Universitätsplatz,
Hauptstraße 131 | Pfaffengrund, Marktstraße 49 |
| Boxberg, Boxbergweg 12 | Rohrbach, Karlsruher Straße 63 |
| Emmertgrund,
Emmertgrundpassage 33/1 | Wieblingen, Wallstraße 23 a |
| Handschuhsheim,
Dossenheimer Landstraße 56 | Ziegelhausen, Peterstaler Straße 25 |
| Hasenleiser, Kolbenzeil 13 | Dossenheim, Bahnhofstraße 4 |
| Kirchheim, Alstaterstraße 50 a | Eppelheim, Hauptstraße 64 |
| | Leimen, Römerstraße 5 |
| | Leimen-St. Ilgen, Weberstraße 5 |
| | Nußloch, Hauptstraße 93 |
| | Sandhausen, Hauptstraße 96 |

Sparkasse Heidelberg

"... die spinnen, die Japaner!"

Eindrücke von einem Studienaufenthalt in Tokyo



"...und ich hoffe, Sie haben den Kulturschock gut überstanden." Der Herr da vorne im dunklen Anzug, der ordentlich aufgereiht zwischen all den anderen Anzügen und schmucken Kostümen steht, ermet teils Gelächter, teils gequälte Gesichter in seiner Zuhörerschaft. Diese Zuhörerschaft, das sind Studenten und Studentinnen aus den unterschiedlichsten Ländern dieser Erde, die - aus welchem zwanghaften Trieb auch immer - es sich auferlegt haben, ein Jahr lang ihren Körper an diesen verdammten niedrigen Tischen und Stühlen, die auf die Größe einer 1,50 m großen Japanerin zugeschnitten sind, bis zur Reha-Klinik-Reife zu malträtieren. Noch ahnen sie davon allerdings nichts und lauschen interessiert dem, was ihre zukünftigen Lehrer ihnen bei der Antrittsfeier in einer der renommiertesten Unis Tokyos zu sagen haben - doch auch das wird sich noch ändern.

Ich jedenfalls hatte es erst einmal geschafft. Nein, nicht, daß mir die Ehre zuteil wurde, an der Keio-Universität, deren Klang noch immer ein anerkennendes "Aaah...!" bei den Japanern hervorruft, zu studieren; nein, auch nicht, daß ich nach monatelangen Behörden-schlachten mit Konsulaten, Botschaften, Einwanderungsbehörden und sonstigen japanischen Bollwerken nun endlich doch mit einem Touristenvisum statt des beantragten Studentenvisums einreisen durfte; und auch nicht, daß ich durch die Hilfsbereitschaft einer japanischen Bekannten zumindest für die Anfangszeit eine Bleibe in Tokyo gefunden hatte.

Graue Herren

Nein, ich hatte es tatsächlich mal wieder geschafft, die eineinhalbstündige Fahrt zur Uni in einer der Tokyoer Sardinienbüchsen - auch S-Bahn genannt - mit nur ein paar blauen Flecken und einem Krampf im linken Oberschenkel zu

überstehen. Und wenn an der vorletzten Haltestelle diese unmögliche Dame beim Aussteigen nicht unbedingt darauf bestanden hätte, daß nicht nur sie, sondern auch noch ihre Handtasche diese zusammengequetschte Menschenmenge in der mobilen Sauna verläßt, hätte ich diesmal wahrscheinlich sogar noch alle Knöpfe vollständig an meiner Jacke gehabt, als ich die Uni erreichte.

Der Weg zu der besagten Universität im Herzen Japans war natürlich im ganzen etwas länger - und oft auch anstrengender - gewesen als die beschriebene eineinhalbstündige Bahnfahrt. Angetreten habe ich ihn im Oktober 1988, als ich nach Heidelberg kam, um hier meinen Wissensdurst über das ferne, mich so faszinierende Land in Form eines Japanologie-Studiums zu stillen. Nachdem ich dann sechs Semester lang genug Theorie gebüffelt hatte, besaß ich die nötige Grundlage, das Erlernte endlich selbst im Lande anzuwenden und zu überprüfen und startete im September 1990 schließlich mit der Zulassung einer Tokyoer Uni im Gepäck zu meinem einjährigen Japanaufenthalt.

Da hatte er mich also, dieser Großstadtmoloch Tokyo. Für die einen ist er die häßlichste Stadt der Welt, für die anderen eine pulsierende Metropole, die einen nie wieder losläßt. Zugegeben, schön ist diese Stadt nicht, zumindest auf den ersten Blick betrachtet: Gräßliche, monotone Hochhauslandschaften, Heerscharen von Männern in einheitlich mausgrauen Anzügen mit Aktentasche, die hektisch von einem Geschäftstermin zum anderen hetzen und an die "grauen Herren" aus "Momo" erinnern, und unendliche Massen von Menschen, die jeden Morgen im Laufschrift ins Büro hasten, als renne ihnen die Arbeit davon. Doch wenn man von der vielbefahrenen Straße nur ein paar Meter um die Ecke biegt, steht man plötzlich schon in einer schmalen Gasse, in der ein Straßenverkäufer laut seiner Kundschaft frischen

Fisch zu einem selbstverständlich konkurrenzlosen Preis feilbietet - und noch einen obendrauflegt, nachdem ihm die kleine, alte Frau schon einen Tausend-Yen-Schein entgegen gestreckt hat. In der Hafengegend entdeckt man unter einer kleinen Brücke einige Angler in ruhig daliegenden Booten auf idyllisch

Angebot am Fenster, das meinen Vorstellungen entspräche, bekomme ich nur ein honigsüßes "Tut mir wirklich außerordentlich leid, aber das ist gerade vergeben worden" zur Antwort. Das daneben natürlich auch, welch ein Pech... Der Herr im nächsten Büro ist da schon wesentlich aufgeschlossener; kaum daß

ich seinen Laden betreten habe, vernehme ich von ihm, nachdem er flüchtig von seiner Arbeit aufgeblickt hat, ein kurzes und knappes "Keine Ausländer". Das ist wenigstens eindeutig. Natürlich möchte ich hier die dritte Gruppe der Makler, die mir sehr freundlich begegnen und sich wirklich um die Vermittlung einer Wohnung bemühen, nicht außer acht lassen, doch leider sind die ersten beiden keine Ausnahme, sondern so ziemlich jedem Ausländer, der sich einmal in dieser Situation befand, wohl bekannt. Daß hier für die Japaner Ausländer nicht gleich Ausländer ist, erfährt man auch gleich bei der Gelegenheit. Betritt man als "westerner" eines der besagten Maklerbüros, bekommt man nicht selten mit sichtbarer Zurückhaltung die Frage gestellt, ob man aus Amerika sei, während sich sofort nach der Erwidderung, man sei Deutsche, das Gesicht des Gegenübers deutlich erhellt und plötzlich bereitwillig Hilfe angeboten wird.

Die Zwei-Klassen-Gesellschaft ist also nicht nur in Deutschland ein

durch die aktuellen Ereignisse besonders hervorretretenes Faktum, sondern auch das Bewußtsein vieler Japaner ist noch weit von dem Gedanken der Gleichheit aller Menschen entfernt. Welches Volk dieser beiden in Wahrheit "ausländerfeindlicher" sei, kann und will ich hier gar nicht beurteilen, doch ein entscheidender Unterschied liegt in der wesentlich subtileren Art der Behandlung ausländischer Mitbürger in Japan. Von dem genannten Beispiel einmal abgesehen, das in seiner krassen Art doch eher zu den Ausnahmen zählt, zeigt ein Japaner seinem Gegenüber nie offen eine ablehnende oder feindliche Gesinnung. Die sprichwörtliche Höflichkeit kommt hier zum Tragen und hat damit durchaus auch ihre positiven Seiten, denn man wird es in Japan nie erleben, daß ein Ausländer auf der Straße angepöbelt, geschweige denn tätlich angegriffen wird. Zu solchen gewalttätigen Ausschreitungen, mit denen Deutschland auch in die japanischen Negativschlagzeilen geraten ist, wird es in Japan aufgrund des völlig anderen mentalen und gesellschaftlichen Rahmens nicht kommen; jedenfalls hoffe ich, daß dies auch in Zukunft so sein wird.

Eine besondere Spezies des "Homo japonicus" trifft man mitunter z.B. auch in Geschäften oder anderen öffentlichen Gebäuden an. Als ich eines Tages in einem kleineren Kaufhaus eine Verkäuferin - natürlich wie immer auf Japanisch - nach einem Duschschlauch fragte, startete sie mit offenem Mund auf mich, stieß hektisch ihre Kollegin an und lief dann nach einigen stotternden Sprechversuchen wie von Panik gepackt davon. Kurz darauf erschienen sie mit einem anderen Mitarbeiter, der mir zu verstehen zu geben versuchte, er spreche Englisch. Unbeirrt wiederholte ich in genau demselben Wortlaut meine Bitte; und der Verkäufer sah nach dem Gesuchten im Lager, kehrte zurück und erklärte mir, daß sie dies im Moment leider nicht hätten, aber beschrieb mir - wie jeder normale Japaner, eben auf Japanisch -, wo ich eventuell mehr Erfolg haben

würde. Ein ähnliches Exemplar dieser Gattung der des Japanischen nicht mächtigen Japaner begegnete uns, als wir eine Freundin im Krankenhaus besuchen wollten. Auf unsere Frage, in welchem Zimmer sie denn liege, ruderte der Mann an der Rezeption hilflos mit den Armen, suchte stotternd nach Worten, bis er schließlich nach rechts zeigte und erleichtert ein "left" herausbrachte. "Die spinnen, die Japaner!" war alles, was uns dazu - frei nach Asterix - noch einfiel, und wir wurden den Eindruck nicht los, daß wir irgendwie wohl doch so etwas wie Marsmenschen seien.

Aber natürlich gibt es da auch noch die "ganz normalen" Japaner, deren Höflichkeit und Hilfsbereitschaft nicht nur Gerede ist. Der Polizist an der Ecke z.B., der bewundernswürdigerweise bei meinem Anblick immer noch nicht die Flucht ergreift, obwohl ich ihn schon durch Hunderte von Fragen nach deutschen Bäckern, Fahrradhändlern und dergleichen zu meinem persönlichen Branchenbuch degradiert habe, und der mir auch beim hundertuntersten Male ausdauernd freundlich den Weg zum nächsten Waschsalon erklärt. Dann ist da dieses ältere Ehepaar im Schlafwagenabteil nach Hokkaido, das sich so rührend um unser Wohl sorgt, daß es uns nicht nur mit scheinbar unerschöpflichen Proviantpaketen versorgt, sondern auch erst aus den Augen läßt, als wir im richtigen Anschlußzug sitzen. Und nur zu gut erinnern kann ich mich an die beiden Damen während unserer Reise, die sich nicht geschlagen geben, bis sie nach ungelogen einer dreiviertel Stunde Odyssee durch die Stadt ein geeignetes Hotelzimmer für uns gefunden haben. Wann ist mir so etwas das letzte Mal in Deutschland passiert, frage ich mich da unwillkürlich.

"Danke schön!"

Als ich dann schließlich nach einem überaus ergebnisreichen Jahr im Flugzeug nach Frankfurt sitze, wird es Zeit für ein Resümee. Sicher, mein Japanisch ist besser als ein Jahr zuvor, und im Reisegepäck habe ich als Bestätigung ein hübsches Abschluszeugnis der Uni, das ich mir zu Hause über den Schreibtisch hängen kann. Doch was nicht im Koffer zu verstauen war, ist der erweiterte Horizont, mit dem ich jetzt viele Dinge sehe. Wenn man ein Jahr lang als Ausländerin in einem so fremden Volk wie dem Japans gelebt hat, versteht man nicht nur die Ausländer in Deutschland besser und fühlt sich irgendwie mit ihnen solidarisch. Sondern man betrachtet auch jedes andere Volk mit einem veränderten Bewußtsein, das nicht Deutschland oder Europa als Nabel der Welt ansieht, sondern jede Kultur in ihrer Eigenart aus sich selbst heraus zu verstehen versucht. Auch wenn ich Japan schon nicht mehr als "Deutsche" betreten habe, so habe ich es auf jeden Fall als "Mensch" wieder verlassen.

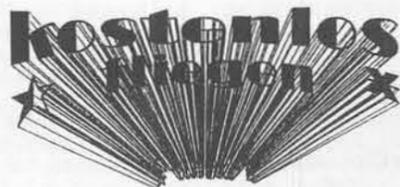
Daß es von der Sorte "Homo sapiens" allerdings sehr unterschiedliche Exemplare gibt, wird mir immer wieder vor Augen geführt. Kaum in Frankfurt angekommen, stolpere ich über achtlos weggeworfene Bierdosen, ein Betrunkener teilt seiner Umwelt laut seine Meinung über die deutsche Regierung mit, die Bahnbeamten muffelt mir unhöflich ihre Auskunft ins Gesicht, und ein Passant schreit einen anderen an, ob er denn nicht besser aufpassen könne. Da mag man über die immer lächelnden, uniformierten Damen in Tokyos Kaufhäusern, die für die Kunden mit einem freundlichen "Danke schön!" an der Ausgangstür Spalier stehen, denken, was man will, aber Höflichkeit und gegenseitige Achtung, statt den Mitmenschen bei jeder Kleinigkeit gleich lautstark anzugreifen, hat - zumindest meiner Meinung nach - auch seine Vorteile.

Wie oft haben wir geschimpft: "Die spinnen, die Japaner!" - aber lieb sind sie doch. Mein nächster Flug nach Tokyo ist jedenfalls schon wieder geplant. (gz)



spiegelndem Wasser, und man kann sich des Eindrucks nicht verwehren, als sei das japanische Wirtschaftswunder mit seiner Hektik spendenden Kraft einfach an ihnen vorbeigezogen. Hat man dann genug der Romantik, stürzt man sich abends in das Getümmel der berüchtigsten Gegend der Stadt, die sich von den anderen Vergnügungsvierteln darin unterscheidet, daß hier nicht mit der letzten U-Bahn um zwölf die Bürgersteige hochgeklappt werden, sondern die ganze Nacht hindurch das Leben pulsiert und es von Ausländern aller Couleur - im wahren Sinne des Wortes - nur so wimmelt. Auf der morgendlichen Heimfahrt in der Bahn kann es einem dann allerdings passieren, daß man bei seinem Nickerchen von den schmetternden Klängen aus dem Walkman seines Banknachbarn gestört wird - der über 90jährige scheint eben doch nicht mehr das beste Gehör zu haben. All dies ist es, was diese verhasste Stadt schließlich doch so liebenswert macht; diese einzigartige Symbiose aus wirtschaftlichem Erfolg und traditionellen Werten, aus rastloser Hektik und verborgener idyllischer Gelassenheit verleihen dieser Weltmetropole ihren besonderen Reiz.

Daß auch das Volk dieses "Lands des Lächelns" ein in vieler Hinsicht besonderes, für den Durchschnitts-europäer oft schwer verständliches ist, wird demjenigen, der sich als Ausländer durch den japanischen Alltag zu schlagen versucht, immer wieder an Kleinigkeiten deutlich. Eine der ersten Hürden, die sich nach der Ankunft in Tokyo stellen, ist die Wohnungssuche. Nachdem ich bei der Vermittlung an der Uni erfolglos war, mache ich mich nun auf eigene Faust auf die Suche, was sich ziemlich schnell als teils zermürbende, aber in gewisser Weise manchmal auch belustigende Aktion erweist. Die nette Dame im Maklerbüro blättert dann auch ganz eifrig in ihrem Katalog, sieht hier und dort nach und kann mir schließlich doch nur ein bedauerndes "In dieser Preislage haben wir leider im Augenblick nichts" entgegen. Auf meine Frage nach dem



aber wie ???

das STUDENTEN-SPEZIAL Angebot

für jede vermittelte Reise gibt es eine SUPER-Provision bis zu 5% des Gesamtreisepreises - das lohnt sich:

ob Paris, London, Ibiza, Türkei,
oder sogar USA, Thailand - eine Weltreise ..

die ef-Card noch heute beantragen!

★ die ersten Antragsteller ★
★ erhalten die ef-Card KOSTENLOS ★

EFES REISEBÜRO

Heidelberg, Friedrich-Ebert-Anlage 35-37
Tel.: 06221/5386-0 Fax: 06221/162459

"Der Bücherwurm"

Geschichte, Landeskunde, Literatur
Kulturgeschichte, Naturwissenschaften

Heiliggeiststr. 5
Tel. 12202

Antiquariat Pascale Lang

69117 Heidelberg



"Le Biographe"

Biographien, Autobiographien
Briefwechsel, Sekundärliteratur etc.

Ingrimstr. 26
Tel. 182787 / Fax 161619

"Wie sonst nur beim Papst"

Die Sprachwissenschaftlerin Ingrid Kühn über Stasi-Decknamen

"IM Argus, IM Goethe, IM Sekretär - Decknamen der Staatssicherheit" sind das Thema, über das die in Halle lehrende Sprachwissenschaftlerin Prof. Dr. Ingrid Kühn am kommenden Mittwoch, dem 16. Juni, in Heidelberg sprechen wird. Die Veranstaltung im Rahmen der Vorlesungsreihe "Nichts als Namen" findet um 19.00 Uhr im Germanistischen Seminar, Palais Boisserée, Hauptstr. 207/209, Raum 038 statt. Frau Prof. Kühn ist Professorin für deutsche Sprache der Gegenwart am Germanistischen Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (Sachsen-Anhalt); ruprecht sprach am Telefon mit ihr.

ruprecht: Wie sind Sie denn ausgerechnet auf das Thema - die Decknamen für Inoffizielle Mitarbeiter (IMs) der Staatssicherheit - gekommen?

Kühn: Ich habe viel zu sprachlichen Strukturen in literarischen Texten geforscht und darüber auch meine Habilitationsschrift geschrieben. Nach der Wende bestand erstmalig die Möglichkeit, über die festgelegten Lehr- und Forschungsgegenstände hinauszugehen, und da habe ich angefangen, mich mit Studenten in einem Oberseminar mit Straßennamen nach der Wende zu beschäftigen. Das war ja ganz akut, mußten doch viele Straßen neu benannt werden; es gab eine Straße der Solidarität, Straße des 30. Jahrestages der DDR, Straße der Waffenbrüderschaft, und die Bevölkerung wollte nicht mehr mit diesen Straßennamen leben. Da haben wir dem Magistrat der Stadt Halle, bei dem es eine Arbeitsgruppe zu den Umbenennungen gab, sprachwissenschaftlich ein bißchen Hilfestellung geleistet. Die Studenten konnten - das ist wohl ziemlich einmalig - Vorschläge für ganze Wohngebiete erarbeiten; diese Vorschläge haben wir dann dort vorgestellt, und in-

zwischen sind drei Wohngebiete nach den Vorstellungen der Studenten umbenannt worden. Wir haben zum Beispiel Sagen, die im Gebiet um Halle existierten, oder alte Bezeichnungen für Zahlungsmittel aufgegriffen, und so ist aus der Straße der Waffenbrüderschaft die Amtmannstraße geworden, nach dem Amtmann, der in der Sage einen dort vergrabenen Silberschatz ausgrub. Ähnlich lassen sich ganze Motivgruppen entwickeln.

Dadurch bin ich auch an die Namenforschung gekommen; in der DDR war das kein Gegenstand, den man in der Lehre anbieten konnte, obwohl er von großem Interesse ist, auch für Studenten der Sprachwissenschaft. Zur Funktion von Namen im literarischen Text hatte ich schon früher gearbeitet, dann habe ich mich mit der Funktion von Namen generell beschäftigt. Als die Liste der 4.500 Stasi-Decknamen - zunächst vom Neuen Forum, dann von der BILD-Zeitung - veröffentlicht wurde, ergab es sich aus meiner Beschäftigung mit dem Thema "Namen", daß ich mich mit den Decknamen weiterbeschäftigt habe, denn es war auf den ersten Blick erkennbar, daß sich da eine ganze Reihe von Motivgruppen zusammenstellen lassen würden.

ruprecht: Was war für Sie an dieser Liste, die ja wohl den Klarnamen, Decknamen, den Beruf und die Funktion der IMs umfaßte, besonders interessant?

Kühn: Interessant war für mich weniger der Klarnamen; ich wollte die Beziehungen zwischen den Decknamen der IMs und etwa der Berufsgruppe, aus der sie kommen, untersuchen. Die IMs konnten sich ja - was man sonst nie kann - selber einen Namen und damit eigentlich eine neue Identität geben. Also implizierte der Namenswechsel auch einen Identitätswechsel; das kennen Sie sonst nur beim Papst oder bei Frauen bei der Heirat, wo das ja auch - etwa in der Form der Doppelnamen - diskutiert wird. Dieser Identitätswechsel war zwar nur in der Konspiration möglich, aber trotzdem ist es doch schon verwunderlich, wenn sich ein Orient- und Altertums-

wissenschaftler - ich kenne die Leute, die zur Universität gehören, dann natürlich auch persönlich - "Ramses" und ein Mediziner sich "Robert Koch" nennt.

ruprecht: Worum wird es bei Ihrem Vortrag in Heidelberg gehen?

Kühn: Bisher konnte man über Decknamen aus sprachwissenschaftlicher Sicht, aus der Perspektive der Namenforschung, nichts sagen. Jetzt aber liegt hier so ein großes Korpus vor, auf dessen Grundlage man mal zusammenstellen kann, welche Motivgruppen von denjenigen, die sich einen Decknamen gegeben haben bzw. den Decknamen mit dem verantwortlichen Offizier im Gespräch ausgehandelt haben, bevorzugt wurden. Verschiedene dieser Gruppen möchte ich auch in Heidelberg vorstellen. Zum Beispiel spielte bei vielen Decknamen, etwa bei den vorhin genannten "Ramses" oder "Faust", die Vorbildwirkung - im Sinne einer Nachbenennung - eine Rolle. Außerdem tauchen Decknamen wie "Hase", "Falke", "Biene" oder "Luchs" sehr häufig auf, bei denen man die Tiermetaphorik erkennt. Auch die Beziehung zum Beruf wird in den Decknamen

Kühn: Ich gehe zunächst mal davon aus, was solche Namen, wenn man sie in solchen Gruppen zusammenstellt, allgemein, für jeden mit seinem Allgemeinwissen aussagen, wenn man sich etwa diese ganze Tiermetaphorik oder den Gebrauch von Sängernamen - "Roland Kaiser", "Peter Maffay" - als Decknamen betrachtet. Dazu kann man schon etwas sagen. Auch aus den Tätigkeitsbezeichnungen wie "Quelle" usw. lassen sich Rückschlüsse ziehen, aber was die Personen selbst betrifft - abgesehen davon, daß ich einen Teil der Leute kenne -, will ich den Schnitt dort ziehen, wo es um Spekulation geht, was sich nicht mit fachlicher Kompetenz zusammenstellen läßt.

ruprecht: Sehen Sie Ihre Forschungen auch im Rahmen der Stasi-Diskussion, oder geht es für Sie zunächst um die akademische Beschäftigung mit dem Gegenstand?

Kühn: Zunächst war es interessant und eine einmalige Gelegenheit, dieses Teilgebiet der Namenforschung - über Vornamen, über Landschaftsnamen, auch über Spitznamen usw. ist ja viel geforscht worden, aber über Decknamen natürlich nicht - mal zu bearbeiten.

ruprecht: Das Interesse der Medien an Ihren Ergebnissen war ja auch recht groß ...

Kühn: Ja, ich glaube, ich habe über 40 Rundfunkinterviews gegeben und mußte das auch ein bißchen abbremsen. Das Stasi-Problem war für die Medien interessant, und wenn man dann noch etwas zu den Decknamen hörte, war einfach das Interesse da - natürlich oft in der Verbindung, die ich nicht so gerne höre, also etwa "Wie kam Stolpe zu dem Namen 'IM Sekretär'?" Das kann ich natürlich nicht sagen; ich kann aus dem Material Rückschlüsse ziehen, welche Namen mit welchen Überlegungen vergeben wurden, etwa mit

der Absicht, diese Referenzbeziehung auch in der Konspiration herzustellen. Daß man das deutlich machen kann, ist, denke ich, schon ein wichtiges Ergebnis. Aber bei einer Reihe von Namen für Leute wurde der Deckname nicht im Gespräch ausgehandelt haben, sondern vergeben - und damit beschäftige ich mich gerade: All diejenigen, die von der Staatssicherheit überwacht wurden, bekamen als "Operativer Vorgang" einen Decknamen zugeteilt. Die Gauck-Behörde ist bereit, mir dieses Material zur Verfügung zu stellen, um mal gegenüberzustellen, welche Namen die Staatssicherheit vergeben hat. Man kann davon ausgehen, daß sie in den Namen schon deutlich machen wollten, welche Zielrichtung diese "Vorgänge" hatten.

ruprecht: Noch einmal zurück zum regulären IM: Für ihn bot der Deckname vielleicht auch eine Möglichkeit, seine Tätigkeit für die Stasi ein bißchen weiter von sich wegzuschieben, denn es war ja sozusagen jemand anders, zumindest jemand mit einem anderen Namen ...

Kühn: Eben. Er hat eine andere Identität, er muß das nicht unter seinem Namen machen. Aber dann wird es natürlich doch auch bedenklich, wenn man sieht, welche Identität er sich eben mit diesen charakterisierenden Namen verschafft, wie zum Beispiel wenn sich jemand "IM Schlußstoß" nennt. (bpe)



vielfach noch erhalten, etwa wenn eine Friseurin unter dem Decknamen "Figaro" lief. Man hatte zwar konspirative Bedingungen, doch wollte die Staatssicherheit gleichzeitig mit Hilfe des Namens jemanden schnell zuordnen können. So waren Intellektuelle oder Universitätsangehörige, die promoviert waren, ganz häufig mit dem Titel benannt, also "Dr. Müller", "Dr. Schneider" usw. Auch die Korrespondenz des Decknamens zur Tätigkeit, die man für die Staatssicherheit leistete, findet sich; da gab man sich etwa den Namen "IM Angriff", "IM Sekundant", "IM Quelle", "IM Jäger" oder "IM Meldung".

Da zeigen sich zwei Aspekte der Namen: daß Namen identifizieren, ist ja ganz normal, das tut jeder Name, deshalb hat man ja auch Namen. Hinzu kommt aber noch ein zweiter Aspekt: daß Namen darüber hinaus auch ihren Träger auch charakterisieren, findet man bei Eigennamen eigentlich nicht - ein Herr Groß kann sehr klein sein und sich deshalb sein Leben lang ärgern -, aber bei vielen der Stasi-Decknamen haben Sie diese Verbindung von Identifikation und Charakterisierung.

ruprecht: Wenn es darum geht, darüber zu spekulieren, welche Mentalitäten sich hinter diesen Deckbezeichnungen verbergen, halten Sie sich ziemlich zurück, oder?

JETZT FÜNF JAHRE COMICS IN HEIDELBERG!



Nun auch Rollenspiele & viele aktuelle Angebote

Rohrbacher Str. 10 (im Holiday Inn) - 6900 Heidelberg - Tel 06221/166455



Besitzt Mitsuko einen Bel Esprit? An was für einem Projekt Pandora arbeitet TheaMed? Ist das Ganze nur eine Mimikry aus Paletten von Spiegeln ohne Konturen? Was wurde letztlich am Theaterufer angeschwemmt? Vermutlich

reißt hier jemand aus Spaß an der Freud' Opossen!

Nein! ruprecht will das Rätsel lösen: Es gibt in Heidelberg eine ganze Menge studentischer Theatergruppen. Die meisten sind "fakultätsintern" und nennen sich entsprechend: Theatergruppe der PH, Theatergruppe des Psychologischen, Slawistischen, Anglistischen, Germanistischen, etc. Seminars. Außerdem gibt es Theatergruppen der ESG und der KSG. Und es gibt noch viele mehr. Um etwas Durchblick im studentischen Theaterdschungel zu schaffen, um zu erfahren, wer sich warum in Romanischen Keller oder auf anderen kleinen Bühnen herumtreibt, einfach um etwas Hintergrundinformation zu liefern, eröffnet ruprecht mit dieser Ausgabe eine Serie, in der jedes Mal mindestens eine Theatergruppe vorgestellt wird (die Reihenfolge ist willkürlich und unabhängig vom Bekanntheits- oder Beliebtheitsgrad der Gruppe).

1. Folge

Theatralischer Wechselbalg

"Mitsuko" heißt auch "Bel Esprit"

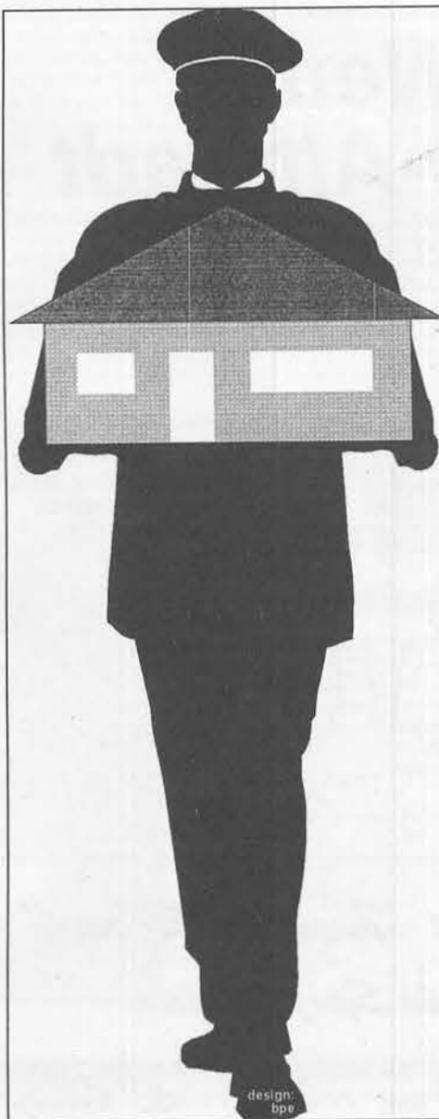
Der asiatisch klingende Name dieser studentischen Theatergruppe läßt eher auf ein Ensemble des Japanologischen Seminars schließen. Es handelt sich hier aber um eine Truppe von theaterbegeisterten Studierenden, die sich aus ganz unterschiedlichen Fakultäten zusammengefunden haben. Der harte Kern besteht nun schon seit 3 Jahren aus 8 Studierenden und einem "Mitsuko" genannten Zwergkaninchen - daher der exotische Name. In ihrer ersten Inszenierung, den beiden Einaktern "Der Hund im Hirn" und "Die Taube in der Hand" von Kurt Götz, spielte nämlich jenes Zwergkaninchen eine wichtige Rolle.

Doch wer hat sie - es ist gar nicht lange her - nicht gesehen, die tiefblauen Plakate mit einer leicht bekleideten Frau, die die Darbietung des "Blauen Engels" nach dem Roman "Professor Unrat" von Heinrich Mann - die jüngste Inszenierung des vorzustellenden Theatertrupps - ankündigten? "Bel Esprit" nennen sich die Darsteller des "Blauen Engels", und man kann sie als "Tochtergesellschaft" von Mitsuko bezeichnen. Es spielten hier zum größten Teil "Mitsuko"-Mitglieder, unterstützt von anderen theaterinteressierten Studierenden, die hinzugezogen werden mußten, da im "Blauen Engel" bekanntlich gesungen, musiziert, getanzt und gezaubert wird. Die Diskussion, ob "Bel Esprit" zukünftig den Namen "Mitsuko" ersetzen wird, ist innerhalb der Gruppe noch nicht abgeschlossen.

Da es lediglich den bekannten Kinofilm mit Marlene Dietrich und keine Bühnenfassung des "Professor Unrat" gibt, hat der Regisseur der hiesigen Inszenierung von "Bel Esprit" selbst eine Bühnenfassung geschaffen, die sich, im Gegensatz zum Kinofilm, mehr am Roman und an der Sprache Heinrich Manns orientiert. Der täglich ausverkaufte Romanische Keller in der Inszenierungswoche vom 25. bis 30. Mai bezugte, daß sich die Arbeit gelohnt hat.

Auch in der Vergangenheit inszenierten die "Mitsukos" mit Vorliebe Tragikomödien. Sie bevorzugen diese vor der reinen Komödie wie vor der reinen Tragödie. Ein weiterer Interessenschwerpunkt von "Mitsuko" liegt beim modernen amerikanischen Theater der Gegenwart. Zwei Einakter von Kurt Götz, "Pygmalion" von George Bernard Shaw, "Vieux Carré" von Tennessee Williams, "Lügengespinnt" von Sam Shephard und der bereits erwähnte "Blaue Engel" sind die bereits inszenierten Werke.

Die Stücke, die in Angriff genommen werden sollen, werden stets gemeinsam ausgewählt. Auch gibt es keine bestimmte Person in der Gruppe, die immer Regie führt. Bis jetzt hat bei jedem Stück ein anderes Mitglied das "Regieruder" übernommen. Zukünftige Aufführungstermine stehen noch nicht fest. Doch es besteht der gruppeninterne Wunsch, sich einmal einen Klassiker vorzunehmen. (ash)



Voko // Trans

Nur wohnen müßt Ihr selbst.

Eure Experten für den preiswerten Umzug: Voko-Trans Heidelberg Tel. 06221/181021 (Übrigens: Autos vermieten wir auch.)

It doesn't seem to work- Steffi und ich gegen Indiana Jones

Der letzte Bericht eines eigentlich nur simulierten Autors

Warum wird an deutschen Universitäten so lange studiert? Der Autor dieses Artikels glaubt, die Antwort gefunden zu haben.

Kann es sich ein Intellektueller leisten, nach Rambo1 Rambo2 und Rambo3 auch noch Rambo4 im Kino anzusehen? Nein, auch die Filmindustrie weiß inzwischen, daß mit den ewigen Fortsetzungen auf der Großleinwand kein Hund mehr hinter dem Ofen hervorzulocken ist. Aber sie hat nicht aufgegeben, sondern nur zu subtileren Mitteln gegriffen: Statt halbjährlich die Zahlen hinter ihren Namen zu wechseln, schleichen sich die Helden der Neuzeit unter unverfänglichen Bezeichnungen wie rmb.exe auf den Festplatten studentischer Computer ein. Jüngstes Opfer wurde meine langjährige Freundin Steffi, deren ursprünglich nur zu Textverarbeitungszwecken angeschaffter PC aus unerklärlichen Gründen plötzlich eine Kopie von Indiana Jones and the mystery of Atlantis aufwies. Der gutaussehende Abenteuerer hatte sich wahrscheinlich in einem unbeobachteten Moment selbst in den Computer geladen, saß nun fett zwischen den rächtischen Hausarbeitsdateien und wartete darauf, fortgesetzt zu werden.

"Es ist sausuper," sagte Steffi um halb acht Uhr jenes verhängnisvollen Mittwochs zu mir und obwohl ich gar nicht wußte, wovon sie eigentlich sprach, schützte ich mich instinktiv mit dem studentischen Allerweltsvorwand, ich müsse arbeiten (eine dreiviertel Stunde später begann das Spiel Borussia Dortmund-Juventus Turin). Wenn Steffi von einer Sache sagt, sie sei "sausuper", entspricht das allerdings einer *ex cathedra*-Verkündung des Papstes und bevor ich noch mit rhetorischen Rückzugsgefechten den rettenden Ausgang erreichen konnte, hatte ich bereits eine Computermaus in der Hand und einen bunten Schriftzug auf dem Farbmonitor vor mir

Kanister statt Minister

Und da kam sie auch schon: Jämmerlich piepsend intonierte der graue Kasten die Erkennungsmelodie der Indiana-Jones-Filme (dadada-i, dadado...), der bunte Schriftzug verschwand und eine seltsame Figur mit seltsamen Hut sprang vom oberen Bildschirmrand in einen seltsam gestalteten Raum mit seltsamen Statuen. Für den Fall, daß jemand eine zwei Zentimeter große Gestalt mit Schlapp-

hut und Peitsche für den Bundesaußenminister halten könnte, blendete der Computer auch gleich folgenden Text ein: "Hi, Jones!" Ha, ha, ha. Gut, die Simulation des seltsamen Raums war vielleicht nicht schlecht, das Ganze wirkte sehr plastisch, aber ansonsten lächerlich.

Halt, jetzt geht es los! Wieso halte ich eigentlich noch die Maus in der Rechten, wenn Steffi mir aus Angst, ich könn-

der Jones. Was ist das? Aha, also hier *look at* und dann klick, eine Kiste ist das, da schau her, haha, *push* klick *crate* klick, da fliegt sie, die Kiste, so leicht sind wir nicht zu stoppen.

Müssen wir da in diesen New Yorker Nachtclub hinein oder nicht? Steffi weiß es schon, sie kennt das Spiel, sie sagt aber nichts. Finger weg, das mache ich alleine! Jetzt will sich der Türwächter mit mir unterhalten, mal sehen... was für

Apropos weiterkommen: Weiter! Komm! Der Papagei im mexikanischen Urwald fragt mich nach dem Titel des verlorenen Dialogs von Platon. Das muß das Buch gewesen sein, das ich letztes im Seminar nicht gelesen habe, Moment mal, "Die Vögel", "Die Ratten", "Die Frösche", "Die Fliegen", "Die Schmeißfliegen", wie übersetze ich dem Computer "Schmeißfliegen" auf Englisch, *throwfly* oder was? Moment mal,

dings ihren Cousin, der seit einem halben Jahr ebenfalls eine Kopie von *Indiana Jones and the mystery of Atlantis* besitzt. Der Cousin meldet sich zwar erst nach fünfzehnmal durchläuten lassen, klingt dafür aber sehr belegt. Und jetzt erkundigt sich Steffi auch noch nach seiner Familie. Was habe ich mit seinen Bälgen zu schaffen? Kann ich dafür, daß der Kerl heiraten muß? Wie kommt man auf den Azoren weiter, wie kommt man überhaupt weiter? Elisabeth schreit auch schon wie am Spieß. Da, jetzt, strategisch vorbereitet fällt am Telefon die entscheidende Frage nach Jones Komma Indiana und und und... "Er sagt, er bleibt immer am Papagei in Mexiko hängen," brüllt uns Steffi mit hochrotem Gesicht zu. "Hermokrates," brüllt der Chor entrüstet zurück und dann verfluchen wir alle noch einmal zusammen den mangelnden Spieltrieb von Berufstätigen. Also da hätte sogar Steffis Cousin draufkommen können, ich meine, da hätte er doch gleich weiterschlafen können, anstatt uns mit so Pippifax zu ärgern. *Darwinian nightmare!*

An der Tür klingelt jetzt Patrizia, die nur einmal zufällig hier vorbeigekommen ist, auf einen Kaffee oder so. Nachts um vier überkomme sie immer das unwiderstehliche Verlangen nach einem Kaffee. Sie ist gerade auf den Azoren und kommt überhaupt nicht weiter... NEIN! Aber hier: *use whip with statue*, sagt sie, das müßte doch gehen. *It doesn't seem to work* kräht Elisabeth vom Arm ihres Vaters herab. Die Stimme der Unschuld, auch die Kleine ist schon zur Indianischen Erkenntnis durchgedrungen, daß wir nur wissen, daß wir nichts wissen. Oder ist das vielleicht der Sinn des Spiels, das Durchdringen zu philosophischer Selbsterkenntnis mittels eingebauten Frusts?

Bei Sonnenaufgang wird es in Steffis Zimmer bereits etwas eng: Steffis Freundinnen Christiane (Mexiko), Vera (Azoren) mit Freund (Amerika) hätten vielleicht gerade noch mit Jochen und mir vor dem Bildschirm Platz, aber bereits der Cousin (Papagei) mit Frau (Island) und Kindern (drei und fünf Jahre) sprengen den Rahmen. Besonders störend sind die beiden Telekom-Techniker, die das Spielen so gut wie unmöglich gestalten, da sie mit aller Gewalt versuchen, Steffi wiederzubeleben, oder wenigstens ihre verkrampte Hand vom Telephonhörer zu lösen, aus dem seit Stunden eine Amerikanerin quäkt: *line busy, line busy, besetzt, besetzt, tüt, tütüt...*

te einen unbedachten Klick machen, schon das Blut aus dem Handgelenk drückt? Ruhe, das Spiel ist sausuper und da kannst du die Sachen anklicken, die dir prinzipiell zur Verfügung stehen (darunter so allgegenwärtige Gegenstände wie etwa ein Klumpen Gummi und einen Kanister Kerosin) und da drüber, was du mit ihnen machen willst. Peitschen, zum Beispiel: Also, hier, *use* und dort *whip* und dann *with* und schon schlägst du mit der Peitsche auf das ein, was nach *whip* kommt. Moment, warum ich? Bewegt sich da nicht dieser Indianer, dieser Jones, oder was? Wo ist der denn gerade? Ach so, in New York, das sieht nach Großstadt aus, mit diesen vorbeiziehenden Autos da im Hintergrund. Wie die Programmierer das wohl hinbekommen haben mit diesen Scheinwerfern, daß da das Bild heller wird, wenn ein Auto vorbeikommt?... Halt, jetzt wäre er fast irgendwo angerannt,

eine aus den vorgegebenen Antworten wähle ich? *You are a Darwinian nightmare* klick, so dem hätten wir's gegeben und nichts wie hinein in den Nachtclub, die Hintertreppe hinauf. Das Bild schaltet unter Fanfarenklängen in den Innenraum.

Wenn ich mich jetzt noch auf mein vorsintflutliches Fahrrad schwinde, komme ich gerade noch zur zweiten Halbzeit der Dortmunder, andererseits, wenn ich in der Bühnenmaschinerie des Nachtclubs alle Hebel richtig umschalte, kriege ich vielleicht heraus, was das mit Atlantis auf sich hat. Das ist ganz schön knifflig, von wegen, Computerspiele verdummen, also hier haben wir eine Kombination aus drei Schaltern, alle drei mit drei verschiedenen Positionen, das gibt insgesamt, wie war das, drei Fakultät mal drei oder eher durch drei, im Quadrat minus eins, minus eins, minus eins, die Zeit läuft gegen mich, minus eins, aber da komme ich auf die rettende Idee, den Bühnenaufseher mit einer Zeitung zu bestechen und lerne unter orgiastischem Gepiepse des Computers meine Partnerin Sofia kennen.

Platon statt Telephon

Das wäre ja noch schöner, sich nach neun Semestern Studium von so einem Elektronikding blamieren zu lassen! Und nun fliegen wir nach Mexiko, Sofia und ich, es wird heiß, vor mir alles grün und Steffi serviert Orangensaft. Was macht Steffi hier eigentlich noch? Ach so, der gehören das Zimmer und der Computer, fast vergessen. *Use* Orangensaft, haha. "Hier, guck mal," sagt Steffi und deutet zitternd auf eine nicht enden wollende Kette von Zahlen in ihrem raubfotokopierten (oder sagt man fotoraubkopierten?) Handbuch zum Spiel: "wenn du überhaupt nicht mehr weiter weißt, gib's da eine Indiana-Jones-Computer-Hot-Line in Amerika. Das ist doch sauunglaublich." Ich stelle wieder einmal fest, daß die Amerikaner doch alles übertreiben; das kommt wahrscheinlich vom übertriebenen Fast-Food-Konsum. Anzurufen, weil man mit so ein paar Farbpixel auf dem Bildschirm nicht mehr weiterkommt...

Moment... Steffi verrät mir, daß der hektische grüne Papagei nicht *throwfly* sondern *Hermokrates* hören will (*ask* klick *Steffi* klick), einen Titel, der im Seminar garantiert nicht vorgekommen ist. Und dann sind wir drin in der mexikanischen Azteken-Pyramide, aber jetzt wird es wirklich kompliziert, nichts geht mehr, weder mit Peitsche (*whip*) noch mit Gummi (*gum*) oder Kerosin (*kerosine*) läßt sich die Elefantstatue von der Wand entfernen: *it doesn't seem to work*, *it doesn't seem to work* höhnt laut die höhnische Antwort des Schicksals. Also zurück durch den Urwald, die Lösung muß in einem anderen Erdteil liegen. Nach Island. Wir könnten aber auch mit Jones auf die Azoren oder nach Nordamerika fliegen... Genau an diesem Punkt, sagt Steffi, wisse sie auch nicht mehr weiter.

Nachbar statt Costa

Ich versuche gerade, meine Partnerin Sofia für eine Landkarte von Atlantis einem alten unsympathischen Knacker in Ponta Delgada, Azoren, zu opfern (*use Sofia with Mister Costa*), als es an der Hautür, Heidelberg, klingelt. Nachbar Jochen, sein Töchterchen Elisabeth auf dem Arm, bittet uns, wegen der Kleinen doch nicht so zu brüllen, im ganzen Haus höre man das. Auch wenn er Verständnis dafür habe, daß zwischenmenschliche Konflikte manchmal ausgetragen werden müßten, so sei es immerhin doch schon nach halb zwei Uhr nachts. Wir erklären ihm unsere prekäre Lage. Jochen empfindet, nach Nordamerika zurückzufliegen, vielleicht habe man dort mehr Glück. Halt mal schnell das Kind, bitte! *It doesn't seem to work. This will be a mess. It doesn't seem to work*, ganz klar, Jochen kommt auch nicht weiter. Ich nutze die Gelegenheit, als klein Elisabeth naß zu werden beginnt, um wieder in den Besitz von Maus, Peitsche und Gummi zu gelangen. Die telephonische Vorwahl der USA ist 01, das weiß ich, allerdings wäre es besser, erst wieder nach Mexiko zurückzufliegen und von dort aus anzurufen, das käme wahrscheinlich billiger.

Steffi ruft doch tatsächlich an! Aller-

Klinik statt Mausclick

Der Rest ist schnell erzählt: Um zehn Uhr morgens komprimierten sich plötzlich die gesamten Azoren (auf der Hauptinsel sind genau 102 Häuser zu sehen, Jochen behauptet 103) auf einen einzigen Punkt und als auch der verschwunden war, erschien statt Mister Costa die Anzeige *hard-ware error. System gestoppt*, welche auch nicht mehr auf irgendwelche Mausbefehle reagierte. *It doesn't seem to work*. Wir hatten gewonnen, der Computer hatte eher aufgegeben als wir! Hurrah!

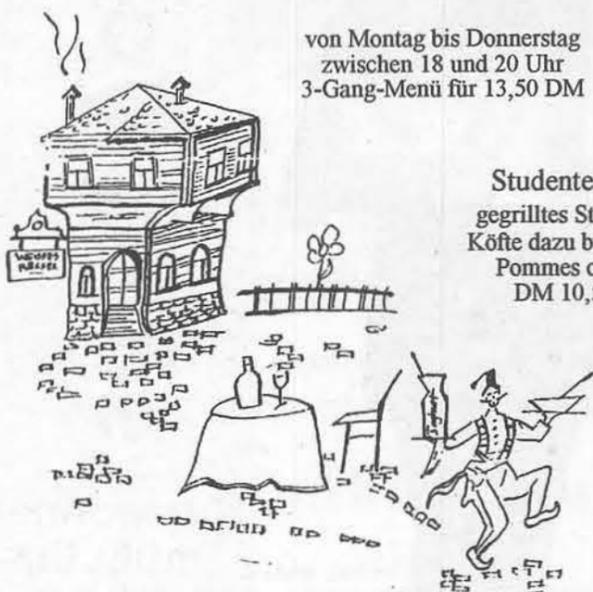
Unsere Nervenklinik hier ist wirklich sehr ruhig und empfehlenswert. Nur manchmal geht allen doch etwas dieser leise Klickton ab, mit dem der schlapphütige Abenteuerer-Jones immer vergeblich Peitsche, Gummi und Kerosin hervorholte. Die Moral? Kinder, bleibt für Hausarbeiten bei euren alten Schreibmaschinen und schaut euch Indiana8 im Kino an, wo der einzige Hardwarefehler aus Harrison Ford besteht. And it works! Sauunglaublich!

step



Neu in HD-Altstadt

von Montag bis Donnerstag
zwischen 18 und 20 Uhr
3-Gang-Menü für 13,50 DM



Studenten-Teller
gegrilltes Steakfleisch,
Köfte dazu bunter Salat,
Pommes oder Reis
DM 10,50 DM

Restaurant "Weißes Rössel"
Türkische Spezialitäten

Hauptstr. 210 - 6900 Heidelberg, Tel. 06221/23939
Öffnungszeiten: 11-15 Uhr, 18-24 Uhr - Kein Ruhetag!

Anders als die Anderen

Computer & Systemhaus
CSA
CSA - Datensysteme GmbH
Rohrbacherstr. 27 - 6900 Heidelberg
06221 - 183093

Know-How in Hard- und Software
Forschung + Lehre - Konditionen
PC's, Laptop's, Drucker zur Miete.

Computer - Laptop's
Scanner - Drucker
Novell - Netzwerke
DFÜ - Hostanbindung
Software - Zubehör
Fachliteratur
DOS-OS/2-UNIX
Servicecenter

O.U.O. oder: Aerosol in Heidelberg

Abtauchen in die Graffiti-Szene

Ganz hinten, wo der Neckar noch einmal die Trabantenstadt INF streift, ehe er sich Wieblingen anschmiegt, dort unter der Ernst-Walz-Brücke, ist Heidelberg schön. Wie ein Tattoo auf der Haut einer alternden Frau überdeckt eine Haut aus Graffiti die Pfeiler der Brücke, verdammt zu aller Schönheit. Hier ist Graffiti Kunst.



Kunst mit Skizze, Talent und Technik gegen den Ruf des Mauerstreichers. Kunst, die nichts mit der Definition des "Graffiti" im Fremdwörterlexikon gemein hat: "Graffiti - auf Wände, Mauern, Fassaden ... gesprühte, gespritzte od. gemalte Parole od. Figur mit kämpferischem od. witzigem Charakter." "Graffiti - der Name interessiert eigentlich 'nen Toten.", erklärt Sprüher Hannes. Das erinnere viel zu sehr an Toiletenspruch. Er verstehe sich als Aerosol-Artist mit zwei ideologischen Vorbildern: Beuys und Phase-2. Beuys' erweiterter Kunstbegriff fordere ja geradezu, Graffiti endlich, endlich als Kunst anzuerkennen oder besser durch Aerosol-Kunst zu ersetzen. Raus aus dem Ghetto! Graffiti ist kein Geschmiere! Rein in die Gallerien! Phase-2, die Edelsprühdose aus New York, hat das so ausgedrückt: "Fuck the G-word."



Anerkennung will mühsam erkämpft sein. Immerhin: Als Hannes zur Strafe für illegales Schulsebsprühen sein Kunstwerk vollenden mußte, nannte ihn die Rhein-Neckar-Zeitung einen "Künstler" in Anführungsstrichen. Damit ist er aber noch weit von seiner Utopie aus Spray entfernt: Heidelberg, die Welt, vollgespritzt bis oben. Bürger und Bürgerin lustwandeln im Graffiti-Garten. Sie bleibt stehen, tippt ihn sanft am Arm und deutet auf ein besonders gelungenes Stück Aerosol-Art: "Schee, das ist soo schee, das!"

Graffiti ist zuallererst einmal Technik. Klar, der Anfang ist einfach: "Sprühdose kaufen, Namen ausdenken und malen.", sagt Graffiti-Sprüher Jan. Der Rest ist üben, üben, üben. "Das muß man alles selber herausfinden. Daß es verschiedene Abstände zur Wand gibt, mit denen man verschiedene Abstriche machen kann: kleiner, größer, dicker, dünner. Daß man damit wieder ganz verschiedene Effekte erzielen kann. Das kann man nirgendwo nachlesen, das muß man alles selber gemacht haben." Drei Jahre dauere es schon bis man was könne.



"Zuerst machst du eine First-Outline auf der Wand," erklärt der Sprüher David, "das heißt du ziehst die Buchstaben vor. Fill-Ins sind wie der Buchstabe ausgefüllt ist, im Inneren. Der Mantel ist die Farbe, die direkte Umgebung eben, um die Buchstaben. Die Second-outline kommt ganz zuletzt. Das ist die Outline, die die Buchstaben an sich noch einmal umrandet, jeden einzelnen Buchstaben noch einmal hervorhebt. Und der Hintergrund, der Background, ist die Wolke, die ich außenherum mach'." Die "Termini graffiti" sind feinstes Künstlerenglisch und grauenvolles Neudeutsch: High-lights, Glanzlichter, werfen alle Wetter Licht und Schatten, Tags sind die Namen der Dosen des Sprüher, der sich selber Writer nennt, und sprühen ist bomben. Gebombt wird

einfach alles, was dem Writer so unter die Dose kommt - Autos, Mülltonnen, Flugzeuge. "Das Extremste, was ich bisher gesehen habe war in Frankreich eine Concorde. Da geb' ich Meegaespekt für. Das muß saumäßig schwer sein, das zu machen ohne daß es jemand merkt.", schwärmt David. Denn Graffiti lebt auch vom Kitzel des Illegalen, Sprühen ist dann ein Stück Anarchie, die totale Freiheit wo und was. Mit dem Schwierigkeitsgrad wächst die Herausforderung. In Deutschland heißt das: einen ICE bemalen - "Deer Traum eines jeden illegalen Sprüher!" Davids Augen glänzen unter der Brille.

Jan gehört nicht mehr so zur Szene wie früher. Er will sich seine Zukunft nicht verbauen, lernt gerade sein Handwerk an einer Kunstschule in Mannheim. Auftauchen aus dem Untergrund. Legales Bomben. Das tut weh. Das sei schon etwas anderes gewesen damals, wenn abends jemand zu ihm kam: "Gehen wir sprühen!"

Die Szene lebt auch ohne ihn. "Es gibt hier so untergrundmäßig einige, die Heidelberg am Leben halten", meint Jan, "wie der Pore oder so. Der läßt's hier im Moment so ziemlich laufen. Der macht auch die bunten Züge."

Und es gebe ja noch die Jams, wo man seinen Szenehunger befriedigen könne. Da treffen sich die Sprüher und die Breaker. Die Sprüher zeigen Photos ihrer Werke, die Breaker breaken, dann treten Gruppen auf - "Ah, die Leute machen gute Musik!", sagt David. Breakdance lebt! Die Szene sei ohne die Breaker undenkbar, die hätten schließlich die Jams ins Leben gerufen. Im "Harlem", dem Jugendclub oben im Emmertsgrund, sei auch Heidelberg Breakerstadt, dort treten die PBB auf, die Point Blanc Breaker.

"Heute ist alles Hiphop", erklärt David, "Breaken, rappen, Sprühen. Jedem wird für das applaudiert, was er kann, oder was er macht." Aber immer häufiger mischten sich auf den Jams auch Leute unter, die nur rumstünden, sich den Chef gäben, Streß machten. Hipster ja, aber absolute Nichtskönner, Rumsteher eben. "Die Typen kleiden sich dann so, wie sie denken 'ahja das ist also' in Anführungsstrichen 'Hiphop-Kleidung'. Die kaufen sich irgendwelche Turnschuhe die in sind, irgendwelche weiten Hiphop-Hosen, was sie sich aus Ami-Videos abgucken, von irgendwelchen Hiphop-Gruppen aus Amerika und natürlich die obligatorische Baseball-Kappe und die Raidersjackette." Und die "machen dann Streß, hauen die Schlägereien ab". Allgemein sei im Augen-

blick alles ziemlich aggressiv, beklagt Jan, das sei einfach traurig. "Im Hiphop ist es eben so, daß die Leute ihr Aggressiv dadurch rauslassen, indem sie was machen. Daß sie Hiphop-Musik machen, rappen, breaken oder malen.", sagt David. Da bräuchte man keine andere Droge oder Schlägereien.

Ganz groß, aber doch fast unsichtbar, schlängelt sich ein Name aus dem Aerosol-Dschungel: DAPHNE. DAPHNE ist die Freundin von Jan, ihr Name sein inspiriertestes Sprühwerk, die

aber bisher nur illegal.

Was er im Augenblick malt, ist eine Auftragsarbeit der Stadt Heidelberg, gedacht als Rahmen für den Skateboard-Park, den Pipes, unter der Ernst-Walz-Brücke. Und das setze Grenzen meint Jan: "Also, wenn ich da was zu Hartes mach', dann wird das ausgecrosst. Die wollten halt das es bunt wird, zu den Skatern paßt und das war's schon irgendwie. Nichts Politisches reinbringen. Nichts Brutales reinbringen. Kein Sex und so was."

"Jugend ist Freiheit. GRAFFITI ist ein Ausdruck von Jugend von leben und Freiheit." - der Druck auf Hannes' T-Shirt schreit vor Idealismus. Aber die Jugend des Aerosol-Artisten ist auch Konkurrenz, nur wer gut ist, wird anerkannt, nur wer gut ist, kann seinen eigenen Stil kreieren. Der Jungwriter verehrt seine Vorbilder, erkennt sofort, wo seine Kollegen kopieren, klauen, mopsen, kopiert, klaut, mopt selber - doch es gibt eindeutige Kriterien, was im concrete jungle gut und schlecht ist.

Vogt, seines Zeichens Seniorsprüher, erklärt, warum die Skizze eines Neulings nicht taugt. Hier sei die Baseline zu dick, dort, der Buchstabe, dürfe nicht so dünn auslaufen, überhaupt seien die Letters nicht aufeinander abgestimmt, Stilbruch zwischen den Zeilen. Eine andere Zeichnung hält er für ein Plagiat bei den ABC-Warriors. Und das Loch im O als 1 darzustellen, das habe man ja nun schon zum Umfallen oft gesehen. "Aus New York klauen ist legal!", schreit David. "Nur Nicht-Klauen ist legal!", kontert Vogt.

Klauen oder Nicht-Klauen - Hannes will professionell sein. Und Professionalität braucht einen Namen. "Ouo" nennt er sich und seine Clique: "of unknown origin". "Ouo" - das ist das "Keine Ahnung, woher das kommt" der breiten Masse, die beim im staunenden Abblick von bemalten Wänden, Graffiti immer noch mit Gekrakel gleichsetzt. Die nicht weiß, daß Graffiti in den siebziger Jahren in New York entstanden ist, in den Achtzigern - längst den Kinderschuhen entwachsen, reif und großartig - nach Deutschland exportiert wurde, hier weiterreife, zu Aerosol-Art wurde, gerade jetzt ganz groß am Blühen ist. Aber "Ouo" ist auch der große Unbe-

kannte hinter dem Sprühwerk. Der Urheber muß sich tarnen. Sonst "kriegt er Streß" und muß am Ende die Reinigungsarbeiten zahlen. Wer weiß, wessen Freundin "LISA" ist? Gegenüber von LISA steht KOBALT 60 an der Brücke: rotes Outline, braune Tupfer, darunter "Ready to kill", daneben "Peace to Pam, Vogt, Weber". Was nun? Krieg oder Frieden? Über dem Kobalt-T schwebt ein "Zulu-Nation". Also Frieden. Denn Zulu steht für Gewaltfreiheit: Im New York der Siebziger blieben die Graffiti-Künstler von der allgemeinen Gewalt verschont, die Gangs respektierten ihre Kreativität und ließen die Writer in Ruhe.



Dieses "Kreativität schafft Respekt schafft Frieden"-Phänomen inspirierte den Rapper Africa Bambaata aus dem Gangwesen auszusteigen und Zulu-Nation zu gründen: das waren Konzerte mit Graffiti, Breakdance und Rap. "Leute, die was eigenes machen" - und das ohne Drogen, Alkohol, Gewalt. David fühlt sich der Zulu-Legacy verpflichtet: "Wenn ich ein Bild male, dann male ich das in erster Linie für mich, irgendwas Kreatives eben. Andere hauen das anders raus. Geben sich die Drogen. Geben sich Techno und werfen sich die Teile dabei ein, die Trips und so. Ich male eben." Zulu international sei gerade am boomen, schwärmt er. In Deutschland werde es aufgebaut, in Frankreich habe es sich völlig monarchistisch entwickelt, mit Zulu-Queen und Zulu-King und so.



Über KOBALT 60 schwebt ein quadratisches Riesenbonbon. Das Riesenbonbon hat blaue Augen, streckt die Zunge heraus und fuchelt ganz wild mit den Extremitäten. Vogt steht auf einen schwarzen VW-Bus, im Radio dröhnt die Bundesliga. Liebevoll zieht er dem Riesenbonbon eine grüne Zacke in den Hintergrund. "Tor!", brüllt es aus den Boxen. "Tor!", brüllt Vogt, springt vom VW und umarmt seine Freundin auf der Pipe.

David zitiert Futura 2000, den rappenden Graffitiist der New Yorker Szene: "Graffiti is rockin', it's on the go, and there's a rock more to it if you check 'em to it..." Hannes sagt es auf Deutsch: "Wenn du Graffiti machst, mußt du echt besessen sein!"

(tb)

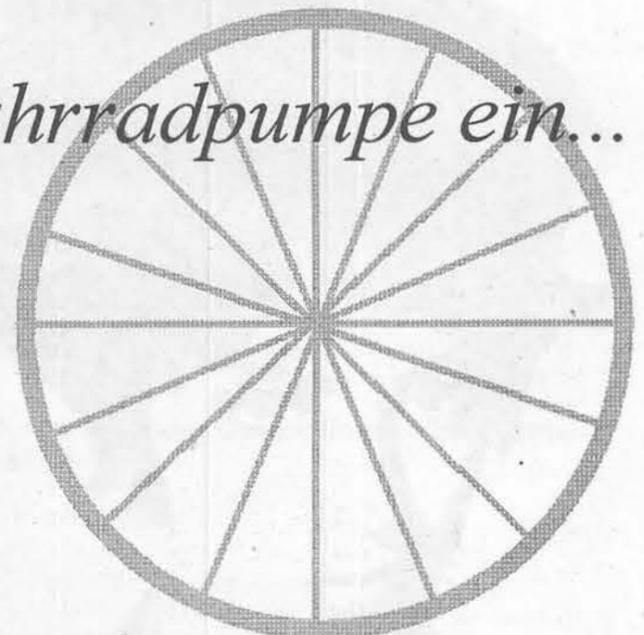


Buchstaben sind Fensterlöcher - Fill-Ins in eine Welt mit Hochsitz, Bergen, Tannenwald. Am Horizont der letzte Streifen des Sonnenuntergangs.

Unter DAPHNE steht KREME, das R ist ein Spiegel, im braunen Rahmen reflektiert eine Schleierwelt, am Buchstabensockel hängt ein Vorhang mit roten Lilien. Der Vorhang ist zur Hälfte aufgezogen, die Öffnung gibt den Blick auf Berge frei, die Berglandschaft kehrt wieder.

"Ich würde mich auch gern mal mit etwas anderem auseinandersetzen", sagt Jan, "mit dem was mich so stört, also politisch oder so. Das einfach mal in Bildern ausdrücken." Das könne er

Pack die Fahrradpumpe ein...



RUDIS RADLADEN

Mühlgasse 2 - 6903 Neckargemünd - Tel. 06223/71295

Der Radladen für die ganze Familie
Mit Mountainbike- und Triathlonabteilung

**Klassik
Jazz
Pop**



Dr. Helmut Haack - 6900 Heidelberg
Handschuhsheimer Landsraße 88
Telefon 06221-470031

Di-Fr. 15-18.30 Uhr, Sa 10-13 Uhr

Copy-Corner

Merianstr. 5
direkt in der Altstadt

Neue Öffnungszeiten:
Mo.-Fr. 9.00-18.30
Do. bis 20.00
Sa. 9.00-13.00
(langer Sa. bis 16.00)

Tel. 2 57 00

Genie in Gelée

Ausnahmezustand. Tausende in der Neuen Uni. Ist Rudi Dutschke auf-erstanden. Oder Franz Joseph Strauß? Eine Versammlung gegen das neue Asylrecht? Die in der Aula jedenfalls wollen die vor der Tür vor der Tür lassen. Reservierung geht vor. Wenn sich die Masse aber erst einmal in Bewegung gesetzt hat, ist sie durch nichts mehr zu bremsen. Das zeigt die Geschichte mancher Revolution.

Grund für die Massenanziehungskraft ist Marcel Reich-Ranicki. Die Ausnahmeerscheinung. Nicht aus dem Plastikkasten, sondern leibhaftig. Das Thema seiner Rede ist "Kritik und Genie". Man ahnt schon, über wen Ranicki sprechen will.



An Friedrich Schlegel interessiert ihn hauptsächlich der Kritiker. Ganz nebenbei gibt er dem Publikum eine Nachhilfestunde über jüdisches Leben in Deutschland und eine Lektion über Lessings Dramen. Mit Toleranzunterton. Aber merke: Wenn ein Kritiker über einen anderen Kritiker spricht, spricht er über sich selbst (Beifall mit Lachen gemischt).

Kritik ist die Institution, ohne die keine Literatur existieren könnte. Sie ist die Mutter der Poesie. Und so war Schlegel die größte Mutter seiner Zeit. Dichter selber können keine Kritiker sein, weil sie eine eigene Konzeption von Literatur haben. Ein Kritiker hat also keine. Der nähert sich dem Gegenstand mit Distanz. Frei von Vorurteilen bestimmt er den Wert eines Werks, nicht

dessen Wirkung. (Ist das denn zweierlei?) Dann räumt der Kritiker die Masse der schlechten Literatur aus dem Weg und organisiert das Rechte. Soweit Ranicki-Schlegel. Der Kritiker ist einsam, unbeliebt und manchem unheimlich. Aber wenn ein Buch schlecht ist oder langweilig oder zu kompliziert, dann muß er ehrlich sagen: "Das ist unerträglich. Dieser Autor taugt gar nichts." (Stürmischer Beifall). Das Wichtigste in der modernen Literatur ist die Psychologie und die Darstellung der Sexualität. (In der letzten Reihe fällt einer in Ohnmacht.) Schlegel erkannte das. Deshalb war er ein Genie (Ende und Zugabe).

Das Publikum will intellektuelle Meinung. Jetzt muß noch einer hingeringelt werden. Die Zunge wird zur Guillotine:

Geburts- und Todestage von Dichtern haben etwas Besonderes. Dann wird, was anderntags Sache der Gemanisten bleibt, zur Angelegenheit von Stadtvätern, Feuilletonisten und Denkmalpflegern. Der Postbeamte hat Sondermarken, der Bäcker möglicherweise ein Praliné, und die Buchhandlungen haben Sonder und Geschenkausgaben in der Vitrine. Solche Feste, die weder den Narren noch der Kirche gehören, sondern literarischer Natur sind, finden - mal abgesehen von der alljährlichen Frankfurter Buchmesse - äußerst selten statt. Keineswegs jedes Dichters Sterbetag eignet sich fürs national-literarische Zeremoniell - aus infrastrukturellen Gründen.

Hölderlin ... - nein, sprechen wir erst über Goethe. Sein Geburtshaus am Frankfurter Hirschgraben, das gleich nach Kriegsende wieder aufgebaut wurde (die Wohnhäuser drumherum lagen noch in Trümmern), kann man besichtigen, genauso wie manche Teile seines Weimar (beliebtestes Stück: Goethes Sterbebett). Sogar wer Roms prächtige Einkaufsstraße, die Via del Corso, entlangschlendert, kann zwischen den teuren Modesalons eine Messingtafel mit dem Hinweis, daß Goethe dort wohnte, finden. Von den Denkmälern im engeren Sinn wollen wir gar nicht reden. Jedenfalls, es gibt tausendfache Möglichkeiten, Goethe zu feiern, ohne ihn zu lesen.

Hölderlin ... - Hölderlin hatte auch sein Monument. Einen Turm am Neckar; ein Denkmal für den berühmtesten Geisteskranken der Nation. Alle anderen Spuren Hölderlins sind unwiederbringlich verwischt. Das Geburtshaus in Laufen wurde 1919 abgerissen und

Der Turm am Neckar. Ein Museum; ein Denkmal für den berühmtesten Geisteskranken der Nation. Alle anderen Spuren Hölderlins sind unwiederbringlich verwischt. Das Geburtshaus in Laufen wurde 1919 abgerissen und

nicht wieder aufgebaut. In Frankfurt, in Bordeaux - nirgendwo eine Spur von ihm. Wir finden ihn in der Gegenwart nur als uns längst Entzogenen. Wen wundert es da, daß Schüler aus Nürtingen (Hölderlin selbst ging dort zur Schule), auf die Fragen eines Südwestfunk-Redakteurs nichts weiter zu antworten wußten, als daß Hölderlin einen "Schatten" hatte.

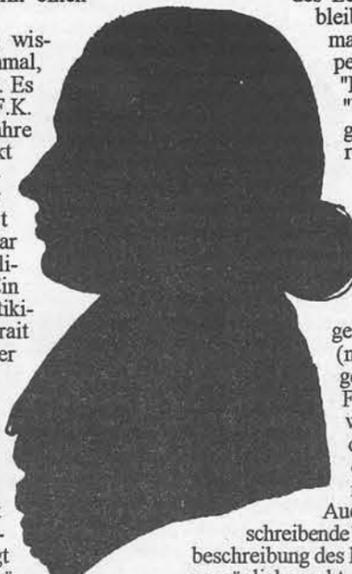
Genau genommen wissen wir noch nicht einmal, wie Hölderlin aussah. Es gibt ein Gemälde von F.K. Hiemer aus dem Jahre 1792. Von diesem blickt Hölderlin uns mit klaren Augen voll innerer Ruhe an. Er trägt wallendes weißes Haar und hat ein leicht rundliches, volles Gesicht. Ein typisches klassisch-antikes Dichterportrait jener Zeit. Ein kleiner getuschter Schattenriß (unsere Abb.) zeigt ihn mit ausgeprägter spitzer Nase und schlankem Gesicht; er trägt sehr kurzes Haar, und - soweit man so etwas zu beurteilen vermag - liegt ein Schimmer von schwäbischen Tugenden, von kleinbürgerlichem Pietismus und merkantilem Scharfsinn darin. Eine Kohlezeichnung von J.G. Schreiner stammt aus dem Jahre 1825 oder 26 und wird von der Geisteskrankheit verzerrt: Hölderlin - mit kurzen, glatt herabgekämmten Haaren und schmalen Gesicht - hat darauf eine übergroße und scharfe Hakennase, ein vorgeschobenes Kinn und eingezogene Lippen. Wer kann sagen, ob er wirklich so aussah, oder ob Schreiner Inneres nach außen kehrte? Mit Sicherheit haben wir wieder den Kranken vor uns.

Als Hölderlin ins Autenriethische Klinikum kam, hatte er all das, was später vergessen, wiederentdeckt und kontrovers editiert wurde, schon geschrieben: die vaterländischen Gesänge (wohl zwischen 1801 u. 1805), den Briefroman

"Hyperion" (Band I 1797, Band II 1799 veröffentlicht), seine Elegien "Brot und Wein" und "Menons Klagen um Diotima" (1801), zahlreiche, ursprünglich von Klopstock beeinflusste Oden, darunter: "Der Neckar" (1800) und "Heidelberg" (1800), nicht zu vergessen die Nachtgesänge (um 1802), zu denen "Hälfte des Lebens" gehört. Vieles bleibt Fragment: das Drama "Der Tod des Empedokles" genauso wie "Brot und Wein" oder "Wie wenn am Feiertage..." und andere zahlreiche hymnische Entwürfe. Das eigentliche Dichterleben war beendet, als Hölderlin im Haus der Familie Zimmer eine Bleibe fand. Wenn er gelegentlich noch Gedichte (meist Vierzeiler, gelegentlich auch größere Formen) schrieb, dann waren sie häufig mit dem Pseudonym "Scardanelli" oder "Buonarrotti" versehen.

Auch der nüchterne, beschreibende Ton, der eine Standortbeschreibung des lyrischen Ichs zumeist unmöglich macht, legt den Schluß nahe, daß sich der Dichter selbst zurücknahm - auch hier entzieht er sich uns.

Welcher Art ist aber das Andenken, das uns der Turm am Neckar bewahrt? Was erzählt er? Das Goethehaus in Frankfurt bewahrt ein vergangenes Leben: eine Küche, einen Holzherd, eine Bibliothek, ein Kasperltheater. Im Spätsommer, wenn die Trauerweiden goldgelb in den Neckar hängen, und Touristenkohorten durch die Bursagasse klappern, dann hat die romantische Geschichte vom unglücklich verliebten und vereinsamen Genie Hochsaison. Es ist, als werfe der Turm einen langen Schatten, der uns das wirkliche Leben, das Studium am Stift, den Kontakt zu vielen anderen Dichtern, das politische Engagement und die Mitarbeit an verschiedenen literarischen Zeitschriften verdunkelt. (Markus Collalti)



Am schweren Stiefel klirrt der Sporn

Studentische Korporationen vom Wartburgfest bis heute

Sie wirken wie Zeitreisende aus einem früheren Jahrhundert, wenn sie in vollem Wuchs auf den Straßen stolzieren. Aber Studenten, die männerbündischen Ritualen huldigen, gibt es auch heute noch. Einige Politologen und Soziologen erwarten sogar, daß die Korporationen in unserer Zeit, die von Orientierungslosigkeit und Zerfallserscheinungen gekennzeichnet ist, eine Renaissance erleben. Ludwig Elm, Dietrich Heiter und Gerhard Schäfer beleuchten in ihrem Buch "Füxe, Burschen, Alte Herren" dieses Phänomen.

Im ersten Teil des Buches beschreiben die Autoren die wichtigsten Stationen in der Geschichte der Burschenschaften. Die Urburschenschaft, die 1815 gegründet wurde, versammelte Studenten aller politischen Richtungen. Sie hatten im Befreiungskrieg gekämpft und setzten sich nun für ein unabhängiges und geeintes Deutschland ein. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch drängten die feudalistisch-konservativen Kräfte die Demokraten zurück. Der romantische Burschenschaftler in altdeutscher Tracht verwandelte sich in den "Korporierten mit Wuchs, Säbel, Farben und Schmissen". Die Verbindungen kindigten den Kampf gegen die "ausländische Beeinflussung deutscher Literatur und Kultur, gegen das Slaventum und die jüdisch-internationale Sozialdemokratie" an. Nach dem ersten Weltkrieg verfestigte sich das völkisch-rassistische Gedankengut, der Antisemitismus und der Führerkult unter den Verbindungsstudenten. Als Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde, jubelten die Korporierten und der Vorsitzende des Hauptausschusses der Burschenschaften schrieb: "Was wir seit Jahren ersehnt und erstrebt und wofür wir im Geiste der Burschenschaftler von 1817 jahraus jahrein an uns und in uns gearbeitet haben, ist Tatsache geworden."

Im Laufe der 30er Jahre lösten sich viele Verbände selbst auf und bildeten faschistische Kameradschaften und schlossen sich dem Nationalistischen Deutschen Studentenbund an. 1945 verboten die Alliierten zunächst die Ver-

bindungen und beschlagnamte ihre Häuser. In der Atmosphäre von Antikommunismus und Antisowjetismus konnten sich die Verbindungen jedoch neu formieren und fanden relativ großen Zulauf. Man trug wieder Couleur und schlug Messuren. Als die Studenten Ende der 60er Jahre gegen das Establishment und für mehr Demokratie auf die Straßen gingen, dämmerten die Verbindungen in wehleidiger Lethargie ob der "Kriegsverluste" vor sich hin. Die Zahl der Mitglieder ging rapide zurück und die Burschenschaften schienen in die Bedeutungslosigkeit abzuleiten. Da begannen auch sie, über tradierte Normen und Werte nachzudenken: die Abschaffung der Messuren und die Aufnahme von Frauen war im Gespräch. Geändert hat sich im akademischen Männerhaus jedoch nichts. Man prügelt sich weiter, und auch in der Frauenfrage hat man bis zum heutigen Tag in der vorbürgerlichen Epoche verharrt.

Im zweiten Teil des Buches geben die Autoren sogenannte Ein-Blicke in das Verbandsleben. Seit jeher verstehen sich die Korporationen als Karriereschmieden. Während die Universitäten das Wissen vermitteln, liefern sie das menschliche Rüstzeug für den Akademiker. Im Männerbund üben sich die Studenten im freien Reden und eignen sich gesellschaftliche Konventionen an. Beim Karrierestart haben Verbindungsstudenten deutliche Vorteile gegenüber ihren Mitbewerbern. Viele Personalchefs bevorzugen Korporierte. Unzählige frühere Verbindungsstudenten sitzen in Aufsichtsräten, Vorständen, Verbänden und übernehmen leitende Funktionen in Wirtschaft und Politik. Adenauer, Krone, Kiesinger, Lübke, Strauß, Stücklen, Seeborn gehörten einer Verbindung an.

Ein besonders denkwürdiger Fall ist der ehemalige BDA-Präsident Hans Martin Schleyer, der 1977 von RAF-Mitgliedern ermordet wurde. Als der Hitlerjunge Hans Martin Schleyer an der Universität Heidelberg sein Studium begann, trat er in eine blutige Corpsverbindung ein. Als Kameradschafts- und Studentenführer setzte er sich mit Nachdruck für die unbedingte Satisfaktion ein. Schließlich trat er aus der Verbindung aus, weil sie

ihm nach eigenen Angaben bei seiner Arbeit in Richtung auf die Durchsetzung des Nationalsozialismus behinderte. Nach dem Krieg war sein Verrat an der eigenen Verbindung schnell vergessen, und man besann sich auf die alten Seilschaften. Der Mann mit den unübersehbaren Schmißnarben plante mit anderen Großen aus der Wirtschaft Feldzüge gegen die sozial-liberale Kolalition.

Die Autoren des Buches vermitteln umfassendes und profundes Wissen über studentische Verbindungen in Vergangenheit und Gegenwart. Sie befassen sich mit ihrer Herkunft, Ideologie und den Strukturmerkmalen. Aus diesem Rahmen heraus versuchen sie auch Verbindungen zu den jüngsten rechtsradikalen und faschistischen Tendenzen nachzuzeichnen und zu der Ausländerfeindlichkeit herzustellen, die nicht nur in den Köpfen des Subproletariats herumspukt. Insgesamt ein empfehlenswertes Buch.

Ludwig Elm, Dietrich Heiter, Gerhard Schäfer: Füxe, Burschen, Alte Herren. Studentische Korporationen vom Wartburgfest bis heute. PapyRosa Verlag, 24,80 DM. (Astrid Möslinger)



FRISÖRLADEN

Friedrich-Ebert-Anlage 48
6900 Heidelberg
Telefon 06221/27825



AL TEATRO
M O D E

First + Second
Hand Mode
von großen
Designern zu
kleinen Preisen

VICTORIA OSWALD
FIRST + SECOND HAND
THEATERSTRASSE 2A
6900 HEIDELBERG
TEL.: 06221/182701

Wir können auch anders



Die Kritik tut Detlev Buck nun wirklich keinen Gefallen. Was er dreht, ist weder der langerwartete und zu prämiierende "große deutsche Film", noch "belanglose Zelluloidverschwendung". Um es vorneweg zu sagen: O.K., die Handlungselemente sind etwas zusammengekleistert und die Kameraführung etwas einfalllos, aber, aber: Die Leute, die diesen Streifen gemacht haben, müssen wirklich Spaß an ihrer Arbeit gehabt haben, und sie verstehen es vor allem, dem Zuschauer diesen Spaß, diesem Mut zum Albem auch zu vermitteln. Irgendwo schlappt sogar der Regisseur als wegelagernder Altröcker über die Leinwand. Das einzige, was man schlüssig vom Rest der Handlung sagen kann, ist, daß sie sich von Gag zu Gag hangelt, in Bucks unvermeidlichem Norddeutschland (man erinnert sich: *Karniggels*) beginnt und irgendwo am russischen Don endet. Den Rest muß man gesehen haben, besonders die Dialoge sind zeitweise zum Brüllen genau verfaßt und genauso gespielt. Nicht viel Budget, nicht viel Ambition, Gaudi pur: ruprecht sagt: Reingehen!

Ein unmoralisches Angebot



Sie sind jung verheiratet, sie haben Schulden, aber sie lieben sich so sehr, daß man ständig seufzen möchte: Hach, wie schön! Woody Harrelson und Demi Moore spielen das bettelarme Traumpaar David und Diana ("Ich würde dich auch lieben, wenn du gar kein Geld hättest"). Robert Redford verkörpert den schwerreichen Lebemann ("Alles ist doch käuflich"), der das junge Glück in Gefahr bringt. Er bietet eine Million Dollar für eine Nacht mit Demi ...

Schöne Menschen, schön anzusehen, außerdem tolle Großaufnahmen von rollenden Würfeln und glänzenden Billardkugeln. Aber etwas viel Emotions-Soße hat Regisseur Adrian Lyne schon über die Story gegossen; die allerdings ist über weite Strecken so spannend wie ein Psycho-Thriller. Am Ende ... - na ja, wie Lynes "Verhängnisvolle Affäre" ausging, weiß man ja ("Du, ich bin da bloß reingegangen, weil die Katja so drängte").

Ein ganz normaler Held



Schon seit 13 Wochen stolpert Dustin Hoffman als mittelmäßiger Taschendieb und schlechter Familienvater, kurzum als potentieller Versager, dem ganz zufällig ein Passagierflugzeug vor die Füße fällt, über die Leinwand.

Da er gerade nichts Besseres zu tun hat, rettet er allen Passagieren das Leben, macht sich dann aber aus dem Staub. Die Medien suchen verzweifelt ihren Helden, allen voran Geena Davis als völlig überdreht dargestellte und dadurch unecht wirkende, sensationslüsterne Journalistin. Doch nach dem Motto: "Wer sucht, der findet" wird leider der Falsche aufgetrieben - nämlich Andy Garcia als gerissener, auf die Belohnung schielender "Kollege" des Taschendiebes Hoffman - und dieser falsche Held wird auch prompt zum Megahelden der Nation emporkatapultiert. Schließlich ist es aber doch unser Freund Hoffman, der zuletzt lacht.

Als "eine bitterböse Satire über die Medien" wird uns diese Geschichte (Regie: Stephen Frears) angekündigt und wurde bereits eifrig beschaut. Die Thematik: Sensationsjournalismus ist aktuell und zieht offensichtlich. (Das "Buch zum Film" ist bereits erhältlich!) Doch ist dieses Hollywoodprodukt viel zu einfach gestrickt und übertrieben dargestellt, ebenso wie klischeeüberladen, um eine bitterböse Satire auszumachen. (Nice try!)

Lichtblick des Ganzen ist Dustin Hoffman, der gegen dieses Gefühls- und Klischeechaos jedoch auch nichts ausrichten kann.

Aus der Mitte entspringt ein Fluß



Und auf diesem Fluß treibt der wehrlose Zuschauer dahin, hinab, hinab - hinab in Richtung Langeweile. Die "Zeit" widmete dem Film eine Hymne und zitierte ausgiebig aus der Romanvorlage. Aber das unterscheidet "ruprecht goes to the movies" eben vom deutschen Feuilleton: Wir nennen das Kind beim Namen - und Redfords Film ist einfach nur präntiös.



Die Reise



Dieser Film ist eine *tour de force* auf mehreren Ebenen. Die noch am wenigsten faszinierende ist eine geographische, die der Handlung: Ein junger Argentinier bereist auf der Suche nach seinem vor dem Militärs geflohenen Vater den ganzen Subkontinent Südamerika von Feuerland über Patagonien, Buenos Aires, Bolivien und bis nach Brasilien. Fernando E. Solanas, der in *Sur* eindrucksvoll ein politisches Porträt seines Heimatlandes geschaffen hat, hat sein Darstellungsgebiet ausgedehnt: Er reist in seinem neuen Film mit dem Protagonisten von der Welt der Jugend zur Welt der Erwachsenen, von Realem zu Surrealem, zitiert unaufdringlich erzählerische, philosophische und künstlerische Traditionen Südamerikas, ohne es an der rechten Stelle an Satirisch-Provokantem fehlen zu lassen. Das Kunststück, in großen Tableaus gleichzeitig Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Weite dessen sichtbar zu machen, was man normalerweise verallgemeinert Lateinamerika nennt, ist die große Stärke von *El Viaje*. Und: Langsam muß beim Film noch lange nicht langweilig, künstlerisch noch längst nicht unpolitisch bedeuten, man würde solches ohne die periodische Hilfestellung des argentinischen Regisseurs fast vergessen haben.

goes to the MOVIES

Falling Down



Ein frustrierter Durchschnittsamerikaner dreht in der unerträglichen Hitze von Los Angeles durch und räumt in Anzug und Krawatte einen koreanischen Krämerladen auf und in der Folge drei Chicanos, eine Telefonzelle, einen Neonazi, einen Golfspieler und einiges andere aus dem Weg, was splittert, kracht und explodiert. Sein Gegenspieler, ein sympathischer älterer Cop, nimmt sich an seinem letzten Dienstag noch die Zeit, zusammen mit einer jungen Kollegin den Amokläufer kurz vor dem Mord an Ex-Frau und Tochter zu stoppen. Dazu etwas heroische Musik, Michael Douglas, Robert Duvall, aufwendige Zeitlupen und eindrucksvolle Großaufnahmen des Helden im Cinemascope-Format.

Schon einmal gesehen? Nein, *Falling Down* ist neu und beschäftigt sich nach dem Willen seiner Macher kritisch mit dem brandaktuellen Problem von Gewalt und Aggression in uns allen. Werden wir nicht alle täglich von der Arroganz der Reichen, aufdringlichen Bettlern, und endlosen Verkehrsstaus genervt? Weg damit, macht kaputt, was euch kaputtmacht, genau!

So jöhnt denn auch das Samstagabendpublikum, wenn der amoklaufende Held dem unver-schämten

Der ruprecht-Bewertungsmaßstab



Mexikaner einen Beinschuß setzt und den überheblichen Opa mit den Worten "Nicht dein Tag heute" an einem Herzinfarkt verrecken läßt.

Kritisch? Von den deutschen Lichtspieltheatern finanzierte Rezensenten sehen Regisseur Schumacher auf dem "schmalen Grat zwischen Satire und Action" balancieren, wo dieser doch schon lange in die Schlucht einer aus dem Kabelfernsehen bekannten Sensationsunterhaltung abgestürzt ist, in der die einzigen Lacher immer auf Kosten der Opfer gehen. Und spätestens, wenn man das Plakat zum Film (deutscher Titel: *Jetzt reicht's*) gesehen hat, kann man nicht mehr galuben, daß der Hauptdarsteller mit *Falling Down* "die Erwartungen der Zuschauer" wirklich "übrumpeln" wollte.

Die einzige Zeitschrift, die den Film instinktiv richtig einordnet, ist das von McDonalds mitvermarktete Ex- und Hopp-Marketingblättchen *KinoNews*, in dem man instinktsicher Michael Douglas mit verbittert-entschlossenem Gesichtsausdruck zwischen die *Bruce-Lee-Story*, Kurt Russels *Captain Ron* und Christopher Lamberts *Fortress* geklemmt hat. Genau in jene Gesellschaft gehört der Ex-Fernsehpolizist (*Die Straßen von San Francisco*) mit seinem letzten Film und landet zusammen mit der ehrenwerten Gesellschaft wenigstens in den Tempeln der Hamburgerkultur massenhaft dort, wo er hingehört: In den Müll.

Überleben



Wenn sich ein Mensch zwei Monate ausschließlich vom Fleisch anderer (toter) Menschen ernährt, müßte er dann nicht Vitaminmangel-Erkrankungen bekommen? Wenn ein Mensch zwei Monate lang dieselben Unterhosen trägt, in diesen schläft, Märsche unternimmt, stinkt er dann nicht ganz unerträglich?

Solch kleine Ungereimtheiten gehen einem erst nach dem Kinobesuch auf - und dann verzeiht man sie. Denn hinter einem liegen zwei Stunden Spannung, die mitrissen. Eine wahre Geschichte, mit Elan erzählt: Ein Flugzeug stürzt über den Anden ab. Einige Passagiere sterben sofort, andere im Laufe des Filmes. Sechzehn aber überleben zwei Monate ohne Nahrung mitten im Schnee in dem abgebrochenen Flugzeugschnabel. "Man nannte es später das große Wunder der Anden." Ich nenne es das kleine Wunder des Kinos. Eine wahre Geschichte, die auf derart engem Raum spielt, ohne übertriebenes Pathos zu erzählen - eine dramaturgische Meisterleistung. Es wäre gerecht, wenn so ein Film die Filmgeschichte überlebte.

Tango mortale



Phillip Noiret spielt den Onkel, der seinen Neffen überzeugt, er müsse seine Frau umbringen. Sie heuern einen Killer an. Bevor dieser die Frau irgendwo in der Wüste erschießt, wird über die Sinnlosigkeit der Heirat philosophiert, der Kinderwunsch der Ehefrau erfüllt, ein bißchen verführt, Sherry getrunken. Am Ende tanzt das wiedervereinte Paar - sie ist natürlich nicht tot - einen Tango mortale in den Sonnenuntergang. "Selbst wenn sie tot sind, nerven sie noch" meint Phillip Noiret und nippt an seinem Sherry. Die Frau, die du ins Kino eingeladen hast, hört das allerdings nicht mehr. Sie hat sich vor kurzem verabschiedet: "Mir ist so schlecht. Macht es dir was aus, wenn ich gehe?"

Gesamtkunstwerk zum Durchwandern



Wohl kaum eine Stadt Deutschlands ist so oft dargestellt und beschrieben worden wie Heidelberg. Ganz gleich von wo aus man auf Heidelberg, auf die Alte Brücke und das Schloß blickt - von Heidelberg geht eine optische Faszination aus, die Künstler und Menschen aus aller Welt stets an die Stadt am Neckar gelockt hat. Aber auch die traditionsreiche Universität war Anziehungspunkt für Viele. Schumann, Goethe, Eichendorff, Luther, Heine und viele andere gingen einst durch die Straßen Heidelbergs.

Wenn man heute die zahlreichen Touristen sieht, die Tag für Tag Heidelbergs Straßen bevölkern, stellt sich die Frage, ob wir, die mehrere Semester in Heidelberg studieren, nicht zu achtlos mit dem "Heidelberger-Mythos" umgehen, den die romantischen Künstler geschaffen haben? Was wissen wir eigentlich von und über Heidelberg?

Wer sich diese Frage beantworten will, sollte sich der Führung Michael Buselmeiers, des bekannten Heidelberger Dichters und Schriftstellers, anvertrauen. Seine sonntäglichen "Literarischen Stadtführungen" sind Spaziergänge entlang der Häuser, Wohnungen und gesellschaftlichen Treffpunkte der Dichter, Maler und Komponisten, der Professoren und Politiker. Dabei erzählt er von politischen, historischen und literarischen Hintergründen und referiert Baugeschichte.

Kleine Anekdoten von Robert Schumann, der als Jura Student in der Seminarstraße wohnte, oder von Gottfried Nadler, dem Pfälzer Mundardichter, schmücken den Vortrag im Gehen aus. Man erfährt, wie ungerührt der amerikanische Poet Charles Bukowski auf dem von Friedrich IV. errichteten Schloßaltar stand und auf die Stadt herablickte (*When you've seen one castle, you've seen them all*, soll er gesagt haben). Eine der wichtigsten Anlaufstellen ist die Ziegelhäuser Landstraße Nr. 17, die bekannteste unter den Professorenvillen, vor allem Max Webers wegen, der hier als Kind einen Teil seiner Ferien verbrachte und als Student oft zurückkehrte. 1896 auf den Lehrstuhl für Nationalökonomie berufen, erlitt er zwei Jahre später einen neurotischen Zusammenbruch, war sieben Jahre unfähig zu arbeiten und begann erst langsam wieder zu schreiben.

Buselmeier macht auf die Spuren von längst Vergangenem aufmerksam und versucht den Blick für die zum Greifen nahe Geschichte Heidelbergs zu schärfen. So könnte es auch vielleicht dazu kommen, daß man von Heidelberg mehr mitnimmt, als nur ein mehr oder weniger erfolgreiches Studium.

Ausgangspunkt der Führungen ist das Kurpfälzische Museum in der Hauptstraße. Weitere Termine: 4. Juli, 15. August, 29. August, 12. September, 19. September, 3. Oktober, 17. Oktober; Beginn: 11.00 Uhr; Eintritt: DM 5. (Zur Tour ist von Buselmeier im Wunderhorn-Verlag auch ein schönes Buch erschienen: "Literarische Führungen durch Heidelberg.") (ts/ash)

Sport vom Sonntag, statt Stau am Montag: Heidelberg-Frankfurt im InterRegio.

Unternehmen Zukunft Die Deutschen Bahnen



Während andere im Abseits stehen, sitzen Sie auf besten Plätzen und diskutieren das Tor des Monats. Oder Sie frühstücken im Bistro-Café. Mit dem InterRegio ist der Berufsverkehr ein Heimspiel.

Heidelberg-Frankfurt einfach, Fahrt in der 2. Klasse

DM 21,40

Tip: mit der BahnCard kostet Sie jede Fahrt nur noch die Hälfte.

Beratung, Reservierung und Verkauf:

DB-Reisezentrum Kurfürsten-Anlage 75 6900 Heidelberg Tel.: (06221) 1 94 19

Sommer in Madrid, oder die Tage im Schatten

Am Morgen ist der Himmel über Madrid blau gekachelt, glänzend und klar. Dann drängt sich die Blechschlange durch die Straßen, häutet sich und hinterläßt einen Schleier aus Abgas und Staub. Mittags klebt der Himmel nur noch in den Schächten der Metro, auf diesem oder jenem Plakat.

Weder Juli noch August sind die richtigen Monate für einen Besuch von Madrid. Wer es sich leisten kann, verläßt für diese Zeitraum die Stadt.

Der Name Madrid soll arabisch gewesen sein und "gesunder Hügel" bedeuten. Während der Rückeroberung durch die Christen - der Zeit der Epen und Helden - war die Anhöhe lediglich ein Vorposten von Toledo, eine Frontstadt, bis Philipp II. per Zirkel die Mitte seines Landes hier lokalisierte und damit die 3000-Seelengemeinde zur Hauptstadt bestimmte. Eine Stadt ohne richtigen Fluß, ohne Kathedrale, 500 Kilometer vom Meer entfernt.

Anfangs blieb Madrid - ohne Bodenschätze und Industrie - eine Verwaltungsstadt. Ein Magnet für Abenteurer und Diener, Bettler und Gauner. In Spaniens goldener Zeit gab es in Madrid die modernste Bühne Europas. Lope de Vega schrieb für Bühne und König etwa 1800 Stücke, bzw. ließ schreiben. Gleichzeitig soll den Zeitgenossen die Welt wie ein großes Theaterstück vorgekommen sein. (Ähnlichkeiten mit aktuelleren Zeitaltern sind nicht beabsichtigt, aber auch nicht zufällig). Im 18. Jahrhundert ereilte Spanien das Schicksal aller Kolonialmächte: Der Reichtum beruhte allein auf der Ausbeutung der ausländischen "Besitztümer", während die einheimische Wirtschaft nicht entwickelt wurde. Spanien verlor seine Vormachtstellung an England und Frankreich.

Die schachbrettartigen Wohnviertel nördlich der Altstadt entstanden Ende des 19. Jahrhunderts. Erst mit der Eisenbahn kam die Industrie nach Madrid. In den fünfziger und sechziger Jahren fand Spaniens erstes Wirtschaftswunder statt. Die Einwohnerzahl explodierte von 1,5 auf 3 Millionen. Ein Entwicklungsprozess, dessen Konsequenzen Martin-Santos in seinem Roman "Tiempo de Silencio" (dt.: Schweigen über Madrid) eindrücklich beschreibt. Spanien fand damit ein zweites Mal den Anschluß an die Moderne. Nach Francos Tod folgte ein zweites Wirtschaftswunder, das jetzt in die allgemeine europäische Rezession übergegangen ist.

Madrid ist durch seine zentrale Lage die Drehscheibe für Spanien geworden: Kultur, Wirtschaft, Finanzen und Touristen. In den Sommermonaten wäre in der Stadt das größte Ereignis vielleicht der Sommerschlußverkauf. Täglich sinkende Preise bei ständig kletternden Temperaturen. Oder das Konzert von Julio Iglesias, ein drittklassiger Stierkampf, ein Kino mit Klimaanlage, ein frisches T-Shirt oder der Duft der Frauen; hätten nicht Madrids Sozialisten (als sie dieses Prädikat noch verdienten) die "Veranos de la Villa" erfunden. Ein Kulturprogramm für die, die trotz der Hitze kommen, und für die, die aus den

verschiedensten Gründen bleiben.

Es ist sinnlos, die Nächte im Bett zu verschwitzen. Man besorgt sich im nächsten Tourbüro das Stadtprogramm oder am nächsten Kiosk den "Guía del Ocio". Spätestens dann weiß man, wo die "Toreros Muertos" oder "Manolos" den Ibero-Punk liefern, wo der Flamenco mit den Hacken auf die Bühne geknallt wird und so weiter.

Im Parque del Buen Retiro jedenfalls findet das Festival der Puppenspieler statt. Nicht nur für Kinder. Auf der nur tischgroßen Bühne ereignen sich echte Tragödien, Komödien oder eine komische Melancholie. Nach der Vorstellung, die übrigens kostenlos ist, ist es immer

Regengeräusch. Vielleicht kann man noch etwas schlafen. Inzwischen wird der Himmel frisch mit transparentem Blau gestrichen.

Trotz Touristenkulturprogramm muß man nach ein paar Wochen raus aus der Stadt. Der Chlorgeschmack des Leitungswassers nimmt täglich zu. Vor Dieselruß kriegt man den Finger nicht mehr aus der Nase. Alle Duschen sind zu weit entfernt. Also ab in die Berge, nach Norden zum Escorial.

Für den Besuch dieser tausend Meter hoch gelegenen granitgewordenen Depression eines Königs empfehle ich einen Pullover. In den Mauern des Escorial ist das mittelmeerische Denken



noch viel zu heiß, um ans Schlafen zu denken.

Man durchquert den Retiro Richtung Atocha. Am südlichen Ausgang des Parks findet tagtäglich die "Buchmesse" statt. Hier, oder in den Antiquariaten in der Calle de los Libreros, einer Seitenstraße der Gran Via, kauft man verbilligt die spanische Klassik. Hinter dem Centro de Arte Reina Sofía biegt man ein, in eine der entspanntesten Straßen der Stadt, der Calle Argumosa, und liebkost unter den Bäumen die trockene Kehle mit einem eisklimpernden Gin Tonic. Den Sala del Mirador, ein Hinterhoftheater in der Calle Doctor Fourquet, merken wir uns für einen anderen Abend.

Ganz in der Nähe - Metrostation Antón Martín - befindet sich die FilMOTECA Española, wolklimatisiert oder im Freien Leckerbissen der Filmgeschichte projiziert werden. Spätestens danach ist es Zeit für eine Bar wie "La Soledad", in der Nähe der Plaza Mayor, wo Aficionados zur Gitarre Gesang improvisieren, der einem die lang vermisste Gänsehaut über den Körper jagen kann. Wer es noch heißer mag, geht in die Disco.

Dann senkt sich langsam die Stille über Madrid. Die trockenen Blätter der Bäume machen im Wind ein

schon immer abwesend gewesen. Der Palast Philipps, in dessen Reich die Sonne niemals unterging, ist eher finster. Nichts ist hier heiter. Die Leichtigkeit des Seins wird schon auf dem Vorplatz ausgeschlossen, bricht sich an der geometrischen Erscheinung, verebbt auf dem Granitplateau.

Goya

Der Escorial ist als Klosterpalast um eine Kirche herumgebaut, deren graue Säulen ihren Innenraum optisch und emotional erdrücken. In den Wohnflügeln zieren Kreuzabnahmen verrückte und gespickte Heilige im tenebristischen Einheitston die Wände. Jedes Stilleben wird zur Erholung für die Augen. Es geht das Gerücht, "Der Garten der Lüste" hing gegenüber von Philipps Bett (jetzt Prado). Davon träumte also die Gegenreformation. Allein die Bibliothek ist ein Juwel.

Beim Aufwärmen im Park erinnert man sich an Goya in Feuchtwangers Roman. Dieser versuchte sich, von den Dämonen des Mittags verfolgt, halb taub und alles durchschauend, dem König treu und auf die Aufklärung hoffend, halb Gast, halb Gefangener, immer in der Gefahr, bei seinem Seiltanz zu stürzen, in diesem Park vom Palast zu erholen.

Zurück in Madrid: Die verstaubten Vögel singen nicht mehr. Über das Geländer der Aussichtsterrasse des "Torre de España" lallt ein Betrunkener. Von hier springt man gerne ins Grau.

Raus aus der Stadt. Nach Toledo. Hier ist es noch heißer. Hier bettelte Lazarillo vor allen Kirchen, Museen, Moscheen und Synagogen. Gegen diese Stadt ist Heidelberg touristisches Entwicklungsgebiet. Schaut man von der mittelalterlichen Kulisse nach Süden, ahnt man nichts mehr von den ehemaligen Wäldern, die in Form der Armada 1588 vor Calais auf den Meeresgrund sanken. Man denkt eher an den Ritter mit der Barbierschüssel auf dem Kopf

und weiß, daß man da unten auf die Dauer einer Überhitzung der Nerven nicht entgeht. Spaniens Zentrum kennt keine Milde, weder im Sommer noch im Winter. Also zurück nach Madrid. Von Atocha mit dem Zug nach Aranjuez. Am Rand der Metropole liegen die Müllberge, von denen schon

Moses das gelobte Land sehen durfte.

In Aranjuez ist selbst der Bahnhof ein kleines Schloß. Auf dem Weg in den Ort geht einem dieses Konzert von Rodrigo nicht aus dem Kopf. Dieser schreitende Rhythmus, der sanfte Stolz. Eine unendliche Annäherung ohne Ziel.

In Aranjuez wurde die Strenge und Disziplin des Escorial einfach verspielt, zu einer Oase aus absolutistischem Prunk auf Pump. In den Sälen aus Porzellan herrscht das Barock.

Der Hügel südlich der Stadt soll in der Bronzezeit eine Siedlung gewesen sein. Von ihm ist der Ausblick in alle Richtungen möglich. Aranjuez ist tausend Jahre entfernt. Die Hitze schluckt alle Geräusche. Madrid existiert nicht. Ein Vogel fängt Insekten aus der stillstehenden Luft. Am Mittag zerschneidet die Sonne die Farben. Die Welt gehört den Ameisen. Die Pinien erwarten den Winter. Die Zukunft setzt Rost an.

Im Park unten am Fluß gibt es richtigen Rasen. In ihm können sich die asphaltgewöhnten Füße erholen. Das Grün ist die erste richtige Farbe seit langem. In der Nähe das glucksende Wasser des Tajo, der als Rio Tejo bei Lissabon in den Atlantik mündet. Aus der Lautsprecherbox neben dem Eisstand schmilzt die Musik, löst sich im kühlen Wind auf. Dann aber sind die schönen Stunden von Aranjuez zu Ende. Wir verlassen es ganz heiter.

Die Stadtlandschaft von Madrid empfängt uns am Abend mit seiner verbrauchten Luft. Der Himmel sieht aus, als hätte er zu lange in der Sonne gehangen wie ein vergilbtes Polaroidfoto. Eben war das Leben noch Traum, jetzt hat uns der große Jahrmarkt der Welt wieder. In der zweitmeisten Bocadillo-Bar Madrids hat man die Wahl zwischen Hamburger und Bocadillo. Auf jeden Fall alkoholfreies Bier.

Sofort suchen die Augen auf den Plakatwänden wieder nach Erholung, nach Stillstand oder Entspannung. Ein Plakafoto zeigt unscharf einen nackten Menschen, der durch einen Vorhang aus Wassertropfen springt. Die Zarzuela kündigt das "Ballet Lírico Nacional" mit dem Stück "Mediterranea" an. Da wird die Sehnsucht geschürt nach rotgelb-blau. Nach Sonnenuntergang am Meer, nach Horizont. Und das Ensemble hält, was das Plakat verspricht.

Nach der Vorstellung setze ich mich in der Metro neben eine Frau, die fleißig mit ihrem Fächer wedelt. Bei 40 Grad wird man zum Parasiten. "Tribunal". Um die Ecke zur Plaza del Dos de Mayo. Hier fühlt man sich sofort wieder zu Hause. Am Freitagabend nach zwölf fallen die Masken.

Mit der Zeit bekommt man das Gefühl, daß sich Madrid einem nicht aufdrängt, daß einem die Stadt die eigene Freiheit läßt. So nimmt sie einen doch noch gefangen. Auch im August. (fb)

Hare, Hare

George Harrison wußte es schon 1976: Nur ein glücklicher Hare Krischna, ist eben ein Hare Krischna - "Hallejulia!", sagte George unpassenderweise - warum aber ist er so glücklich?

Der Krischna verdankt seine Existenz His Divine Grace A. C. Bhaktivedanta Swami Prabhupada. Und das unterscheidet ihn auch schon gewaltig vom Rest der Menschheit. His Divine Grace hat sie nämlich gefunden, die Formel zum Glück. Genaugenommen hat er sie geklaut. Und zwar in einem Buch, in dem schon Hegel und Hesse klauten, was einiges erklärt, das nicht Thema dieser Glosse ist. Die Antwort auf die Frage nach dem Glück und den anderen letzten Dingen ist eher einfach und reimt sich nicht. Vier Zeilen. Drei Worte. Klar in der Aussage; beinahe spielerisch elegant im Ausdruck:

Hare Krischna Hare Krischna
Krischna Krischna Hare Hare
Hare Rama Hare Rama
Rama Rama Hare Hare

Wer bisher dachte jene kahlen Mönche in Hellorange würden den Verlust ihrer Haartracht beklagen, etwa so: "Haare, Haare kriech' mer nich'. Haare, Haare ham' mer nich'." der sei mit einem Originalzitat aus einer Krischna-Schrift ein für alle mal aufgeklärt:

Das Singen und sprechen dieser Heiligen Namen Gottes ist die erhabenste Form der Meditation und kann von jedem praktiziert werden, entweder allein oder gemeinsam mit anderen. Es ist ein erprobter und anerkannter Vorgang zur Verwirklichung der Weltfriedens.

Ja, ja der Weltfriede. Der ist nun wirklich nicht zu übersehen. Wenn da einige Genarale noch immer lieber Schießbefehle erteilen als "Rama Rama" zu murmeln, dann sind das dauerliche Ausnahmen.

Glücklich also, wer so viel, so erfolgreich für den Weltfrieden leistet wie die Hare Krischnas. Nur die Nicht-Krischnas scheinen die Anstrengungen der Mönche für den Weltfrieden nicht so recht zu honorieren. Das ist unverständlich. Genug doch eigentlich, daß die Krischnas den ganzen Tag auf Biobauernhöfen schufteten, ohne je einen müden Heller dafür zu sehen. Und genug, daß sie sich von dem selbstgepflanzten Biofraß auch noch vegetarisch ernährten. Genug schließlich, daß sie trotz allem glücklich sein müssen.

Nein, die Krischnas hätten es wirklich nicht nötig. Aber sie fragen nicht lange. Ihre wenigen freien Minuten verwenden sie, für den harelösen Rest der Menschheit den Weltfrieden herbeizubrummeln (beachte noch einmal: unersereins hat keinen Hare - den Gott - mit einem A; die Krischnas haben keine Haare - auf dem Kopf - mit zwei A). Wie wäre es wohl um den Weltfrieden bestellt, wenn alle Krischnas plötzlich aufhörten "Hare, Hare" zu sagen?

Die Vorstellung macht Angst. Dabei kostet es so wenig einem Krischna einmal zu sagen: "Wir brauchen dich!". Denk' doch daran, wenn dich das nächste mal auf der Hauptstraße ein glücklicher, junger Mann mit Glatze (und der ist nicht rechtsradikal!) anlächelt und fragt: "Darf ich dir ein Buch schenken?" Greif zu! Auch wenn dich die süßlichen Indermädden abschrecken, die auf dem Einband bauchtanzen oder so was. Für fünfzehn bis zwanzig Mark ist dieses Buch eine fast genauso geschenkte Erleuchtung wie ruprecht lesen.

Aber "Hare, Hare" ist mehr als nur der Weltfriede!

Dieser Vorgang wurde vor 500 Jahren von dem großen Heiligen Sri Caitanya in Indien eingeführt (also doch: geklaut, geklaut, geklaut! Und das gleich zweimal. Da muß man aber über das "Divine" und das "Grace" wirklich noch einmal nachdenken, Herr A.C. Bhakti-vedanta Swami Prabhupada! Meint: der Verf., und immer mehr Menschen in allen Teilen der Welt nutzen ihn und tragen so dazu bei, eine glücksverheißende Atmosphäre auf der Erde zu schaffen.

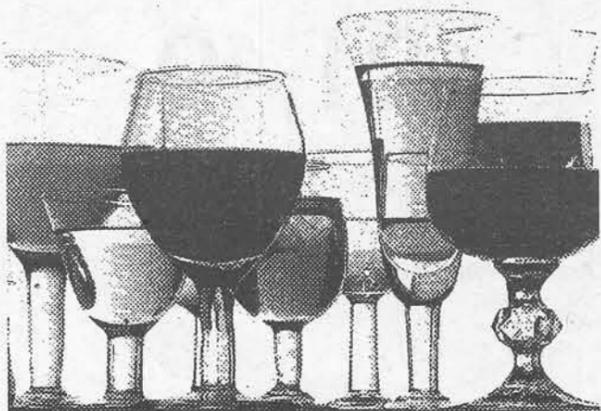
Auch wenn die Erfolge mit der Atmosphäre nicht so unmittelbar einleuchten wie jene mit dem Weltfrieden: Manche der ganz großen Mysterien finden im Licht der krischnaschen Glücksverheißer neue Antworten: Warum z. B. hat sich ABBA noch nicht wiedervereinigt? Na? Na?

Danken wir den Krischnas! Und sag' beim Abschied leise Hare. Wie damals George. Der war fortan auch glücklicher. Hare.

(tb)

Neueröffnung!

Bodega
Don Jamón
Weinstube & Restaurant



Frische Tapas,
Fischspezialitäten
und erlesene Weine

Heidelberg-Rohrbach
Bierhelderweg 4

Mo.-Fr. 15:00-24:00 Uhr
Sa.&So. 11:00-24:00 Uhr

DIESEN Kuss der ganzen Welt!



Wie wird doch in der Welt betrogen! Auch und gerade in allem, was mit Liebe zu tun hat. Hat sich doch unlängst der Kuß der Küsse, der in glänzenden Schwarz-weißpostern unzählige abblätternde Wände verschönte, als gestellt und somit entwertet herausgestellt (finanziell besitzt er für Robert Doisneau natürlich noch etlichen Wert). ruprecht kämpft selbstverständlich wieder einmal an vorderster Front, und bevor andere Ersatz für den Kuß vor dem Rathaus überhaupt gesucht haben, ist er bereits gefunden, der Schnappschuß, der wahre Liebe für immer ins Bild setzt. Unter dem Motto "Diesen Kuß der ganzen Welt" hatten wir ein Photo des verliebtesten Studenten-Paars von Heidelberg gesucht - und was haben wir nicht alles für Einsendungen erhalten! Tamara und Frank investieren für ihre Überzeugung, es könne sich dabei nur um sie handeln, ein Porto von drei Mark für ein Großphoto in Studioqualität, alle Achtung! Astrid und Jürgen teilen uns in einer ganzen Photoserie mit, daß sie nicht nur einiges gemeinsam haben, sondern auch eine Vorliebe für Verbotenes teilen, und Ulrike und Stefan fragen zu

ihrem Photo nur mehr: "Könnt Ihr Euch vorstellen, wie glücklich wir sind?" Wahrscheinlich schaffen wir das gar nicht, uns dreht sich nämlich schon vor lauter Harmonie der Kopf. Wer hätte das erwartet, soviel Glück in der Studiszene, soviel traute Zwei-samkeit in Heidelberg! Herzlichen Dank an alle Verliebten, es war doch wirkliche eine der positivsten und aufbauendsten Sortierarbeiten seit langem. Ein Pärchen dachte sogar daran, uns einen frankierten Rückumschlag für ihr Konterfei zu senden. Den "Nasenkuß" hätten sie doch ganz gern zurückerhalten. Bekommt ihr auch, Katrin und Hans-Jürgen; spätestens nach eurer Rückkehr vom Wochenende in Paris liegt das Photo bei Euch im Briefkasten! Vorher wird es erst einmal über diese Spalten gesetzt und ein paar tausend Mal gedruckt. Die ruprecht-Redaktion hat nämlich entschieden, daß es Euer Doppelportrait wert ist, Euch für ein paar Tage in die Stadt der Verliebten zu schicken. Herzlichen Glückwunsch an die Gewinner und herzliche Grüße an Robert Doisneau: So schön kann das aussehen, wenn es nicht gestellt wurde. Oder? (step)

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Student(inn)en-Zeitung, erscheint drei Mal im Semester, jeweils Anfang Mai, Juni und Juli bzw. November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht die Zeitung ausdrücklich als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Mitarbeiter(innen) und Redakteur(inn)en - oh jeh - sind jederzeit herzlich willkommen; die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20.00 Uhr im Haus der Studierenden. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der Autor bzw. die Autorin den/die Verantwortung. V.i.S.d.P.: Bertram Eisenhauer, Kaiserstr. 57, 6900 Heidelberg. ruprecht-Logo und Graphiken: Bertram Eisenhauer.

Anzeigen-Redaktion & Redaktionsadresse: ruprecht, c/o Harald Nikolaus, Kaiserstr. 57, 6900 Heidelberg, Tel. 06221/21361. Druck: Caro-Druck, Kassler Str. 1a, 6000 Frankfurt a.M. Auflage: 8.000. Die Redaktion: Till Bärnighausen (tb), Frank Barsch (fb), Bertram Eisenhauer (bpe), Susanne Förster (sf), Harald Nikolaus (hn), Annika Ramm (ar), Raimuth Zohlhörer (rz), Stephan Stuchlik (step), Gundula Zilm (gz), Martina Parge (mp), Anja Steinbuch (ash). Freie Mitarbeiter: Axel Hesse (ah), Alfred Schmit (As), Katharina Schattling (ks), Markus Collati, Henning Banthien (H.B.), Astrid Möslinger, Kirsten Pistel, Inci Bosnak. Redaktionsschluß für ruprecht Nr. 25: 28. Juni.

Tauschen Schublade gegen BahnCard

Günther Jansen hat uns alle schwer beeindruckt: Wie zu Großmutterzeiten, als man sein Geld noch unterm Kopfkissen aufbewahrte, sammelte er Geld in seiner Schublade fürs Rainerle. ruprecht nimmt das zum Anlaß, ebensolchen Großmut zu beweisen und startet eine Schenkung: Drei vom Leben gebeutelte Studenten kriegen eine BahnCard der Deutschen Bundesbahn von uns! Da schlägt das Herz höher: München-Hamburg-New York - alles für die Hälfte. Natürlich: Wie Ihr wißt, gibt es im Leben nichts geschenkt. Und da der ruprecht der ruprecht und nicht Tchibo ist, reicht es auch nicht, auf eine Postkarte zu schreiben, welches der drei oben genannten Reiseziele nicht mit Vergünstigungen der BahnCard zu erreichen ist, um an diesem Preisausschreiben teilzunehmen.

ruprecht fragt stattdessen: Günther Jansen (sagt er) sammelte in seiner Schublade Geld für Reiner Pfeiffer. Was sammelst Du in Deiner Schublade, und für wen ist es bestimmt? Prämiert wird natürlich die originellste, amüsanteste, süffisanteste, bedeutungs-schwangerste oder vielleicht - ganz im Sinne unserer Inspirateurs - ehrlichste Antwort. Auch wer schon eine BahnCard hat, soll natürlich von uns nicht benachteiligt werden. Die Gewinne gibt's in Form von Gutscheinen, die bis zum 5. Juni 1994 eingelöst werden können. Übertragbar ist das stilvoll in Kreditkartengröße gehaltene Wertstück allerdings nicht. Barauszahlung ist ebenfalls nicht möglich, Einsendeschluß ist der 24. Juni, und der Rechtsweg ist selbstverständlich wie immer auch ausgeschlossen.

Also: Hirn anstrengen und gewinnen!

Die Leserinnen und Leser werden in dieser Ausgabe vielleicht etwas vermissen. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um den fälligen Artikel oder Kommentar zu Solingen und den Folgeereignissen. Aber ehrlich gesagt, uns interessiert dieses Thema nicht. Helmut Kohl hielt es ja auch nicht für nötig, zu der Trauerfeier für die Opfer zu gehen. Immerhin der Mann, den dieses deutsche Volk zum Kanzler bestimmt hat. Wir schließen uns der Mehrheit an und distanzieren uns von den vier Einzelgängern. Vielmehr interessiert uns das Statement von Rudolf Scharping, der meinte, die Gewalt im deutschen Fernsehen führe zu so etwas. Interessant ist vielleicht auch, daß Solingen zwei Tage nach der Neuregelung des Artikel 16 stattfand. Diese Abwicklung wurde auch durch eine Mehrheit unserer Volksvertreter auf den Weg gebracht. Trotzdem bleibt Deutschland ein ausländerfreundliches Land. Auch ist uns längst klar, daß wir nicht alle, denen es schlecht geht, aufnehmen können. Zwar beruht unser Wohlstand auf den Rohstoffen aus den Entwicklungsländern, die uns bekannterweise auch als Müllkippen recht sind, aber ...

Es gibt Leute, die glauben, daß Europa zu einer Festung ausgebaut werden soll, aus den uns allen bekannten ökonomischen und ökologischen

Gründen. Insofern sind die Entscheidungen unserer Politiker weise. Darum mußten die Albaner von den Italienern zurückgeschickt werden, darum treiben täglich tote Afrikaner an die gutbewachten Küsten Spaniens, darum wird gegen Polen eine Grenzsicherung installiert werden, die der Demarkationslinie in nichts nachsteht. Man mag den europäischen Politikern vorwerfen, daß sie manchen Entwicklungen hinterherlaufen. Bei der Sicherung unseres Lebensraums jedoch hat politisch die Zukunft begonnen, auch wenn sie nur der jüngsten Vergangenheit ähnelt.

Seit einiger Zeit haben wir ständig das Gefühl, die Ereignisse könnten nicht noch weiter eskalieren. Mittlerweile haben wir uns an die Einzeltoiten gewöhnt. Sie sind aus den Schlagzeilen verschwunden. Die Häuser, die angezündet wurden, ohne daß mindestens drei, vier, fünf Menschen verbrannt sind, werden längst nicht mehr gezählt. Also, was interessieren uns fünf tote Frauen? Nächste Woche sind es vielleicht schon zehn. Dann lohnt es sich wieder etwas abzusondern, wie abscheulich, feige, Bestürzung, Entsetzen, ausländerfreundlich, Gewaltmonopol, Einzeltäter, Lichterketten, Rote Fäden, extremistische Türken, Trauer... Vielleicht nimmt unser Kanzler auch an einer Trauerfeier teil, wenn die Zahl der Opfer zweistellig ist.

Editorial

Personals

Holger: Wir müssen mal ein Gespräch unter Männern führen. - Jens. Ute: Am wichtigsten ist es, sich die Wut zu erhalten, die Wut - und die Trauer. - Die Frauen von Deiner Soli-Gruppe. Wulf: Die Sache ist NOCH LANGE nicht vorüber, mein Junge. - R. Die Mönche haben ihr Gelübde gebrochen. He Du! Hör auf mit der Grübele und dem Liebesschmerz und komm vorbei. Ciao - J. Anna: Ich bin der Ton, und Du bist der Töpfer. - Peer. Studentisches Film-Projekt sucht noch männlichen Hauptdarsteller (ca. 1,60 m, bucklig). - Tel. HD 26181. Annette: Wie bitte? Trotzdem danke fürs personal. - Christoph. Belinda: 7 Monate! Glückwunsch an uns! Lieb' Dich. - Gernot. Andrea: "9 1/2 Wochen" ist ein Dreck dagegen. - Philipp. Frauen, Vorsicht: Helmut Z. ist gefährlich! Tamara: Ist Dir eigentlich klar, daß Du mit einem Kerl zusammen bist, der lateinische Gedichte schreibt? Nur eine Frage. - Andreas. Utz: Danke der Nachfrage. - D. Georg: Momentmal, was soll das heißen: "eigentlich nicht"? - Hanna. An die Blonde vom Mediziner-Fasching letztes Jahr: Du gehst mir nicht mehr aus dem Kopf. - K. Arno: Eine Nacht ist lange genug. - R. Mein lieber Johannes: Es ist nichts Persönliches. Ehrlich. - L. An unseren Verführer: Wir wissen, wer Du bist. Komm am Freitag zu unserer Fete! Du wirst uns willig finden. - Die Frauen, nach denen es dich gelüftet. Fred: Bitte, oh bitte. - I. Udo: Gib nicht auf, meine Kinder werden

How to get personal without getting intimate
Wer seine eigene Botschaft in den personals finden möchte - oh ja, diese Möglichkeit gibt es tatsächlich! -, hat zwei Möglichkeiten: Er/sie schickt sein/ihr personal an ruprecht, Kaiserstr. 57, oder ruft 168406 an und spricht es auf den ruprecht-Anrufbeantworter. Der letzte ruprecht dieses Semesters erscheint am Mittwoch, den 7. Juli; Abgabeschluß ist Freitag, der 2. Juli. (Red.: bpe)

eines Tages einen guten Arzt brauchen. - Susanne. Tom: Wir arbeiten nicht nur für unseren Lebenslauf. - Michael. Inge: Wußtest Du, daß "Exquis Light" nur halb so viel Kalorien hat? - Kapitän Thunfisch. An alle, die ich mit meinem Trinkspruch letzten Samstag vor den Kopf gestoßen habe: Entschuldigung. - Der Freiherr. Peter: Mit Dir gründe ich jederzeit eine Kernfamilie. - Clara. Matthias: Danke, daß ich Deine Wand benutzen durfte. Ich bin wirklich latent dämlich. - Norbert. Elke: Keine Sorge, die Hände hören schon wieder auf zu zittern. - K. An meinen phantastischen Tanzpartner: eins-zwei-drei, eins-zwei-drei... - Helene. Anja, Gundula, Martina, Stephan: Ihr war PHANTASTISCH beim Lay-Out. - H.&B. Verloren: Jugendlicher Optimismus, Daseinsfreude und Zufriedenheit mit dem Kosmos, vermutlich während Vorlesung "Einführung in die Phonetik und Phonologie der englischen Sprache". - Ruth. Ulf: Uns bleibt immer Edenkoben. - H.

Jetzt auch
Ladenburger Str. 19,
Tel. 47 14 92



5500 Heidelberg
Gartenstr. 74
Tel. 06221/160997
Märzstraße 2
Tel. 06221/183440

MAHLZAHN

57 3 14 07

VOLLKORNBÄCKEREI

LATINUM GRAECUM

• Unterricht und Prüfungen in den Semesterferien • Kosten: DM 300,-

REPETITORIUM

Dr. Jörg Maurer Tel.: HD 28185



Die 25 Bücher der Weisheit, 2. Lieferung

ruprecht bittet noch mehr Heidelberger Dozenten zur Buchempfehlung

In der Epoche der "Postmoderne", so lehnen uns die Beobachter gesellschaftlichen Wandels, regiert die "Unübersichtlichkeit". Tatsächlich: Wer vermöchte heute auch nur im Groben anzugeben, wohin die Reise unserer Geschichte geht? Oder: Wer vermöchte selbst nach Jahren des Studiums - von sich zu behaupten, er habe sein Fach in dessen ganzer Breite wie Tiefe erfahren? Und wenn schon die Fachleute überfordert sind - wie überfordert muß erst ein Laie sein, der sich fragt, womit sich eigentlich Volkswirte beschäftigen, was Anglisten umtreibt, welcher Probleme sich Geographen annehmen, an welchen Phänomenen sich Chemiker abmühen?

Vor dem Hintergrund dieser "Unübersichtlichkeit", die auch die Beziehungen der wissenschaftlichen Disziplinen untereinander auszeichnet, startete ruprecht in der letzten Ausgabe sein Projekt der "25 Bücher der Weisheit". Das Konzept: Per Anschreiben bitten wir Dozenten aus verschiedenen Heidel-

berger Fachbereichen zur Buchanzeige. "Ziel Ihrer Empfehlung", so schreiben wir den Hochschullehrern, "soll es sein, Studierenden, die das jeweilige Fach nicht selbst studieren, sich aber dafür interessieren, ein Buch vorzustellen, das ihnen - in einer möglichst auch für den aufgeschlossenen Laien verständlichen Weise - einen ersten Eindruck von diesem Fach, von seinen wesentlichen Fragestellungen und Methoden, verschafft. Und das ihnen vielleicht auch Lust macht, sich noch eingehender mit Ihrem Fach zu beschäftigen."

In der letzten ruprecht-Ausgabe veröffentlichten wir die ersten vier Antworten auf unsere Anfrage (siehe "Die 1. Lieferung" im Kasten unten). Hier nun folgt die zweite Lieferung der "25 Bücher", mit Empfehlungen von einem Medizinhistoriker, einem Geographen, einem Romanisten und einem Psychologen; weitere Lieferungen werden in den nächsten Ausgaben des ruprecht erscheinen. (Red.: bpe)



Geschichte der Medizin

Rezensent: Prof. em. Dr. Dr. Heinrich SCHIPPERGES
Seine Empfehlung: PARACELsus, Vom gesunden und seligen Leben. Ausgewählte Texte, Reclam, Leipzig 1991, DM12.
Es ist ein Spruch von altersher: daß Wissen vergeht, Weisheit aber bleibt. Für kein Gebiet gilt dies mehr als für die Medizin, wo so vieles Wissen gewachsen, so viel an Weisheit verkümmert ist. Wissen und Weisheit aber miteinander verbunden, ineinander verkettet zu haben, gilt in beispielhafter Weise für



Theophrastus von Hohenheim (1493-1541), den großen Arzt und Naturforscher Paracelsus, dessen 500. Geburtstag in diesem Jahre in ganz Europa gefeiert wird. Und ist doch immer noch der große Unbekannte geblieben, trotz aller Paracelsus-Kliniken, -Bäder, -Apotheken und -Gesellschaften. Wer wollte das alles auch lesen: 14 wuchtige Bände der Sudhoff-Ausgabe (1922-1933), sieben voluminöse Wälzer der theologischen und sozialkritischen Schriften! Hier nun kommt eine moderne Auswahl hilfreich zur Hand: eines der schönsten und auch billigsten - die erste Auflage (1973) kostete noch zwei Mark - Bücher aus der Geschichte der Medizin.

Die Texte des Paracelsus sind in der Tat hochaktuell - und nicht nur für den Historiker der Medizin, dem nach der Approbationsordnung die kulturelle und soziale Verwurzelung des ärztlichen Denkens, Wissens und Handelns zu erforschen, zu lehren und leider auch zu prüfen aufgegeben ist -, sondern aktuell und wichtig vor allem in diesem Paracelsus-Jubiläum, wo immer die Gelehrten - wenige Experten, allzu viele Schwärmer - sich tummeln werden. Die empfohlene Auswahl bietet - mit Nachwort, Anmerkungen und Register - einige der wenigen Texte, die man als "echt" bezeichnen kann, Texte, die man eigentlich sprechen und hören muß, um sie wirklich zu verstehen. In diesen wenigen Texten zeigt sich, was die Medizin einmal war, was sie wieder werden sollte, was sie eigentlich sein mußte, nämlich: Physiologie, die Lehre vom Gesunden, Pathologie, das Wissen vom Kranksein, und Therapeutik, die Lehre vom Heilmachen, Heilwerden, Heilsein.

Gewußt hat er manches, aber war er ein Weiser? "Doch nun urteile selbst", schrieb er, "ob ich ein Doktor der Heilkunst sei oder ob ich ein Ketzer hierin sei oder ein Zerbrecher der Wahrheit oder ein toller Stierkopf!" - Nehmet also, und leset! - Heinrich Schipperges

Psychologie

Rezensent: Prof. Dr. Norbert GROEBEN
Seine Empfehlung: Dietrich DÖRNER - Herbert SELG (Hrsg.), Psychologie. Eine Einführung in ihre Grundlagen und Anwendungsfelder, Kohlhammer, Stuttgart 1985.

Die Psychologie läßt sich - eher studienorientiert - von ihren Teilfächern her oder - eher theorienorientiert - von ihren Richtungen aus darstellen. Am schönsten wäre selbstverständlich ein Überblickswerk, das beide Blickrichtungen verbindet, aber das gibt es - natürlich - nicht! Bei der notwendigen Entscheidung ist für LeserInnen einer Student(inn)-Zeitung vermutlich eine Darstellung, die von den Teilfächern des akademischen Studiums ausgeht, von unmittelbarerem Interesse. Dabei bietet das empfohlene Werk den Vorteil, daß es nicht nur die Fächerinhalte der Grundlagenforschung, die im Grundstudium gelehrt werden, skizziert, sondern auch die wichtigsten Anwendungsfelder, die im Hauptstudium angeboten werden. Bei den Grundlagenfächern sind das die Methodenlehre, Biopsychologie, Allgemeine Psychologie (mit den Teilgebieten Verhalten, Handeln, Emotion, Motivation, Wahrnehmung, Gedächtnis, Lernen, Denken und Sprache) sowie die Persönlichkeits-, Entwicklungs- und Sozialpsychologie. Von den anwendungsorientierten Fächern werden die drei klassischen Bereiche der Klinischen, Pädagogischen sowie Organisations-Psychologie abgehandelt; außerdem die Diagnostik, die Verhaltenstherapie und die Öko-Psychologie als Neuentwicklung.

Dabei steht das empirisch-experimentelle Paradigma im Vordergrund, sowohl in der traditionellen Behaviorismus-Form als auch in der modernen Variante des Informationsverarbeitungsansatzes, der Wahrnehmungs-, Denk-, Entscheidungsprozesse beim Menschen etc. in Analogie zum Computer erklärt. Die Psychoanalyse wird deutlich weniger berücksichtigt - was aber ihrem (minima-



len) Gewicht in der universitären Ausbildung (der Psychologie) entspricht. So gut wie gar nicht kommt bei Dörner/Selg allerdings die "dritte Kraft" der (wie sie sich selber nennt) Humanistischen Psychologie vor, die vor allem von der Selbstverwirklichung des Menschen als anthropologischem Ziel ausgeht; deshalb sei zum Schluß dann doch noch eine Ergänzung aus eben jener Richtung vorgeschlagen: Helmut Quitmann, Humanistische Psychologie. - Norbert Groeben

Romanistik

Rezensent: Prof. Dr. Bodo MÜLLER
Seine Empfehlung: Hadumod BUSSMANN, Lexikon der Sprachwissenschaft, 2., völlig neu bearb. Auflage, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1993.

Kann man denn ein Lexikon, ein Wörterbuch, empfehlen? Es ist wahr: Dieser Buchtyp steht in den Regalen aller Buchhandlungen, ist aber, wie es heißt, "nicht das Richtige zum Lesen". Da will man kaum glauben, daß jemand vom Nachschlagen von Artikeln im Wörterbuch fasziniert, ja stimuliert sein kann, wie wir das von französischen Romanciers und Lyrikern wissen. In der modernen hispanoamerikanischen Literatur hat Pablo Neruda, Nobelpreisträger von 1971, sogar eine ganze "Ode auf das Wörterbuch" geschrieben, und bei dem noch bekannteren Jorge Luis Borges steht gar zu lesen, das Wörterbuch und die Enzyklopädien seien die vergnüglichsten aller literarischen Gattungen.

Uns geht es hier nicht um poetische Impulse, Klangrausch und Wortmagie, die moderne Autoren aus Wörterbüchern schöpfen, sondern es geht um die präzise, wissenschaftlich aktuelle Sachinformation, die wir, wenn sie gut gemacht sind, als interessierte Leser wie als Spezialisten aus ihnen beziehen können. Ein solches gut gemachtes Wörterbuch ist Hadumod Bußmanns "Lexikon der Sprachwissenschaft" in der 2., völlig neu bearbeiteten Auflage, in die Linguisten der verschiedensten Fachrichtungen und Schulen den Erkenntnis-



stand ihrer Gebiete eingebracht haben. Mit etwa 3.500 Stichwörtern von "Abbildung" bis "Zyklusprinzip", die alle wesentlichen Fachtermini und Fragestellungen der diachronen und der synchronen, der allgemeinen wie der einzelsprachlichen Sprachwissenschaft überlegt und ausgewogen behandeln, außerdem mit weiterführenden Literaturhinweisen und mit Karten zur Verteilung der Sprachen in der heutigen Welt, ist dieses Buch das zur Zeit beste Nachschlagewerk zur Sprachwissenschaft - bei einem Preis von (nur) DM 42,-. Wer mit Sprache und Texten zu tun hat, nimmt es gern in die Hand, sei es nur zum "Schmökern" des einen oder anderen Artikels, oder um sich anregen zu lassen, über das einzigartige Phänomen der Kommunikation von Mensch zu Mensch nachzudenken. Da wir mit Sprache denken und uns mitteilen können, brauchen wir ein gutes Wörterbuch, das unsere sprachlichen Begriffe erklärt; bemerkte doch schon Karl Kraus: "In keiner Sprache kann man sich so schwer verständigen wie in der Sprache." - Bodo Müller

DIE 1. LIEFERUNG (siehe ruprecht 23)

ALTE GESCHICHTE
Prof. Dr. Dr. h.c. Géza ALFÖLDY empfiehlt: Karl CHRIST, Geschichte der römischen Kaiserzeit von Augustus bis Konstantin, C.H. Beck, 2. Aufl., München 1992.

VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE
Prof. Dr. Jürgen SIEBKE / Dipl.-Volkswirt Ulrich ROLF empfehlen: Maurice LEVI, Thinking Economically - How Economic Principles Can Contribute to Clear Thinking, Basic Books, Inc. Publishers, New York 1985; dt.: Volkswirtschaftlich denken: vom alltäglichen Nutzen der Wirtschaftswissenschaften, Basel - Boston - Stuttgart 1987.

ANGLISTIK
Prof. em. Dr. Kurt OTTEN empfiehlt: William SHAKESPEARE, King Lear; dt.: König Lear; u.a. zweisprachig bei Reclam.

POLITISCHE WISSENSCHAFT
Prof. Dr. Frank R. PFETSCH empfiehlt: Dolf STERNBERGER, Drei Wurzeln der Politik, Suhrkamp Taschenbuch, Frankfurt 1984.

Geographie

Rezensent: Dr. Horst EICHLER
Seine Empfehlung: Mieczyslaw TAUBE, Materie, Energie und die Zukunft des Menschen. S. Hirzel Verlag, Stuttgart 1988, DM 48.

Information bedeutet in der Kybernetik eine Mitteilung, die beim Empfänger ein bestimmtes (Denk-) Verhalten bewirkt. So gesehen sind die mehr als 300.000 jährlich auf den Weltmarkt geworfenen Buchtitel größtenteils wie Informationsmüll, der sich vor uns aufhäuft, uns zu ersticken droht, der uns hilflos macht und unfähig auch, Belangloses von noch Verwertbarem zu unterscheiden. Rein rechnerisch erscheint jeden Tag eine Publikation zum Thema "Bodenerosion", einem der Kardinalprobleme unserer vom Menschen geschundenen Erde. Vier Millionen Literaturtitel gibt es allein zur Regenwaldproblematik - unüberschaubar für einen Regenwald-Ökologen -, und 600.000 publizierte Laborberichte, Doktorarbeiten und Zeitschriftenartikel sollten das jährliche Pensum eines Chemikers sein, der von sich behaupten will, in der "Umweltchemie" auf dem Laufenden zu sein. Nein, in dieser Masse ist Information nicht zu verarbeiten. Wo Vernetzung des Denkens angesagt ist, wird Punktuell, Spezielles, wird in anderer Verpackung Gleiches angeboten. Arme Studentin, bedauernswerter Student der Geographie und der ökologisch orientierten Geowissenschaften, die Ihr Euch in den ersten Semestern das feste Fundament zu mauern habt, auf dem das Haus Eures Fachwissens langsam wachsen soll!

Doch da liegt für Euch - funkelnd wie ein Diamant im Müll - das sich äußerlich unscheinbar und bescheiden gebende Buch dieses Mieczyslaw Taube, von dem der Titel nur verrät, daß Großes zu erwarten ist. Und tatsächlich: Da unternimmt es ein Naturwissenschaftler, das darzustellen - und zwar didaktisch so perfekt -, was eigentlich darzustellen für einen heutigen Wissenschaftler als Alleinautor kaum mehr möglich scheint. Vom Urknall spannt sich der Rahmen des Buches über den Ursprung und die Evolution der Materie, von der Entstehung des Lebens bis hin zu den großen Kreisläufen der Materie und den Energieflüssen, die sie treiben. Wir lernen den Aufbau der Geosphäre kennen als das verletzte Ökosystem und all die vielen vom Menschen selbst induzierten Probleme seines Überdauerens auf diesem seinem Heimatplaneten Erde. Treibhauseffekt und Ozonloch, Luft- und Wasserverschmutzung und die Ergiebigkeit solarer und nichtsolare Energiequellen werden diskutiert; der Energiebedarf des Menschen in vielen seiner

Tätigkeiten und Triebbefriedigungen wird errechnet und in Kosten umgesetzt: 15 US-Dollar pro Stunde kostet der Gebrauch menschlicher Intelligenz, menschliche Arbeit hingegen nur 2,50 Dollar, das Autofahren allerdings schon 50 Dollar die Stunde! Und wenn die explodierende Menschheit mit Hilfe ihrer kostbaren Intelligenz die Erde zugrunde gerichtet hat oder der Lebensraum nicht aus-



reicht? Die Option, in die kosmischen Weiten des Alls aufzubrechen, wird ernsthaft erörtert und ein Szenario der kosmischen Expansion des Menschen entworfen - aber auch die Möglichkeit der biogenetischen Erweiterung der menschlichen Intelligenz zur "Superintelligenz" als Ausweg aus der ökologischen Krise diskutiert.

Faszinierend die geistige Spanne dieses Autors und die Schärfe seiner Analysen. Alle, die sich für die Erde als ihren materiell und geistig hochvernetzten Lebensraum interessieren (oder sich vom Studienplan her interessieren müßten!), kann dieses Buch ein Schlüssel zu neuen Welten des Denkens sein. Tabellen, Skizzen, Diagramme und die glasklare Gliederung machen den Zugang sehr einfach. Die notwendigerweise textbegleitenden chemischen und physikalischen Formeln sollten die in dieser Hinsicht schwächer gerüsteten Benutzer beim Überfliegen dieses Buches nicht davon abhalten, sich trotzdem vom Stoff gefangen nehmen zu lassen. Alle sind sie leicht durchschaubar, nachvollziehbar und auch für eigenes Weiterdenken nutzbar zu machen.

Dieses einmalige Buch, Produkt einer 30jährigen akademischen Tätigkeit, umreißt in grandioser Weise das die naturwissenschaftliche Seite unseres Planeten Erde umfassende Wissen unserer Zeit und vermag als Informationsstoß das (Denk-) Verhalten derer, die sich ins Abenteuer seiner Durchdringung begeben, tiefgreifend und dauerhaft zu beeinflussen. Und als "Studium-generale-Literatur" ist es geradezu ein Muß für HörerInnen aller Fakultäten! - Horst Eichler

TRANS FAIR

AUTOVERMIETUNG

UMZÜGE

TOPTARIF:
Tagessatz - 4 Std / 50km inkl. Kraftstoff

Preise inkl. MWST (Änderungen vorbehalten)

Mietwagen	Tag	km	Tag/100km	Tag/300km	Mehr-km	Volumen
VW Bus/ Ford Tr.	29,-	29	50,-	95,-	19	5m ³
MB 100/ Peugeot J5	34,-	34	65,-	115,-	28	6,5
Ford Iq / 208D kl	42,-	42	74,-	122,-	30	8
J5 / 208D groß	50,-	50	85,-	129,-	32	10
MB 208/ Mits.Pr.	62,-	58	98,-	158,-	38	14
MB 608/ Mitsub.	77,-	58	125,-	195,-	48	17
MB 809/ Mitsub.	88,-	80	152,-	242,-	58	25
MB 813/ Mitsub.	98,-	95	180,-	295,-	68	30
MB 813 groß/ 814	115,-	110	217,-	328,-	78	37
8-Sitzer kurz	58,-	38	85,-	132,-	28	
9-Sitzer lang	64,-	45	92,-	145,-	32	

PKW	Tag	km	Tag/100km	Tag/300km	Mehr-km
Peugeot 205	48,-	10	55,-	112,-	12
Peugeot 309	65,-	15	72,-	118,-	18
Peugeot 309 D	72,-	18	85,-	132,-	22
BMW 320i	95,-	52	145,-	217,-	32

ANHÄNGER	Tag	km	Tag/100km	Tag/300km	Mehr-km
23,-	12	32,-	38,-	45,-	68,-
58,-	32	58,-	68,-	85,-	105,-

Alle PKW 250km frei

HD 183311

Einfach günstig mieten

06222/81358